

Z'Flucht

Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung
German Journal of Forced Migration and Refugee Studies

Herausgegeben von

Marcel Berlinghoff
Valentin Feneberg
Birgit Glorius
Judith Kohlenberger
Annette Korntheuer
Hannes Schammann

Aus dem Inhalt

Wissenschaftliche Aufsätze

Madeleine Sauer und Laura Scholaske

Gender und Fluchtmigration: Perspektiven von Mädchen und jungen Frauen auf ihr Leben als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Deutschland

Lisa Gulich

Wie kann biografische Migrationsforschung machtkritisch gestaltet werden? – Das Beispiel von Co-Forscher:innen in Forschungswerkstätten

Annika Hermwille, Maren Hintermeier, Andreas W. Gold, Eilin Rast, Clara Perplies, Kayvan Bozorgmehr, Nora Gottlieb
Nicht-intendierte Folgen von SARS-CoV-2-Eindämmungsmaßnahmen in Sammelunterkünften für die psychische Gesundheit geflüchteter Menschen

Forumsbeiträge

Simon Schmidbauer, Jonathan Uricher, Miriam Hedwig Lorenz, Sonja Haug, Marion Laging, Thomas Heidenreich
Survey Methodology for Sampling Refugees in Shared Accommodation – Lessons Learned from two Surveys in Germany

Martina Blank

Doing no harm, while being harmed? Ein Plädoyer für die Professionalisierung des Umgangs mit emotionaler Belastung von Fluchtforscher*innen

 **Inlibra**



Nomos

Zeitschrift für

Z'Flucht

Flucht- und Flüchtlingsforschung

2026

German Journal of Forced Migration and Refugee Studies 10. Jahrgang

S. 1–142

HerausgeberInnen: Marcel Berlinghoff, Valentin Feneberg, Birgit Glorius, Judith Kohlenberger, Annette Korntheuer und Hannes Schammann, in Kooperation mit dem Netzwerk Fluchtforschung e.V.

Wissenschaftlicher Beirat: Jürgen Bast, Gießen; Petra Bendel, Erlangen-Nürnberg; Alexander Betts, Oxford; Sybille De La Rosa, Bonn; J. Olaf Kleist, Berlin; Ulrike Krause, Münster; Axel Kreienbrink, Nürnberg; Anna Lübke, Fulda; Nora Markard, Münster; Thomas Niehr, Aachen; Boris Nieswand, Tübingen; Marei Pelzer, Fulda; Jochen Oltmer, Osnabrück; Patrice G. Poutrus, Osnabrück; Albert Scherr, Freiburg; Conrad Schetter, Bonn; Helen Schwenken, Osnabrück; Florian Trauner, Brüssel; Cordula von Denkowski, Hannover

Inhalt

Wissenschaftliche Aufsätze

Madeleine Sauer und Laura Scholaske

Gender und Fluchtmigration: Perspektiven von Mädchen und jungen Frauen auf ihr Leben als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Deutschland 3

Lisa Gulich

Wie kann biografische Migrationsforschung machtkritisch gestaltet werden? – Das Beispiel von Co-Forscher:innen in Forschungswerkstätten 35

Annika Hermwille, Maren Hintermeier, Andreas W. Gold, Eilin Rast, Clara Perplies, Kayvan Bozorgmehr und Nora Gottlieb

Nicht-intendierte Folgen von SARS-CoV-2-Eindämmungsmaßnahmen in Sammelunterkünften für die psychische Gesundheit geflüchteter Menschen: Globale Literaturbefunde und Erkenntnisse aus Deutschland 69

Forumsbeiträge

Simon Schmidbauer, Jonathan Uricher, Miriam Hedwig Lorenz, Sonja Haug, Marion Laging, and Thomas Heidenreich

Survey Methodology for Sampling Refugees in Shared Accommodation – Lessons Learned from two Surveys in Germany 111

Martina Blank

Doing no harm, while being harmed? Ein Plädoyer für die Professionalisierung des Umgangs mit emotionaler Belastung von Fluchtforscher*innen 128

Impressum

Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung – German Journal of Forced Migration and Refugee Studies (Z'Flucht)

Schriftleitung: Marcel Berlinghoff und Zeynep Aydar (Vi.S.d.P.)

Einsendungen bitte an: Hannah Schmidt, Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung (Z'Flucht), Professur für Migrationspolitik, Stiftung Universität Hildesheim, <https://ojs.nomos-journals.de/index.php/zflucht>, www.zflucht.nomos.de

Manuskripte und andere Einsendungen: Alle Einsendungen sind an die o. g. Adresse zu richten. Die Annahme zur Veröffentlichung muss in Textform erfolgen. Mit der Annahme zur Veröffentlichung überträgt die Autorin/der Autor der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co.KG an ihrem/seinem Beitrag für die Dauer des gesetzlichen Urheberrechts das exklusive, räumlich und zeitlich unbeschränkte Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung in körperlicher Form, das Recht zur öffentlichen Wiedergabe und Zugänglichmachung, das Recht zur Aufnahme in Datenbanken, das Recht zur Speicherung auf elektronischen Datenträgern und das Recht zu deren Verbreitung und Vervielfältigung sowie das Recht zur sonstigen Verwertung in elektronischer Form. Hierzu zählen auch heute noch nicht bekannte Nutzungsformen. Das in § 38 Abs. 4 UrhG niedergelegte zwingende Zweitverwertungsrecht der Autorin/des Autors nach Ablauf von 12 Monaten nach der Veröffentlichung bleibt hiervon unberührt. Eine eventuelle, dem einzelnen Beitrag oder der jeweiligen Ausgabe beigefügte Creative Commons-Lizenz hat im Zweifel Vorrang. Zum Urheberrecht vgl. auch die allgemeinen Hinweise unter www.nomos.de/urheberrecht.

Unverlangt eingesandte Manuskripte – für die keine Haftung übernommen wird – gelten als Veröffentlichungsvorschlag zu den Bedingungen des Verlages. Es werden nur unveröffentlichte Originalarbeiten angenommen. Die Verfasser erklären sich mit einer nicht sinnentstellenden redaktionellen Bearbeitung einverstanden.

Urheber- und Verlagsrechte: Alle in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Der Rechtsschutz gilt auch im Hinblick auf Datenbanken und ähnlichen Einrichtungen. Kein Teil dieser Zeitschrift darf außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes oder über die Grenzen einer eventuellen, für diesen Teil anwendbaren Creative Commons-Lizenz hinaus ohne schriftliche Genehmigung des Verlags in irgendeiner Form vervielfältigt, verbreitet oder öffentlich wiedergegeben oder zugänglich gemacht, in Datenbanken aufgenommen, auf elektronischen Datenträgern gespeichert oder in sonstiger Weise elektronisch vervielfältigt, verbreitet oder verwertet werden.

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht die Meinung der Herausgeber/Redaktion wiedergeben.

Der Verlag beachtet die Regeln des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e.V. zur Verwendung von Buchrezensionen.

Anzeigen: Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, Anzeigenabteilung, Dr. Jiri Pavelka, Wilhelmstraße 9, 80801 München
Media-Sales: Tel: (089) 381 89-687, mediasales@beck.de

Verlag und Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung: Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Waldseestr. 3-5, 76530 Baden-Baden, Telefon: 07221/2104-0, Telefax: 07221/2104-27, www.nomos.de

Geschäftsführer: Thomas Gottlöber, HRA 200026, Mannheim

Sparkasse Baden-Baden Gaggenau
IBAN DE05662500300005002266, (BIC SOLADE33BAD)

Erscheinungsweise: halbjährlich

Preise: Individualkunden: Jahresabo € 49,- inkl. digitaler Einzelplatzlizenz. Institutionen: Jahresabo € 199,- inkl. digitaler Mehrplatzlizenz. Der Digitalzugang wird über die digitale Plattform des Verlags – Inlibra – bereitgestellt. Einzelheft: € 37,-. Die Abopreise verstehen sich einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer und zuzüglich Vertriebskostenanteil (Inland € 16,80/Ausland € 28,20) bzw. Direktbeorderungsgebühr € 3,50. Die Rechnungsstellung erfolgt nach Erscheinen des ersten Heftes des Jahrgangs.

Bestellungen über jede Buchhandlung und beim Verlag.

Kundenservice: Telefon: +49-7221-2104-222, Telefax: +49-7221-2104-285, E-Mail: service@nomos.de

Kündigung: Abbestellungen mit einer Frist von sechs Wochen zum Kalenderjahresende.

Adressenänderungen: Teilen Sie uns rechtzeitig Ihre Adressenänderungen mit. Dabei geben Sie bitte neben dem Titel der Zeitschrift die neue und die alte Adresse an. Hinweis gemäß Art. 21 Abs. 1 DSGVO: Bei Anschriftenänderung kann die Deutsche Post AG dem Verlag die neue Anschrift auch dann mitteilen, wenn kein Nachsendeauftrag gestellt ist. Hiergegen kann jederzeit mit Wirkung für die Zukunft Widerspruch bei der Post AG eingelegt werden.

ISSN 2509-9485, ISSN Online 2942-3597

Wissenschaftliche Aufsätze

Madeleine Sauer und Laura Scholaske

Gender und Fluchtmigration: Perspektiven von Mädchen und jungen Frauen auf ihr Leben als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Deutschland

Zusammenfassung

Die Forschung zur Lebenssituation unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter in Deutschland ist von einem *male-bias* geprägt. Für den Beitrag wurden daher Interviews mit Mädchen und jungen Frauen ausgewertet. Der Aufsatz zielt darauf, darzulegen, was diese über ihr Leben als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Deutschland berichten. Im Hinblick auf intersektional verwobene Machtverhältnisse wird gefragt, welche sozialen Differenzkonstruktionen ihre Lebenssituation prägen. Die herausgearbeiteten Differenzkonstruktionen unbegleiteter Flüchtling, *normaler Mensch*, Muslima und Mutter zeigen bisher vernachlässigte Forschungsdesiderate auf. Sie legen nahe, dass die spezifische Situation weiblicher Geflüchteter besser zu verstehen ist, wenn die Analysekategorie *gender* um eine intersektionale Perspektive erweitert wird.

Schlagwörter: Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, Gender, Subjektperspektive, Intersektionalität, Integration, Deutschland

Gender and Forced Migration: Perspectives of Girls and Young Women on Their Lives as Unaccompanied Minor Refugees in Germany

Abstract

Research on unaccompanied minor refugees in Germany is characterized by a male bias. Therefore, interviews with girls and young women were analysed for this article. The aim of this paper is, firstly, to present what they reported about their life as unaccompanied minor refugees in Germany. Secondly, regarding

interwoven power relations, it asks which social constructions of difference shape their living situation. The highlighted social constructions of difference – unaccompanied refugee, *normal person*, Muslim woman and mother – reveal hitherto neglected research gaps in the context of unaccompanied minors. They suggest that the specific situation of female refugees can be better understood if the analytical category of gender is expanded to include an intersectional perspective.

Keywords: unaccompanied minor refugees, gender, subject's perspective, intersectionality, integration, Germany

1. Einleitung

Das politisch-administrative Interesse an der Lebenssituation unbegleiteter Minderjähriger¹, die ohne Erziehungsberechtigte nach Deutschland geflohen sind, ist im Zuge der Fluchtbewegungen im sogenannten „lange[n] Sommer der Migration“ (Hess et al., 2017) sowie der damit einhergehenden „Verwaltungs- und Infrastrukturkrise“ (Hanewinkel, 2015) gestiegen und insbesondere mit der Novellierung des Achten Buches Sozialgesetzbuch (SGB VIII) im Jahr 2015 verbunden.² Das „Gesetz zur Verbesserung der Unterbringung, Versorgung und Betreuung ausländischer Kinder und Jugendlicher“ (Bundesgesetzblatt, 2015) sieht bspw. jährliche Berichtspflichten durch den Bund sowie eine abschließende Evaluation des Gesetzes vor. Die Bundesländer wurden in den Ausführungsgesetzen zum Kinder- und Jugendhilfegesetz (AGKJHG) teilweise ebenfalls mit Berichtspflichten belegt.

Im zeitlichen Zusammenhang zu dieser Entwicklung lässt sich ein Anstieg an empirischer Forschung verzeichnen. Dennoch ist das Wissen über die Lebenssi-

- 1 Im SGB VIII wird der Terminus unbegleitete ausländische Kinder und Jugendliche verwendet, eine gängige Bezeichnung in Anlehnung an das SGB VIII ist unbegleitete minderjährige Ausländerinnen und Ausländer (umA), eine andere, etwas ältere Bezeichnung ist unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (umF). Wir bevorzugen die Bezeichnung unbegleitete minderjährige Geflüchtete, um eine sprachliche Abgrenzung von der rechtlichen Kategorie des Flüchtlings vorzunehmen und gleichzeitig die Bezugnahme auf den Fluchtkontext nicht wegzulassen. Auf eine begriffliche Unschärfe ist hinzuweisen: Als unbegleitete minderjährige Geflüchtete werden alle Personen bezeichnet, die minderjährig und ohne Erziehungsberechtigte nach Deutschland eingereist sind, vom Jugendamt in Obhut genommen wurden und in der Kinder- und Jugendhilfe nach SGB VIII betreut werden. Da die kinder- und jugendhilferechtliche Betreuung über das 18. Lebensjahr hinaus erfolgen kann, befinden sich darunter auch junge Volljährige.
- 2 Diese Forschung wurde durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert. Korrespondenz betreffend diesen Artikel ist zu richten an Madeleine Sauer, madeleine.sauer@phil.tu-chemnitz.de. Die Autorinnen bedanken sich bei Lara Kronenbitter für die Datenerhebung und die Unterstützung in der frühen Phase der Manuskripterstellung.

tuation dieser spezifischen Gruppe nach wie vor lückenhaft. Dies gilt auf empirischer Ebene insbesondere für die Perspektiven von Mädchen und jungen Frauen. Teilweise ist dieses Desiderat dem prozentual ungleichen Geschlechterverhältnis der Gruppe geschuldet, da der Anteil unbegleiteter weiblicher Minderjähriger nur rund zehn Prozent beträgt.³ Das hat zur Folge, dass Forschungsprojekte, die genderbezogene Daten erheben, mitunter entweder aufgrund stark variierender Fallzahlen methodische Probleme bei der Interpretation des Datenmaterials in Kauf nehmen (Macsenae et al., 2018; Thomas et al., 2018) oder darauf verzichten (Scholaske & Kronenbitter, 2021).⁴ Mit dieser Problematik sind auch internationale Forschungsprojekte konfrontiert (Herz & Lalander, 2021; Mörgen & Rieker, 2021), wenngleich es zunehmend Untersuchungen gibt, die Perspektiven von weiblichen unbegleiteten Minderjährigen explizit zum Forschungsgegenstand haben (Hosseini & Punzi, 2022; Larkin & Lefevre, 2020; Otto & Kaufmann, 2021). Trotzdem wird nach wie vor ein Mangel an gendersensiblen und dekolonialen Perspektiven im Hilfesystem festgestellt, die eine adäquate Betreuung unbegleiteter minderjähriger Mädchen und junger Frauen und den Zugang zu ihren Rechten ermöglichen (Gimeno Monterde & Mendoza Pérez, 2025).

Die Forschungsliteratur zur Lebenssituation unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter in Deutschland nimmt die Gruppe überwiegend im institutionellen Kontext der Kinder- und Jugendhilfe in den Blick (Deinet & Icking, 2020; Kilian, 2019; Macsenae et al., 2018; Pluto et al., 2024; Sauer, 2021), zum Teil ist sie im Rahmen der gesetzlichen Verpflichtungen nach der Novellierung des SGB VIII und den daraus folgenden Änderungen in den Ausführungsgesetzen (AGKJHG) der Bundesländer entstanden (Gnuschke et al., 2021; Scholaske & Kronenbitter,

3 Zum 31.12.2022 befanden sich bundesweit 25.084 unbegleitete minderjährige Geflüchtete und junge Volljährige, die als unbegleitete Minderjährige nach Deutschland eingereist sind in der Obhut der Kinder- und Jugendhilfe. Die Anzahl der vorläufigen Inobhutnahmen im Jahr 2021 lag bei 7.279, die Anzahl der regulären Inobhutnahmen bei 3.999 (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2023, S. 18). Das Geschlechterverhältnis lag im Jahr 2021 bei der vorläufigen Inobhutnahme bei 9,3 % weiblichen und 90,7 % männlichen unbegleiteten Minderjährigen, bei der regulären Inobhutnahme ist der Anteil der weiblichen Geflüchteten etwas höher und liegt bei 13 %. Bundesweite Zahlen zum Geschlechterverhältnis der in der KJH betreuten unbegleiteten und minderjährig Geflüchteten liegen nicht vor. Angaben zur geschlechtlichen Kategorie divers liegen bisher nicht vor. Vgl. auch BT-Drucksache 20/7120, S. 21–22.

4 Bei der DeZIM-Studie (Scholaske & Kronenbitter, 2021) war das Geschlechterverhältnis bei den Leitfadeninterviews eins zu sechs (8 weibliche Geflüchtete von 58 Befragten, darunter keine diverse Person) und bei der quantitativen Befragung nur noch 12 weibliche Geflüchtete zu 151 männlichen Befragten und einer diversen Person. Bei der Studie an der FH Potsdam (Thomas et al., 2018) war das Geschlechterverhältnis bei der Fragebogenerhebung eins zu sechs (19 weibliche Geflüchtete von 133 Befragten) und bei den durchgeführten Workshops eins zu drei (17 weibliche Geflüchtete von rund 70 Teilnehmenden).

2021; Thomas et al., 2018). Von hoher Praxisrelevanz sind die regelmäßigen Umfragen des BuMF⁵ (Giuliani & Karpenstein, 2025; Karpenstein & Rohleder, 2022; Sundermeyer & Karpenstein, 2024), da sie aus Fachkräftesicht Auskunft geben über das volatile und sich in wechselnden Krisenmodi befindende Kinder- und Jugendhilfesystem für unbegleitete Minderjährige; dieses ist vor dem Hintergrund fluktuierender Ankunftsahlen mit einem Konglomerat aus strukturellen Defiziten im sozialarbeiterischen Hilfesystem, gesellschaftlichen Diskursverschiebungen sowie asyl- und aufenthaltsrechtlichen Gesetzesänderungen konfrontiert. Stärker theorieorientierte Forschungsarbeiten befassen sich beispielsweise mit der gesellschaftlichen Konstruktion der Gruppe „unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“ innerhalb europäischer, nationalstaatlich organisierter Wohlfahrtsstaaten Europas (Husen & Sandermann, 2021) sowie im institutionellen Kontext der Sozialen Arbeit mit unbegleiteten Minderjährigen (Harloff, 2024; Käckmeister, 2022; Schlachzig, 2022).

Für den vorliegenden Aufsatz wurden qualitative Interviews mit Mädchen und jungen Frauen ausgewertet, die 2019/20 im vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) geförderten Projekt „Subjektive Perspektiven und Lebenslagen unbegleiteter minderjähriger Ausländer*innen in Deutschland“ am Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM-Institut) erhoben wurden. Die Kernergebnisse dieser multimethodischen Studie sind in Scholaske und Kronenbitter (2021) beschrieben, eine genderspezifische Sekundäranalyse des Datenmaterials wird hiermit vorgelegt. Das mit dem *male-bias* einhergehende Forschungsdesiderat wird demzufolge aus einer im Kontext von unbegleiteten Minderjährigen zumeist ausgeblendeten (Geisler, 2019), zumindest jedoch stark vernachlässigten Perspektive bearbeitet. Aus der Reflexion genderspezifischer Forschungsergebnisse einer Studie zu unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten im Land Brandenburg (Sauer et al., 2019; Thomas et al., 2018), an der eine der Autor*innen beteiligt war, lassen sich Hinweise ableiten, dass zur Bearbeitung des *male-bias* eine intersektionale Analyseperspektive notwendig ist, um das spezifische Zusammenspiel von sexistischen, rassistischen, kulturalistischen und/oder religiösen Positionierungen in den Blick zu nehmen, die das Leben der jungen Geflüchteten prägen.⁶ Für das Forschungsdesign der vorliegenden Sekundäranalyse wurde daher Intersektionalität als theoretische Analyseperspektive gewählt, um im Sinne des Anliegens der reflexiven Wende

5 Bundesfachverband Minderjährigkeit und Flucht e.V., vormals Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge e.V.

6 Die genderspezifische Reflexion erfolgte von Dr. Madeleine Sauer nach Abschluss der Studie zur Vorbereitung eines DFG-Förderantrags und wurde bisher nicht veröffentlicht.

der Migrationsforschung (Dahinden, 2016; Nieswand & Drotbohm, 2014), nicht nur den empirischen Blick auf unbegleitet und minderjährig geflüchtete Mädchen und junge Frauen zu richten, sondern eine Einbeziehung gesellschaftsanalytischer und -theoretischer Perspektiven zu leisten (Amelina & Trzeciak, 2019, S. 21). Der von der reflexiven Wende geforderte Perspektivenwechsel spiegelt sich nicht nur in den Analysemethoden wider, sondern ist bereits in den Forschungsfragen angelegt: Es wird zunächst themenzentriert gefragt, was Mädchen und junge Frauen, die zwischen 2015 und 2019 minderjährig und ohne Erziehungsberechtigte nach Deutschland geflohen sind, über ihre individuelle Lebenssituation als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge berichten. Im Hinblick auf intersektional verwobene Machtverhältnisse wird anschließend die Frage gestellt, welche sozialen Differenzkonstruktionen sich in den Themensetzungen der Interviewpartnerinnen zeigen und auf welche Art und Weise. Der subjektzentrierte Analysefokus der ersten Forschungsfrage dient als Ausgangspunkt, um mit der zweiten Forschungsfrage Bezüge zu den strukturellen Rahmenbedingungen und gesellschaftlichen Diskursen herzustellen, sowie die damit verbundenen Differenzkonstruktionen herauszuarbeiten.

Im Folgenden wird zunächst das theoretische Verständnis von Intersektionalität in seinen paradigmatischen Grundannahmen dargelegt und Christine Riegels (2016) Vorschlag für eine methodische Operationalisierung in qualitativen Forschungsprojekte vorgestellt. Anschließend wird der Datenkorpus der Studie *„Subjektive Perspektiven und Lebenslagen unbegleiteter minderjähriger Ausländer*innen in Deutschland“* (Scholaske & Kronenbitter, 2021) skizziert, aus dem das ausgewertete Interviewmaterial stammt, sowie das methodische Vorgehen für die genderspezifische Analyse erläutert. Die Ergebnispräsentation erfolgt entlang der herausgearbeiteten sozialen Differenzkonstruktionen und zeigt bisher vernachlässigte Forschungsdesiderate im Kontext unbegleiteter Minderjähriger auf. Die Ausführungen enden mit einem Plädoyer für eine gendersensible Fluchtforschung, die Intersektionalität als eine ihrer *key-tools* begreift (Lutz & Amelina, 2021).

2. Intersektionalität als Analyserahmen und strategischer Forschungsblick

Die Entstehungsgeschichte von Intersektionalität als analytisches Paradigma und theoretisches Konzept ist eng mit innerfeministischen Kritiken an universalistischen Tendenzen der zweiten Welle der Frauenbewegung und mit Diskussionen im *Black Feminism* verbunden (z.B. Combahee River Collective, 2019). Mittler-

weile bezeichnet Intersektionalität sowohl den Forschungsgegenstand „Wechselwirkung von Ungleichheitsdimensionen“ (Ganz & Hausotter, 2019, S. 390) als auch eine spezifische „Herangehensweise an einen Forschungsgegenstand, das heißt die Theorien und Methoden“ (Ganz & Hausotter, 2019, S. 390). Die Frage, ob die gesellschaftsstrukturierenden Ungleichheitskategorien *race*, *class* und *gender* um weitere Kategorien ergänzt werden sollen, wird nach wie vor diskutiert. Ebenfalls umstritten ist die Frage, ob die in der Analyse zu berücksichtigenden Kategorien theoretisch oder empirisch zu begründen sind. Als gemeinsame, paradigmatische Grundannahme von Intersektionalität lässt sich festhalten, dass gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse als wechselseitig miteinander verwoben verstanden werden. Auch wenn die Bezeichnungen variieren, so lassen sich verschiedene Ebenen ausmachen, über die jene gesellschaftsstrukturierenden Ungleichheitsdimensionen kontextspezifisch hergestellt, gefestigt und/oder verändert werden: Gesellschaftliche Strukturen und Verhältnisse (Strukturebene), Diskurse und Repräsentationen (Diskursebene), sowie soziale Praktiken und Identitätskonstruktionen (Subjektebene).

Ein Vorschlag zur Operationalisierung von Intersektionalität in qualitativen Forschungsprojekten stammt von Christine Riegel (2016), die insbesondere Othering-Prozesse in ihrer intersektionalen Verwobenheit in den Blick nehmen will. Riegel differenziert auf Ebene der Methodologie zwischen einem *intersektionalen Analyserahmen*, der „verschiedene Dimensionen und Ebenen von sozialen Ungleichheits- und Dominanzverhältnissen sowie deren Interdependenz aufzeigt und für die Analyse zugänglich macht“ (Riegel, 2016, S. 137). Zum anderen entwickelt sie im Hinblick auf die Methode *intersektionale Fragedimensionen*, die die „konkrete Analyse des empirischen Materials und dessen sozialem und situativem Kontext“ (Riegel, 2016, S. 137) anleiten können. Letzteres bezeichnet Riegel auch als strategischen Forschungsblick, der sich durch ein „offenes und fragendes methodisches Vorgehen“ (Riegel, 2016, S. 139) auszeichnet. Ziel der intersektionalen Fragedimensionen ist es, „bestehenden Differenzordnungen, damit verbundenen Herstellungs- und Subjektivierungsprozesse[n] sowie deren Folgen“ (Riegel, 2018, S. 228–229) in den Blick zu nehmen. Im Hinblick auf die normative Dimension von Intersektionalität, die auf die Veränderung gesellschaftlicher Machtverhältnisse und Erweiterung von Handlungsfähigkeit abzielt, sollte laut Christine Riegel folgende Frage die Analyse des empirischen Materials mit anleiten: „Welche Möglichkeiten gibt es, diese hegemonialen, jedoch ungleichheitsstrukturierenden Verhältnisse, Diskurse und Praktiken der Grenzziehung, Kategorisierung und Normalisierung zu durchbrechen und zu einer Veränderung dieser Verhältnisse beizutragen?“ (Riegel, 2018, S. 229). Diese normative Dimension

leitet unsere Analyse insofern an, als dass wir genderspezifische, weibliche Perspektiven auf jene Verhältnisse, Diskurse und Praktiken in Erfahrung bringen und damit dem kritisierten *male-bias* der Forschung zu unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten begegnen wollen. Wir setzen mit diesem Anliegen *gender* als zentrale Analysekategorie. Weitere gesellschaftsstrukturierenden Ungleichheitskategorien werden dann aufgegriffen, wenn sie aus subjektiver Sicht der Interviewpartnerinnen von Relevanz sind. Das trifft vor allem auf *race* zu. *Class* spielt im empirischen Material vermutlich deshalb eine marginale Rolle, weil die Interviews primär auf die Erfassung der Unterbringungs- und Versorgungssituation in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe abzielten.

3. Methoden

An der Studie „*Subjektive Perspektiven und Lebenslagen unbegleiteter minderjähriger Ausländer*innen in Deutschland*“ (Scholaske & Kronenbitter, 2021) konnten unbegleitet und minderjährig nach Deutschland Geflüchtete teilnehmen, die nach dem 31. Oktober 2015 eingereist sind, mindestens 15 Jahre alt waren und als Minderjährige oder junge Volljährige Hilfen zur Erziehung nach SGB VIII erhalten haben. Die Interviewpartner*innen wurden überwiegend per Kontaktaufnahme mit Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe rekrutiert. Die Datenerhebung erfolgte im Zeitraum Oktober 2019 bis März 2020. Sie umfasste sowohl eine quantitative Befragung ($N = 168$) mit einem standardisierten Fragebogen als auch eine qualitative Befragung ($N = 58$) mit leitfadengestützten Interviews (sog. Leitfadeninterviews). Einige der Befragten haben an beiden Formaten (qualitative und quantitative Befragung) teilgenommen ($N = 34$). Die qualitative Befragung zielte darauf, dass die Interviewpartner*innen ihre persönlichen Erfahrungen und subjektiven Perspektiven zu den Themen der Befragung frei erzählen. In den fünf Themenblöcken des semi-strukturierten Leitfadens wurde nach dem Alltagserleben in Deutschland, nach wichtigen Stationen und Ereignissen im Leben und als unbegleiteter minderjähriger Flüchtling, nach der Kenntnis der eigenen Rechte und Pflichten, nach Netzwerken und sozialer Unterstützung sowie nach den Zukunftswünschen, -erwartungen und -sorgen gefragt. Zur Erfassung bedeutsamer Ereignisse und Stationen im Leben der Interviewpartner*innen wurde um Timeline Mappings (Kolar et al., 2015) gebeten (Scholaske & Kronenbitter, 2021, S. 18–24).

An den Leitfadeninterviews haben insgesamt acht Mädchen und junge Frauen teilgenommen. Da jedoch zwei Interviews nur als unvollständige Transkripte

vorliegen, haben wir für die genderspezifische Analyse sechs Interviews ausgewertet. Zum Zeitpunkt der Befragung waren zwei Interviewpartnerinnen noch minderjährig, die anderen vier waren bereits volljährig (≥ 19 Jahre). Die jungen Menschen lebten in den Bundesländern Bayern und Nordrhein-Westfalen und sie stammten aus Gambia, Guinea, dem Iran, Sierra Leone und Somalia. Vier der sechs Befragten hatten eine Anerkennung als Flüchtling nach der Genfer Flüchtlingskonvention, bei zwei Befragten wurde der Asylantrag abgelehnt. Unter den Befragten waren zwei Mütter.

Für die Sekundäranalyse lagen die Interviewdaten in transkribierter und anonymisierter Form vor. Im Datenmaterial enthalten sind Angaben zum Herkunftsland der jeweiligen Interviewpartnerin sowie zu ihrem Wohnsitz auf Ebene des Bundeslandes. Wurden auf Eigeninitiative Stationen der Flucht benannt, sind diese Länderangaben im Datensatz ebenfalls nicht anonymisiert.⁷ Für forschungsethische Erwägungen hinsichtlich Gefahren einer unbeabsichtigten De-Anonymisierung der Interviewdaten im Rahmen der Sekundäranalyse haben wir die Handreichung des Forschungsdatenzentrum (FDZ) Qualiservice für die Vorbereitung von qualitativen Daten zur Zweitnutzung zu Rate gezogen (Mozygemba & Hollstein, 2023). Wir haben uns beispielsweise entschieden, bei der Ergebnispräsentation auf im Datensatz vorliegende Ortsbezüge entweder weitestgehend zu verzichten oder gegen Angaben von geografischen Raumbezügen (z.B. westafrikanisches Land) auszutauschen. Davon ausgenommen sind von den Interviewpartnerinnen genannte Länderangaben, sofern diese dem Verständnis der biografischen Bezüge und der Schilderung der Lebenssituation dienen.

Die vorliegende Sekundäranalyse kombiniert themenzentrierte und intersektionale Analysemethoden. Ziel ist es, diejenigen Themen herauszuarbeiten, die aus Sicht der Interviewpartnerinnen in ihrem Alltag von wesentlicher Bedeutung sind und darin zentrale, miteinander verschränkte soziale Differenzkonstruktionen zu identifizieren, die ihre Lebenssituation maßgeblich prägen.

Die vorgenommene themenzentrierte Analyse, deren Analysefokus subjektorientiert ausgerichtet wurde, ist an die inhaltlich strukturierende Inhaltsanalyse mit induktiver Kategorienbildung angelehnt (Kuckartz & Rädiker, 2022). Das induktive Vorgehen dient dazu, ein besonderes Augenmerk auf diejenigen Aspekte zu legen, die von den Interviewpartnerinnen gesetzt und nicht durch die Themen des Leitfadens vorgegeben wurden. Um die heterogenen Perspektiven und Erfahrungen unserer Interviewpartnerinnen sichtbar zu machen und den Homogenisie-

⁷ Fragen nach der Fluchtroute oder nach etwaigen Transitländern waren im Interviewleitfaden nicht vorgesehen.

nungstendenzen bei der Analyse der Gruppe der unbegleitet und minderjährig Geflüchteten entgegenzuwirken, haben wir zudem Interviewportraits erstellt. Wir haben den interviewten Mädchen und jungen Frauen deshalb auch zufällig ausgewählte Namen gegeben und uns bemüht, nach Möglichkeit regional übliche Namen auszuwählen, ohne Stereotype und Klischees zu bedienen. Diese Portraits sind sogenannte Fallzusammenfassungen, die durch soziodemografische Angaben der Interviewpartnerinnen ergänzt wurden. Intention der darauffolgenden intersektionalen Analyse ist es, die Berichte der befragten Heranwachsenden hinsichtlich gesellschaftlicher Machtverhältnisse und damit einhergehender sozialer Differenzkonstruktionen zu befragen und damit gesellschaftsanalytisch einzubetten. Soziale Differenzkonstruktionen sind gesellschaftliche Platzanweiser, die im Zusammenwirken zwischen sozialen Strukturen (Strukturebene), gesellschaftlichen Diskursen (Diskursebene) und Identitätskonstruktionen (Subjektebene) (re-)produziert werden. Sie können in den Interviews beispielsweise in Form von Selbstbeschreibungen, diskursiven Anrufungen oder als kategoriale Zuordnungen in Erscheinung treten. Methodisch orientieren wir uns an Christine Riegel (2016) und greifen auf zwei analytische Fragedimensionen zurück,⁸ die wir für unser Vorhaben modifiziert haben (Riegel, 2016, S. 141; Riegel, 2018, S. 228): Welche sozialen Differenzkonstruktionen manifestieren sich in den Themensetzungen der Interviewpartnerinnen und auf welche Art und Weise? Wie beeinflussen diese die Lebenssituation als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge?

Diese Methodenkombination bietet sich für unser Vorhaben an, da wir aufgrund empirischer Beobachtungen (Thomas et al., 2018) ethnosexistische Kulturalisierungen vermuten, die das Alltagserleben der jungen Geflüchteten beeinflussen. Ethnosexistische Kulturalisierungen wiederum verstehen wir als einen spezifischen Ausdruck von Othering-Prozessen. Die Fokussierung auf die Herausarbeitung von sozialen Differenzkonstruktionen, soll dazu beitragen, das Interviewmaterial zu verdichten und zu kontextualisieren.

8 Die Entwicklung der intersektionalen Fragedimensionen zielte ursprünglich darauf, pädagogisches Handeln im Nexus von Bildung, Othering und sozialer Ungleichheit aus intersektionaler Perspektive zu untersuchen. Sie sollten gleichzeitig als Reflexionsinstrument für die pädagogische Praxis dienen (Riegel, 2018, S. 8–9). Wir nutzen modifizierte Fragen, um eine intersektionale Kontextualisierung der Interviews vorzunehmen. Grundlage der Modifikation sind folgende Fragen: „Welche sozialen Differenzkonstruktionen und gesellschaftlichen Machtverhältnisse manifestieren sich wie im Material? [...] Welche Folgen hat das für die beteiligten Subjekte und für die hegemoniale Ordnung?“ (Riegel 2018, S. 228; vgl. Riegel, 2016, S. 141).

4. Subjektive Perspektiven auf die Lebenssituation als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge und darin eingewobene soziale Differenzkonstruktionen

Im Folgenden werden die Analyseergebnisse anhand von vier sozialen Differenzkonstruktionen dargestellt, die wir aus den Selbstbeschreibungen der Lebenssituation und den Themensetzungen der Interviewpartnerinnen herausgearbeitet haben. Eng verwoben mit der Frage nach der subjektiven Sicht auf die Lebenssituation als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge ist die Differenzkonstruktion unbegleiteter Flüchtling, die einen Gegenpart in der Differenzkonstruktion *normaler Mensch*⁹ hat. Quer zu den Differenzkonstruktionen unbegleiteter Flüchtling und *normaler Mensch* liegen die Differenzkonstruktionen Muslima und Mutter. An den Differenzkonstruktionen Muslima und Mutter zeigen sich geschlechtsspezifische Besonderheiten, die mit der kategorialen Zuschreibung als weibliche Personen aufs Engste verknüpft sind. Aus intersektionaler Perspektive wird davon ausgegangen, dass die sozialen Differenzkonstruktionen unbegleiteter Flüchtling und *normaler Mensch* ebenfalls genderspezifisch geprägt sind. Zudem ist zu beachten, dass die hier getrennt vorgestellten Differenzkonstruktionen grundsätzlich in ihrer intersektionalen Verwobenheit zu denken sind. Hierbei greifen die genderspezifischen Effekte der einzelnen Differenzkonstruktionen ineinander und beeinflussen sich wechselseitig. In die Präsentation der sozialen Differenzkonstruktionen eingebettet sind Kurzportraits der Interviewpartnerinnen, um einen Einblick in die Berichte der jungen Frauen und Mädchen zu geben.¹⁰ Nicht zuletzt dienen die Kurzportraits dazu, die thematischen Schwerpunktsetzungen in den Interviews offen zu legen.

4.1. Ein unbegleiteter Flüchtling

Die Differenzkonstruktion unbegleiteter Flüchtling ist auf Strukturebene von zentraler Bedeutung und verbindet die kategoriale Zuschreibung als Flüchtling mit

9 Die Differenzkonstruktion *normaler Mensch* basiert auf eine dem Interviewmaterial entnommene Differenzkonstruktion und wird daher – im Gegensatz zu den Differenzkonstruktionen unbegleiteter Flüchtling, Muslima und Mutter – mit einfachen Anführungszeichen als in-vivo Code markiert.

10 Jede Interviewpartnerin wird im Laufe der Präsentation der Forschungsergebnisse mit einem sprachlich geglätteten Zitat und einer Kurzversion der erstellten Portraits vorgestellt. Diese Portraits werden im Artikel durch einen Rahmen vom Schriftbild abgegrenzt optisch hervorgehoben.

der Unterscheidung zwischen Erwachsenen und Minderjährigen, die ohne Sorge- und Erziehungsberechtigte nach Deutschland geflohen sind. Wir haben auf eine analytische Trennung zwischen den Differenzkonstruktionen Flüchtling und unbegleiteter Flüchtling verzichtet, da für die Gruppe der unbegleiteten und minderjährig Geflüchteten sowohl ausländerrechtliche Regelungen des Asyl- und Aufenthaltsrechts als auch kinder- und jugendhilferechtliche Regelungen des SGB VIII greifen. Die Interviewpartnerinnen verwenden die Selbstbezeichnung Flüchtling, wie es im Zitat zum Kurzportrait von Shaima ersichtlich wird.

Interviewportrait Shaima

„Ich muss ehrlich sagen, das hat richtig lange bei mir gedauert überhaupt das zu realisieren, wie meine Situation ist. Und damit irgendwie klarzukommen [...], dass ich, ok, ein Flüchtling bin. Ich muss vieles tun und ich bin alleine da und ich muss damit klarkommen, wie die Menschen reagieren“. (Shaima)

Die Interviewpartnerin Shaima lebt seit ca. vier Jahren in Deutschland. Shaima wurde als Flüchtling nach der Genfer Flüchtlingskonvention anerkannt und lebt zum Zeitpunkt des Interviews in einer Einrichtung, in der Menschen mit und ohne Fluchtbiografie betreut werden. Sie geht in die 11. Klasse einer Fachoberschule und plant das Abitur zu machen. Die Eltern sind nicht zur Schule gegangen, vermutlich sind Familienmitglieder in das Land migriert, in dem Shaima geboren wurde. Shaima ist über Griechenland und andere südosteuropäische Staaten gemeinsam mit einer benachbarten Familie nach Deutschland geflohen und im gleichen Kalenderjahr angekommen. Familienangehörige haben die Flucht finanziert. Shaima gibt an, die Entscheidung zu fliehen selbst getroffen zu haben und nennt Angst vor Krieg, gewaltsamen Konflikten und Verfolgung als Fluchtgründe. Deutschland war nicht ihr Zielland. Shaima hat über einen Messengerdienst regelmäßig Kontakt zu ihrer Familie. Das wichtigste Thema im Interview ist Shaimas Erfahrung, als Flüchtling wahrgenommen und bewertet zu werden. Sie beschreibt den Vorgang „zum Flüchtling werden“ als einen langen Lernprozess. Mit diesem Prozess verbunden waren Erfahrungen, die sie dazu bewogen haben, den Hijab abzulegen. Weitere zentrale Themen im Interview waren die Kritik gesellschaftlicher Diskurse zu Fluchtmigration sowie der Rechtsruck und der zunehmende Rassismus in Europa, die Shaima viele Sorgen bereiten.

Das Zitat aus dem Interview mit Shaima macht darauf aufmerksam, dass die Differenzkonstruktion unbegleiteter Flüchtling mit Prozessen des zum Flüchtling gemacht Werdens verbunden ist: Auf sozialrechtlicher Ebene ist für die jungen Geflüchteten die behördliche Zuordnung zur Gruppe der unbegleiteten minderjährigen Ausländerinnen und Ausländer (umA) und damit die Anerkennung ihrer Minderjährigkeit zentral, da davon die kinder- und jugendhilferechtliche Zuständigkeit gemäß § 42 SGB VIII abhängt. Eng damit verknüpft ist die Bestimmung des Alters, die im Rahmen einer qualifizierten Inaugenscheinnahme durch Sichtung von Dokumenten, Plausibilisierung von Auskünften und Erscheinungsbild

der Geflüchteten sowie gegebenenfalls durch medizinische Untersuchungen geschätzt und anschließend festgelegt wird (McAdam-Otto, 2023, S. 446). Hannes Käckmeister argumentiert, dass dieser Verfahrensschritt der „Logik kategorialer Zuordnungsprozesse“ (Käckmeister, 2022, S. 39) folgt und von allen Beteiligten als eine kollektive Herstellungsleistung zu verstehen ist, die auf unsicheren Entscheidungssituationen basiert (Käckmeister, 2022, S. 170–277). Laura McAdam-Otto (2020) zeigt auf, dass die asylrechtlich relevante Anerkennung als umA aus Sicht der Geflüchteten bedeutet „sich in einer ordnungspolitischen Kategorie wiederzufinden, die gewisse Rechte und Pflichten mit sich bringt und sowohl formelle wie informelle Implikationen aufweist“ (McAdam-Otto, 2023, S. 446). Für Shaima bedeutete dieser Schritt die Trennung von der Nachbarsfamilie, mit der sie auf der Flucht mitgereist ist.

Die Bestimmung des Alters fällt in eine Zeit, die von den jungen Geflüchteten als unsicher und angstbesetzt beschrieben wird. Die Interviewpartnerin Aba hat sich beispielsweise vehement gegen eine medizinische Untersuchung gewehrt: „Ich wollte das nicht, weil das heißt, du musst dann zu einem Arzt gehen, zu einer Person, die du nicht kennst und dann einfach deine Kleidung, alles ... Ich finde das so, he?! Das ist doch krank!“ (Aba). Auch wenn wir Abas Beweggründe nicht kennen, stellt sich die Frage, inwiefern die Vehemenz ihrer Ablehnung auf Diskurse von Weiblichkeit in heteronormativen Gesellschaften als vulnerabel verweist oder aber von widerfahrenen sexuellen Gewalt- und Missbrauchserfahrungen zeugt. Sexuelle Gewalt- und Missbrauch gegen Mädchen und Frauen zählen ebenso wie Zwangsheirat oder weibliche Formen der Genitalverstümmelung zu genderspezifischen Fluchtgründen und können im Asylverfahren geltend gemacht werden. Die Differenzkonstruktion unbegleiteter Flüchtling hat demzufolge eine geschlechtsspezifische Dimension, wenn patriarchale und sexuelle Gewalt von weiblichen unbegleiteten Minderjährigen wie etwa in Schweden als meistgenannte Asylgründe geltend gemacht werden (Hedlund et al., 2021, S. 3880).¹¹ Es ist anzunehmen, dass dies auch in Deutschland der Fall ist. Bei der medizinischen Altersfeststellung blieb die gesellschaftliche Annahme einer besonderen weiblichen Verletzlichkeit jedoch unberücksichtigt, da die Schutzbedürftigkeit von Aba als Minderjährige zunächst geprüft werden sollte.

11 Diese Studie untersucht geschlechtsspezifische Unterschiede bei Asylentscheiden von unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten in Schweden. Demzufolge ist der häufigste Fluchtgrund patriarchale und sexuelle Gewalt, welche von 61,2 % der weiblichen Antragstellerinnen genannt wurde. Bei den männlichen Antragstellern steht dieser Fluchtgrund mit 11,5 % an fünfter Stelle, lediglich politische Aktivitäten werden seltener genannt (Hedlund et al., 2021, S. 3880).

Im Interview mit Shaima wird die Differenzkonstruktion unbegleiteter Flüchtling mit ihrer Inobhutnahme durch das Jugendamt, der Aufnahme in die Kinder- und Jugendhilfe und der Asylantragstellung in Verbindung gebracht. Wie Shaima beim Timeline-Mapping berichtet, hat es bei ihr lange gedauert zu realisieren, in welcher Situation sie ist und für sich anzunehmen, dass sie ein Flüchtling ist. Damit verbunden ist das Gefühl, auf sich allein gestellt und einsam zu sein, viel erledigen zu müssen und die dafür notwendigen Informationen und Verfahrensabläufe nicht zu kennen. Die Formulierung „damit klarkommen, wie die Menschen reagieren“ (Shaima) deutet auf die Ebene gesellschaftlicher und oft auch abwertender Diskurse hin, mit der die Differenzkonstruktion des Flüchtlings verwoben ist.

Auf asylrechtlicher Ebene ist das Durchlaufen des Asylverfahrens zentral, weil hierüber der asylrechtliche Status und die Zugehörigkeit zur rechtlichen Kategorie des Flüchtlings festgelegt wird. Insbesondere die Anhörung im BAMF (Bundesamt für Migration und Flucht) wird von mehreren Interviewpartnerinnen als angstbesetzte und emotional belastende Situationen beschrieben. Teilweise wird davon berichtet, dass Entscheider*innen ihr Misstrauen gegenüber den Aussagen der Minderjährigen verbalisiert haben. Eine solche Misstrauensbekundung hatte zumindest in einem Fall erhebliche Folgen, da sich die interviewte Asylantragstellerin Aba anschließend geweigert hat, weitere Auskünfte zu geben. Sie hätte ihren Worten zufolge selbst eine Abschiebung in Kauf genommen, um sich nicht mehr den Fragen der Entscheiderin stellen zu müssen. Aba deutet an mehreren Stellen im Interview auf große psychische Belastungen und tiefsitzende Ängste hin, die ihr Probleme bereiten:

Nein! Das war mir nicht so einfach zu reden. Aber ich habe kein, ich vertraue niemanden dort. Ich musste immer die Leute kennenlernen und gucken [...] Weil, wo ich herkomme. Vertrauen für mich ist, also, ich habe etwas, das habe ich verloren. Lange her [...] Und langsam, das hat lange gedauert, aber am Ende, ja, ich habe mit einer Psychologin ein bisschen geredet, sie hat mir viel geholfen. (Aba)

Aba berichtet im Leitfadeninterview sehr anschaulich über die Folgen ihrer Erlebnisse für den Alltag in der Kinder- und Jugendhilfe und insbesondere auf ihr Asylverfahren. Auch wenn wir nicht wissen, inwiefern darunter auch potenziell traumatische Erlebnisse waren, lässt sich aus den Erzählungen schlussfolgern, dass Aba auf ein engagiertes, professionelles und für Traumata sensibilisiertes Hilfesystem angewiesen war, um überhaupt das Asylverfahren durchlaufen zu können. Brigitte Hargasser nimmt die psychosoziale Lebenssituation unbegleiteter Minderjähriger in den Blick und argumentiert, dass die Lebensbedingungen der Geflüchteten und damit auch die stationäre Jugendhilfe innerhalb von sequen-

tiellen Traumatisierungsprozessen zu verorten und präventive Maßnahmen auf struktureller Ebene notwendig sind (Hargasser, 2014, S. 219–237). Abas Schilderungen machen insbesondere auf ebenjene strukturelle Dimension psychischer Belastungen aufmerksam, für die das Hilfesystem adäquate Lösungen finden muss, wie im folgenden Kurzportrait ersichtlich wird.

Interviewportrait Aba

„Ich bin gekommen, am Anfang, ich rede nicht mit so vielen Leuten. Ich war immer in die Ecke [...] Bei mir hat es lang gedauert, weil, das hatte ein bisschen Problem gemacht, weil ich: ‚sie redete gar nicht‘. Die müssen mich vorbereiten, im Asylum, alles regeln und so. Aber ich hatte keine [...] [laut] Ich hatte Angst, ich weiß nicht, was ich genau hatte, aber etwas ist an mir, ich konnte nicht reden“. (Aba)

Aba lebt seit zwei bis drei Jahren in Deutschland und wurde als Flüchtling nach der Genfer Flüchtlingskonvention anerkannt. Die Mutter ist gestorben, weitere Informationen zum familiären Kontext liegen nicht vor. Aba wurde ihren eigenen Schilderungen zufolge in der Jugendhilfe als Problemfall wahrgenommen, weil sie Fragen zu ihrer Fluchtgeschichte oft nicht beantwortet und sich im Hinblick auf das Asylverfahren wenig kooperativ gezeigt hat. Aba nennt Angst und die Unfähigkeit zu reden als Gründe für ihr Verhalten, das mutmaßlich eine Folge emotional stark belastender Erlebnisse ist und erst durch psychologische Unterstützung verändert werden konnte. Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Aba in einer Form des betreuten Wohnens, in der deutsche und geflüchtete Mädchen und junge Frauen in einem zusammenhängenden Wohnkomplex in Single-Apartments untergebracht sind. Sie geht zur Schule, vermutlich in eine Klasse zur Berufsvorbereitung und strebt eine Berufsausbildung an. Aba berichtet von Rassismus an der Schule und Ausgrenzung im Wohnalltag durch deutsche Mitbewohnerinnen.

Zentrale Themen im Interview mit Aba sind die strukturellen Rahmenbedingungen für unbegleitete minderjährige Geflüchtete, in ihrem Fall insbesondere Kritik am Asylverfahren wie etwa die Anordnung zur medizinischen Altersfeststellung sowie den Misstrauensbekundungen bei der Anhörung (BAMF-Interview), aber auch an der Unterbringung im Hinblick auf einen aversiv empfundenen Einrichtungswechsel und konfliktreiches Zusammenleben mit Bewohnerinnen.

Die Interviewpartnerin Jeneba macht auf einen weiteren Aspekt der Differenzkonstruktion unbegleiteter Flüchtling aufmerksam, der mit der Adjektivkonstruktion auch sprachlich hervorgehoben wird: Die im Vergleich zu begleiteten Minderjährigen und erwachsenen Geflüchteten besondere Unterstützung im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe nach SGB VIII wird mit Erreichen der Volljährigkeit häufig prekär. Volljährig gewordene unbegleitete Minderjährige können grundsätzlich weiterhin in der Kinder- und Jugendhilfe bleiben. Die Entscheidung über die Hilfestellung über das 18. Lebensjahr hinaus wird jedoch nur auf Antrag vom zuständigen Jugendamt entschieden und berücksichtigt in der Praxis das Ver-

halten der Heranwachsenden. Hierzu zählt auch, sich im Jugendhilfesystem adäquat zu verhalten.

Jeneba sah sich beispielsweise gezwungen als Volljährige auf die jugendhilfe-rechtliche Unterstützung zu verzichten und in eine Unterkunft für Geflüchtete nach Asylgesetz zu ziehen, weil sie sich außerstande fühlte, die Einrichtungsregeln zu befolgen (siehe Kurzportrait Jeneba): „This made me so afraid, because I am not a criminal, and I am not doing nothing to. And they say yeah, but this is their law, they want to protect me like that” (Jeneba). Sie war als Minderjährige unter anderem wiederholt und ohne Erlaubnis zu einer Freundin gefahren, die in einem benachbarten Bundesland lebt. Diese Freundin hatte Jeneba vor ihrer Überfahrt nach Europa kennengelernt, beide sind jedoch unabhängig voneinander in Deutschland angekommen, da Jeneba zunächst in Italien geblieben und nicht direkt weitergereist ist.

Interviewportrait Jeneba

“I asked them [youth welfare staff] if I can have opportunity to stay at that site [...] I don't need to run or break the law, something like that. And, but it was not possible [...] So, I don't have any option”. (Jeneba)

Jeneba lebt in einer Sammelunterkunft für erwachsene Geflüchtete. Sie macht ein Vorbereitungs-jahr zur Berufsorientierung. Jeneba zog im Rahmen des Verteilverfahrens in ein anderes Bundesland um. Sie wäre stattdessen lieber in der Einrichtung geblieben, in der sie zuvor zusammen mit deutschen Kindern und Jugendlichen untergebracht war. Nach dem Umzug hat Jeneba etwas mehr als ein Jahr in einer Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe gelebt, bevor sie kurz vor Erreichen der Volljährigkeit vor die Wahl gestellt wurde, entweder die Einrichtungsregeln vollumfänglich einzuhalten oder aber die Kinder- und Jugendhilfe zu verlassen. Zentrale Konfliktsache war Jenebas Wunsch, zurück in das Bundesland ihrer Inobhutnahme zu ziehen, wo auch ihre Freundin lebt, die sie auf ihrer Flucht in Libyen kennengelernt und mit der sie das Mittelmeer überquert hat. Das Jugendamt unterstützte dieses Vorhaben jedoch nicht und begründete dies damit, dass Jeneba in dem Bundesland bleiben müsse, in dem sie Asyl beantragt habe. Der Asylantrag wurde Jenebas Angaben zufolge abgelehnt, sichere Informationen zum Aufenthaltsstatus liegen nicht vor. Über ihren familiären Hintergrund ist nur bekannt, dass der Vater verstorben ist. Zur Mutter wollte sie keine Angaben machen.

Das wichtigste Thema des Interviews ist Jenebas Erfahrung, aufgrund der strukturellen Rahmenbedingungen fremdbestimmt beschützt zu werden und das starke Bedürfnis nach räumlicher Nähe zur wiedergefundenen Freundin nicht befriedigen zu können. Eng damit verbunden ist die Wahrnehmung, die Kinder- und Jugendhilfe verlassen zu müssen.

Auch wenn Jenebas Erzählung über ihre Zeit in der Kinder- und Jugendhilfe höchstwahrscheinlich vergleichbar mit Erfahrungen anderer Hilfeempfänger*innen in der Kinder- und Jugendhilfe ist, so lässt sich an diesem Beispiel zeigen,

dass die Beschreibung der Gruppe der unbegleitet und minderjährig Geflüchteten als „Grenzgänger zwischen der repressiven Ausländerpolitik und der fördernden Jugendhilfe“ (Espenhorst, 2011, S. 19) zuvorderst für den Zeitraum der Minderjährigkeit zutrifft, da mit Erreichen der Volljährigkeit die Hilfestellung nach SGB VIII prekär werden kann. Zudem wird deutlich, dass das Primat des Kindeswohls in der kinder- und jugendhilferechtlichen Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten sowohl in der jugendhilferechtlichen Praxis als auch durch ausländerrechtliche Zielsetzungen herausgefordert wird (Sauer, 2021).

Die Berichte der Interviewpartnerinnen veranschaulichen, dass die Differenzkonstruktion unbegleiteter Flüchtling eine sehr ambivalente Positionierung ist, die von gesellschaftlichen Strukturen als auch von Diskursen geprägt und bis hinein in die Subjektebene wirksam ist. Sie steht nicht nur für Schutz und Sicherheit, sondern ist auch mit Vulnerabilität und Anpassung an die Strukturen der Betreuung verbunden. Im Hinblick auf die rechtliche Kategorie des Flüchtlings ist die soziale Differenzkonstruktion unbegleiteter Flüchtling von großer Bedeutung. Shaima beispielsweise bezeichnet die asylrechtliche Anerkennung als Flüchtling nach der Genfer Flüchtlingskonvention als *Highlight*: „Das war sehr wichtig für mich; das war wie ein Highlight für mich“ (Shaima). Die asylrechtliche Anerkennung geschlechtsspezifischer Verfolgungsgründe sowie eine gender- und traumasensible Begleitung in der Kinder- und Jugendhilfe kann dazu beitragen, jene Halt gebende und Sicherheit versprechende Dimension zu stärken. Auf der anderen Seite ist sie ein prekärer Platzanweiser in eine Rolle, mit der die jungen Menschen erst einen Umgang finden müssen. Insbesondere aus Shaimas Erzählungen lässt sich herausarbeiten, dass die Differenzkonstruktion Flüchtling im Konflikt mit der Differenzkonstruktion *normaler Mensch* steht.

4.2. Ein normaler Mensch

In der Forschungsliteratur zu minderjährigen Geflüchteten wird betont, dass es ein zentrales Anliegen junger Geflüchteter ist, als gewöhnliche Jugendliche wahrgenommen zu werden und in diesem Sinne ein ganz normales Leben zu leben (McAdam-Otto, 2023; Thomas et al., 2018, S. 32–35). Der Wunsch, als ein *normaler Mensch* gesehen zu werden, lässt sich als Dichotomie zur Differenzkonstruktion unbegleiteter Flüchtling lesen.

Die Interviewpartnerin Shaima beschreibt ihren Wunsch nach Normalität mit den Worten „endlich mal anfangen [zu] könn[en] ein normaler Mensch in Deutschland“ zu sein, der „ein normales Leben, wie die anderen“ lebt. Aus

ihrer Perspektive ist der Wechsel von der Einrichtung der Inobhutnahme in eine Wohngruppe, in der Menschen mit und ohne Fluchtgeschichte zusammenleben, ein erster Schritt in diese Richtung. Jetzt ist sie nicht mehr wie vorher ausschließlich mit unbegleiteten Minderjährigen untergebracht und von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen. Sie hat Kontakt zu Menschen außerhalb der Einrichtung und darf zur Schule gehen. Der Wunsch nach Normalität ist hier eng mit dem Wunsch nach gesellschaftlicher Teilhabe verknüpft, der sich in diesem Interviewabschnitt in den strukturellen Dimensionen sozialräumliche Teilhabe und Zugang zu Bildungsinstitutionen manifestiert. Gleichzeitig bedeutet der ersehnte Schritt in Richtung Normalität mit dem damit verbundenen Einrichtungswechsel auch Stress, Unsicherheit und Gefühle der Einsamkeit, da neu gefundene Freund*innen und Vertrauenspersonen verlassen werden müssen. Ein Preis für ein „normaleres Leben“ in Deutschland sind daher Beziehungsabbrüche, die der Organisation der Unterbringung und Betreuung in der Kinder- und Jugendhilfe strukturell inhärent sind.

An anderer Stelle erzählt Shaima von ihrer „Big Sister“, einer 50-jährigen Person, die sie in Deutschland unterstützt und aus einem anderen Land des Globalen Nordens kommt. Sie ist vermutlich ihre ehrenamtliche Patin. Die beiden verstehen sich sehr gut und unternehmen viel gemeinsam. Auch wenn die Freundschaft zwischen den beiden auf einem asymmetrischen Patenschaftsverhältnis basiert, steht diese Beziehung für Shaimas Wunsch, ein *normaler Mensch* sein zu können. An die deutsche Gesellschaft gerichtet ist Shaimas Bitte um Verständnis, dass Geflüchtete Zeit brauchen, sich dem Leben in Deutschland anzupassen:

Also, die brauchen auch Zeit alles zu realisieren zu können oder von Neuem anfangen zu können. Die haben nichts, die sind gebrochen [...] und die müssen in einem neuen Land mit einer neuen Kultur mit allem von null anfangen. Natürlich muss man ein bisschen Verständnis haben, dass die Zeit brauchen, um alles zu checken und realisieren. Das geht natürlich nicht von jetzt nach morgen: Sofort, tip top, Deutsch können, tip top, alles verstehen. Man braucht Zeit einfach dafür. (Shaima)

An diesem Zitat wird der gesellschaftliche Druck deutlich, der auf den Geflüchteten lastet. „Ein normales Leben, wie die anderen“ (Shaima) zu leben ist mit der Antizipation eines assimilatorischen Integrationsverständnisses verbunden, in dem Kultur territorial gebunden ist und gesellschaftliche Akzeptanz die Aneignung der lokalen Gepflogenheiten voraussetzt. Shaimas Bitte um Geduld stellt nicht die Integrationserwartungen infrage, die im gesellschaftlichen Migrationsdiskurs artikuliert werden. Sie verweist vielmehr auf die zeitliche Dimension, die für die migrantische Integrationsleistung zwingend notwendig ist. Die Ausrichtung an der Normalität in Deutschland, die das Ziel der Integrationsbemühungen

ist, verweist implizit auf die Dichotomie zwischen dem gesellschaftlichen Wir und dem Anderen und auf die Hoffnung, durch die eigenen Integrationsbemühungen dem damit verbundenen Othering zu entgehen. Christine Riegel (2016) macht auf die intersektionalen Dimensionen von Othering aufmerksam, indem sie gesellschaftliche Diskurse und die diskursive Hervorbringung von gesellschaftlichen Gruppen als konstitutives Moment von Othering setzt:

Das entscheidende Moment von Othering liegt darin, dass in einer wirkmächtigen Verschränkung und im Zusammenspiel von hegemonialen [...] Diskursen und Bildern, mit Mitteln der Zuschreibung, Essentialisierung und Repräsentation eine bestimmte Gruppe erst als solche, dann als Andere diskursiv hervorgebracht und identitär festgeschrieben wird. (Riegel, 2016, S. 52)

Diese Dichotomie zwischen dem Wir und dem Anderen zeigt sich auch im Alltagsrassismus, dem teilweise eine genderspezifische Dimension eingeschrieben ist und von dem die Interviewpartnerinnen berichten. Dieser wird teilweise mit Formulierungen wie „ein bisschen Problem von Rassismus und so“ (Aba) und „Fremdenfeindlichkeit“ (Shaima) explizit benannt, oder mit „Jetzt ist nicht alles Paradies“ (Kaya) angedeutet. Die Interviewpartnerin Lamina beispielsweise erzählt von einer Situation, in der ihr auf einer Busfahrt ein freier Sitzplatz verwehrt wurde. Lamina relativiert diese Erfahrung, indem sie darauf hinweist, dass es auch in Afrika nette und unfreundliche Menschen gibt. Eine solche Relativierung alltagsrassistischer Erfahrungen kann dazu beitragen, sich die Differenzkonstruktion anzueignen, ein *normaler Mensch* in Deutschland zu sein, der ein „normales Leben“ lebt. Die Situation im Bus wird nicht als gesellschaftlicher Missstand angeprangert, sondern als Normalität im Miteinander akzeptiert. Shaima berichtet demgegenüber nicht nur über rassistische und anti-migrantische Ausgrenzungserfahrungen, sondern artikuliert ihre Furcht vor dem Rechtsruck in Europa und kritisiert gesellschaftliche Diskurse zu Migration und Flucht, die die Universalität des Mensch-seins infrage stellen und damit die Möglichkeiten auf ein „normales Leben“ ungleich verteilen.

Die Ausführungen unserer Interviewpartnerinnen machen zum einen darauf aufmerksam, dass die in der Differenzkonstruktion angestrebte Normalität mit dem Wunsch nach gesellschaftlich gleichberechtigter Teilhabe verbunden ist, jedoch ohne Infragestellung der eigenen ethnokulturellen Zugehörigkeit, die beispielsweise bei der Interviewpartnerin Kaya durch das Tragen eines Hijabs auf geschlechtsspezifische Weise sichtbar ist. Gleichzeitig verweist die Differenzkonstruktion *normaler Mensch* zum anderen auf eine assimilatorische Praxis, da die ersehnte Normalität Züge einer totalen Anpassung in sich trägt. Während die Differenzkonstruktion unbegleiteter Flüchtling zuvorderst eine kategoriale und

administrativ-rechtliche Zuordnung auf Ebene gesellschaftlicher Strukturen ist, die im Zusammenspiel mit gesellschaftlichen Diskursen zu Flucht und Migration das Alltagshandeln und damit einhergehend auch die Subjektkonstruktionen der jungen Geflüchteten auf Subjektebene prägt, ist die Differenzkonstruktion *normaler Mensch* primär eine Selbstbeschreibung, die vor dem Hintergrund von Othering-Prozessen auf Struktur- und Diskursebene angestrebt wird. Gleichzeitig sind es ebenjene alltagsrassistischen Othering-Prozesse, die das Streben danach, ein *normaler Mensch* zu werden, zu einem mitunter schier unmöglichen Unterfangen machen. Dies ist dann der Fall, wenn auf diskursiver Ebene vermeintliche Makel der sozialen Differenzkonstruktionen unbegleiteter Flüchtling und Muslima an phänotypischen Merkmalen und/oder kulturell-religiöser Kleidung festgemacht werden.

4.3. Eine Muslima

Ein Teil der rassistischen Alltagserfahrungen ist Ausdruck des antimuslimischen Rassismus, den Hijab-tragende Muslima auf geschlechtsspezifische Weise erfahren. Es ist daher naheliegend, dass im Interviewmaterial die Differenzkonstruktion Muslima von Bedeutung ist. Muslima-sein wird von zwei Interviewpartnerinnen auf unterschiedliche Art und Weise thematisiert. In beiden Fällen wird ersichtlich, dass die Differenzkonstruktion Muslima insbesondere von gesellschaftlichen Diskursen geprägt ist, die das Handeln auf Subjektebene beeinflusst: Shaima gibt in der quantitativen Befragung an, Rassismus und Diskriminierungserfahrungen entlang ihrer zugeschriebenen Herkunft, Religion und ihres Geschlechts erfahren zu haben. Im Leitfadeninterview berichtet sie davon, aufgrund von antimuslimischer Gewalterfahrungen kein Kopftuch mehr zu tragen. Kaya hingegen nimmt alltägliche Anfeindungen und Konflikte mit Nachbarn in Kauf, um ihre Religiosität weiterhin sichtbar zu leben, wie im nachfolgenden Kurzportrait von Kaya deutlich wird.

Interviewportrait Kaya

„Ich habe nicht so viel Idee von [Europa], wenn ich in [westafrikanisches Land]. Aber jetzt eine andere. [...] Aber jetzt ist nicht alles Paradies. Zum Beispiel, ich werde manchmal von, nicht alle Leute, aber ein bisschen, mein Hijab, sie sagen: ‚Das ist nicht gut, geh in dein Land, das ist scheiße‘. Immer ein bisschen andere, nicht alle gleich, die Leute“. (Kaya)

Kaya lebt seit ca. vier Jahren in Deutschland. Ihr wurde der Status als Flüchtling nach der Genfer Konvention zuerkannt. Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Kaya allein und trägt trotz anti-muslimischer Anfeindungen einen Hijab. Sie strebt einen Realschulabschluss und eine Berufsausbildung an und bedauert, dass sie stattdessen nur einen Sprachkurs besuchen kann. Zuvor hat sie vermutlich eine Klasse für Geflüchtete in einem Berufskolleg zur Ausbildungsvorbereitung besucht. Sie hätte gerne in eine andere Schule gewechselt, ihr Vormund hat einen Schulwechsel jedoch abgelehnt. Kayas Vater ist verstorben, ihre Mutter und ihre fünf Geschwister leben im Herkunftsland, zu denen sie jedoch keinen Kontakt hat. Kaya erwähnt ihre Migrationsbiografie und nennt Sudan, Tschad und Libyen als Stationen ihrer Flucht. Insbesondere die Zeit in Libyen ist von Gewalt und anderen leidvollen Erfahrungen geprägt, über die sie nicht berichten mag.

Im Interview mit Kaya nimmt die Beschreibung des Lebensalltags in den verschiedenen Wohngruppen viel Raum ein, diese Schwerpunktsetzung ist jedoch primär den Rückfragen im Interview geschuldet. Auf Eigeninitiative erzählt Kaya von Problemen mit Nachbarn, die regelmäßig und unbegründet drohen, die Polizei wegen vermeintlicher Lärmbelästigung zu rufen und von Anfeindungen, die sie aufgrund ihrer religiösen Kleiderwahl erlebt. Insofern sind anti-muslimischer Rassismus und Diskriminierungserfahrungen ein zentrales Thema des Interviews. Ein weiteres Thema sind Kayas Bildungsaspirationen, die sie vermutlich aufgrund ihres Alters nicht im ausreichenden Maße ausleben kann.

Wenn in den Interviews mit Kaya und Shaima aufgrund der religiös begründeten Kleiderwahl teilweise von gewaltvollen Situationen im Alltag berichtet wird, dann kann die Entscheidung, keinen Hijab mehr zu tragen, nicht zwangsläufig Ausdruck von Freiheit und Emanzipation von patriarchal-religiösen Vorschriften sein. Er kann ebenso als eine Reaktion auf den gesellschaftlichen Druck gesehen werden, dem Hijab-tragende Mädchen und Frauen ausgesetzt sind. In diesem Fall überlagert die Diskursebene die Identitätskategorie *Muslima*. Am Beispiel der vermeintlich selbstbestimmten Entscheidung gegen das religiös konnotierte Kopftuch lässt sich zudem verdeutlichen, wie stark die gesellschaftliche Einordnung einer Handlung von der subjektiven Perspektive und dem damit verbundenen Erfahrungshorizont bestimmt wird.

Die soziale Differenzkonstruktion *Muslima* kann – genauso wie die Differenzkonstruktion unbegleiteter Flüchtling – als ein Gegenpol zur Differenzkonstruktion *normaler Mensch* gelesen werden und führt sehr eindrücklich vor Augen, wie stark die Vorbehalte gegen die gesellschaftliche Anerkennung der statistisch nicht zu leugnenden migrationsgesellschaftlichen Gegenwart nach wie vor sind. Darüber hinaus verstärken sich auf diskursiver Ebene die Differenzkonstruktionen *Muslima* und unbegleiteter Flüchtling auf genderspezifische Weise. Mit Gabriele Dietze (2019) lässt sich der antimuslimische Rassismus, von denen die Interviewpartnerinnen berichten, daher als ethnosexistische Diskriminierungserfahrung fassen. Die ethnosexistische und intersektionale „Kulturalisierung von Geschlecht,

Sexualität und Religion“ (Dietze, 2019, S. 12) dient dann im migrationsfeindlichen Migrationsdiskurs dazu, „Freiheit zu empfinden und sich als ‚überlegene Kultur‘ zu konstruieren“ (Dietze, 2019, S. 20). Insofern macht die Differenzkonstruktion Muslima insbesondere auf die Wirkmächtigkeit gesellschaftlicher Diskurse aufmerksam und stützt das Plädoyer der reflexiven Wende, in der Migrationsforschung vermehrt den gesellschaftlichen Kontext der sogenannten Aufnahmegesellschaft in den Blick zu nehmen.

4.4. Eine Mutter

Ein bisher wissenschaftlich stark vernachlässigtes Thema sind minderjährige Mütter und gegebenenfalls Väter, die auch unbegleitete minderjährige Geflüchtete sind (Vervliet et al., 2014).¹² Aus den empirischen Studien, an denen wir beteiligt waren (Scholaske & Kronenbitter, 2021; Thomas et al., 2018), lassen sich keine Rückschlüsse ziehen, wie hoch der Anteil unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter ist, die auch Eltern sind. Es finden sich ausschließlich Hinweise zu jungen Müttern, das Thema Vaterschaft wurde nicht erwähnt.¹³ Aus unserer Sicht sind die Interviews mit Lamina und Fatou von besonderer Relevanz, weil sie erstens auf das Thema Elternschaft aufmerksam machen und zweitens das Thema in seiner Heterogenität vor Augen führen.

Lamina ist bereits in Obhut der Kinder- und Jugendhilfe, als sie kurz nach ihrer Ankunft in Deutschland schwanger wird. Ihre Schwangerschaft hat zur Folge, dass sie gegen ihren Willen aus der familienähnlichen Wohnsituation ausziehen und in eine Einraumwohnung ziehen muss, um auf das *Careleaving* als alleiner-

12 Marianne Vervliet et al. (2014) haben 18 unbegleitete minderjährige Mütter und zwei Schwangere in Belgien interviewt, wovon vier Mütter ihre Kinder bereits im Herkunftsland zur Welt gebracht haben. Lediglich drei Interviewpartnerinnen lebten in Einrichtungen der belgischen Kinder- und Jugendhilfe, 14 in Unterkünften für Asylsuchende und sechs in eigenen Wohnungen. Die Ergebnisse sind daher nicht ohne weiteres übertragbar. Zentrale Themen waren eingeschränkte bzw. einschränkende Lebensbedingungen, emotionale Herausforderungen, Beziehungsaufbau zu anderen Müttern und Mutterschaft als positiver *turning point* im Leben der Interviewpartnerinnen. Die Mutterschaft ist zudem die zentrale Identitätskategorie.

13 Im Datenmaterial der Studie am DeZIM (Scholaske & Kronenbitter, 2021) berichten die Interviewpartnerinnen Lamina und Fatou von ihrer Mutterschaft. In der Studie zur Situation unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter in Brandenburg (Thomas et al., 2018) ist in einem Experteninterview berichtet worden, dass in der Einrichtung eine junge Mutter lebt, die ihre einjährigen Zwillinge zurückgelassen hat, als sie aus ihrer gewalttätigen Zwangsehe geflohen ist. Da in dieser Studie im Kontakt mit den jungen Menschen nicht nach dem familiären Herkunftskontext und den Fluchtgründen gefragt wurde, war es dieser jungen Mutter möglich, sich nicht als Mutter zu erkennen zu geben.

ziehende Mutter vorbereitet zu werden (siehe Kurzportrait Lamina). Auch wenn Lamina zum Zeitpunkt des Interviews die Entscheidung des Jugendamts nicht mehr rückgängig machen möchte, vermittelt die Erzählung den Eindruck, dass der Wechsel des Wohnorts womöglich auch eine bestrafende Komponente hatte.

Interviewportrait Lamina

„Zweite Monat ich war da, ich habe schwanger in Deutschland bekommen [...] Ich hatte gesagt, ich will in der Gruppe bleiben [...] Ich bin schwanger, ich kann nicht alles alleine machen. Und sie hat mir erzählt, ich muss alleine bleiben, weil jetzt bin ich Kind, sie sind da. Wenn ich 18 bin, ich bleibe alleine. Das muss ich lernen, weil mit einem Kind und alleine, es ist ein bisschen schwierig“. (Lamina)

Lamina lebt seit ca. zwei Jahren in Deutschland. Ihr wurde der Status als Flüchtling nach der Genfer Flüchtlingskonvention zuerkannt. Lamina ist Mutter eines Kleinkindes, das in Deutschland gezeugt und geboren wurde. Mutter und Kind leben in einer Einraumwohnung mit Kochnische, da Lamina aufgrund ihrer Schwangerschaft die familienähnliche Betreuungssituation verlassen musste, in der sie zuvor zusammen mit geflüchteten und nicht-geflüchteten Heranwachsenden gelebt hat. Zum Zeitpunkt des Interviews geht Lamina auf ein Berufskolleg und möchte Altenpflegerin werden. Lamina ist wegen drohender Zwangsverheiratung und interfamilärer Gewalt geflohen, der Bruder hat sie vermutlich bei ihrer Flucht unterstützt. Die Mutter ist Analphabetin, der verstorbene Vater war Ladenbesitzer. Sie hat keinen Kontakt mehr zu ihrer Familie. In Marokko hat sie längere Zeit in einem Ausbeutungsverhältnis bei einer Frau gelebt, mutmaßlich handelt es sich um Zwangsarbeit. Lamina wurde von dieser Frau in einem Schlauchboot nach Spanien mitgenommen, dort wurde sie von ihr allein gelassen und sie wäre fast ins Gefängnis gekommen. Als Lamina in Deutschland angekommen ist, war sie bereits zwei bis drei Jahre lang auf der Flucht.

Im Interview mit Lamina ist das Thema Elternschaft sehr zentral. Der durch die Schwangerschaft begründete Wohnortwechsel deutet darauf hin, dass Mutter-werden in der Struktur der Betreuung unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter nicht mitbedacht wird. Ein weiteres Thema ist die Angst vor Abschiebung und die angespannte Lebenssituation in einer Unterkunft für Menschen, deren Asylantrag abgelehnt wurde. Dieses Thema greift Lamina am Beispiel einer Freundin auf, die wie sie unbegleitet und minderjährig nach Deutschland geflohen ist, deren Asylantrag abgelehnt wurde und die jetzt als junge Erwachsene in einer Sammelunterkunft leben muss.

Laminas Erzählungen über ihren Lebensalltag gleichen dem einer alleinerziehenden Mutter, in dem jenseits von Sorgearbeit und Lohnarbeit oder Schulbesuch kaum Zeit ist, um persönliche Kontakte zu knüpfen oder Freizeitangebote wahrzunehmen. Lamina fühlt sich deshalb auch oft einsam. Ihre Teilhabemöglichkeiten nimmt sie als sehr begrenzt wahr. Trotzdem ist für Lamina das Muttersein sehr positiv besetzt:

Ich kann nicht etwas Schlechtes sagen, weil, alles war gut. Und ich habe mein Kind bekommen. Er ist gesund, er hat keine Probleme. Wir leben zusammen, wir essen [zusammen]. Ich gehe zur Schule, er geht in den Kindergarten und ich finde das Leben schön. (Lamina)

Demgegenüber ist bei Fatou die Mutterschaft mit Gefühlen der Ohnmacht, mit Trauer und Leid verbunden, was auch im Kurzportrait zu Fatou sehr deutlich zutage tritt. Sie hat ihre Kinder im Baby- und Kleinkinderalter zurückgelassen. Weitere Hintergrundinformationen zum Kontext der beiden Schwangerschaften oder der Flucht liegen nicht vor. Ebenso unbekannt ist, warum sich die aus einem westafrikanischen Land stammende Familie bereits in einem benachbarten Land aufgehalten hat. Fatou erzählt, dass sie eigentlich nach Spanien zurückmüsse, aber von ihrer Betreuerin unterstützt wird, um in Deutschland bleiben zu können. Vermutlich wird versucht, eine Ausbildungsduldung zu erwirken: „Jetzt mein Problem, alles, wenn ich keinen Ausbildungsplatz finde“ (Fatou). Trotz der großen Sehnsucht nach ihren Kindern ist der Kontakt zu ihrer Familie nur sehr sporadisch und teilweise sogar abgebrochen. Sie berichtet davon, dass sie oft mehrere Tage hintereinander weinen muss.

Interviewportrait Fatou

„Meine Situation jetzt. Was ist schlecht? Ich habe keinen Aufenthalt. Ich möchte meine Kinder holen, ich möchte bleiben mit meinen Kindern, aber jetzt das geht nicht. Das ist schlecht bei mir“. (Fatou)

Fatou ist Mutter von zwei Kleinkindern (< 5 Jahre), sie lebt seit ca. zwei Jahren in Deutschland und hat eine Duldung. Fatou lebt im sozialbetreuten Wohnen, seitdem sie aufgrund ihrer Volljährigkeit die Einrichtung für unbegleitete minderjährige Geflüchtete verlassen musste, in der sie zuvor für sechs bis acht Monate gelebt hat. In der Einrichtung der Inobhutnahme war Fatou ungefähr einen Monat lang untergebracht. Fatou geht in eine Klasse zur Vorbereitung auf kaufmännische Berufe, obwohl sie eigentlich Bäckerin werden möchte. Fatous größter Wunsch ist es, mit ihren Kindern in Deutschland leben zu können. Sie hat ihre Kinder in einem westafrikanischen Land verlassen, höchstwahrscheinlich leben sie seither bei Fatous Mutter. Diese ist nach Auskunft einer Schwester vor rund einem Jahr mit beiden Kleinkindern in das benachbarte Herkunftsland zurückgekehrt. Fatou kennt den genauen Aufenthaltsort ihrer Kinder nicht, da sie vermutlich aufgrund der großen emotionalen Belastung nur noch sporadisch mit einzelnen Familienmitgliedern in Kontakt ist und die Mutter zum Zeitpunkt des Interviews nicht (mehr) telefonisch erreichen kann. Die Geschwister scheinen in Westafrika geblieben, aber nicht im Herkunftsland zu sein. Weitere Informationen zum familiären Kontext und zu Fatous Fluchtbiografie liegen nicht vor.

Die Themen des Interviews kreisen um Fatous Sehnsucht nach ihren Kindern und den Auswirkungen auf ihren Lebensalltag. Das dominierende Thema ist Fatous Elternschaft. Eng damit verwoben ist das Thema Aufenthaltssicherung, die für einen Familiennachzug notwendig ist.

Fatous Erzählungen trüben nicht nur das positiv besetzte Mutterbild, wonach auch für unbegleitete minderjährige Mütter die Mutterschaft ein zentraler Wendepunkt in ihrem Leben sei (Vervliet et al., 2014, S. 11), der mit einem gesteigerten Wohlbefinden, Stärkung des Selbstwertgefühls und einer optimistischeren Zukunftsperspektive verknüpft ist (Vervliet et al., 2014, S. 11). Darüber hinaus wird deutlich, dass das Thema Familienzusammenführung im Kontext unbegleiteter Minderjähriger einseitig beleuchtet wird. Zu den Aufgaben im Clearingverfahren im Anschluss an die reguläre Inobhutnahme (§ 42 SGB VIII) wird gemeinhin auch die Klärung familiärer Bindungen gezählt, die darauf abzielt, die Möglichkeit einer Familienzusammenführung auszuloten (Thomas et al., 2018, S. 91–92). Damit ist zuvorderst die Suche nach Sorge- und Erziehungsberechtigten gemeint, die sich womöglich ebenfalls in Deutschland aufhalten. Familienzusammenführungen von Asylsuchenden ist nur im Rahmen der Dublin-III-Verordnung möglich unter der Voraussetzung, dass sich die Familienmitglieder bereits in einem Staat aufhalten, in denen die Dublin-III-Verordnung gültig ist (alle Staaten der Europäischen Union, Island, Liechtenstein, Norwegen und die Schweiz). Darüber hinaus gibt es nach Abschluss des Asylverfahrens und in Abhängigkeit vom aufenthaltsrechtlichen Status die Möglichkeit, einen Antrag auf Familiennachzug zu stellen. Es wird kritisiert, dass unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten mit asylrechtlichen Schutzstatus nur das Recht auf Nachzug der Eltern nach Asylgesetz und nicht der Geschwister eingeräumt wird (Winzenried, 2017, S. 371).¹⁴ Zur Fallkonstellation Nachzug von Kindern zu unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten, die auch Eltern sind, konnten keine rechtswissenschaftlichen Informationen gefunden werden. In einer Studie (Tørrisplass, 2024), die Herausforderungen bei der Familienzusammenführung in Norwegen aus Sicht geflüchteter Mädchen und junger Frauen zum Untersuchungsgegenstand hat, wurde eine mit Fatou vergleichbare Fallkonstellation ebenfalls nicht untersucht.

Teilweise werden unbegleitete minderjährige Geflüchtete im gesellschaftlichen Diskurs um den Familiennachzug als sogenannte Ankerkinder diffamiert, die von ihren Eltern auf gefährlichen Fluchtwegen nach Deutschland vorausgeschickt

14 In der Praxis haben die gesetzlichen Anforderungen zum Nachzug von minderjährigen Geschwisterkindern immer wieder zur Folge, dass eine Familienzusammenführung nicht erfolgt (Deutsches Institut für Menschenrechte, 2020, S. 4–5; Karpenstein & Rohleder, 2022, S. 99). Rechtlich umstritten ist zudem die Frage, bis zu welchem Zeitpunkt das Kriterium der Minderjährigkeit erfüllt sein muss. Gerichtsurteile des Europäischen Gerichtshofs (EuGH) besagen, dass für das Recht auf Familiennachzug der Eltern zu unbegleiteten und als Flüchtlinge nach der Genfer Konvention anerkannten Minderjährigen die Minderjährigkeit des Kindes zum Zeitpunkt der Asylantragstellung ausschlaggebend ist (Kalkmann, 2022, S. 302–305; Krause, 2019, S. 222–223).

werden, um selbst im Rahmen der Familienzusammenführung gefahrenlos nach Deutschland zu kommen. Diese Einschätzung lässt sich wissenschaftlich nicht bestätigen, wird aber als marginales Randphänomen nicht ausgeschlossen (McAdam-Otto, 2023, S. 445). Philip Lalander und Marcus Herz (2018) bezeichnen den ebenfalls in Schweden geführten Diskurs des Ankerkindes als einen Mythos, der dem Othering dient. In Fatous Fall geht es jedoch nicht um den Familiennachzug der Eltern, sondern um die Kinder der jungen Mutter, die als Teenager bereits zwei Kinder geboren hat. Hier stellt sich die Frage, wie das Primat des Kindeswohls in der Kinder- und Jugendhilfe berücksichtigt werden kann, wenn im Fall von unbegleiteten Teenager-Müttern die Kinder vor oder auf der Flucht zurückgelassen wurden und die Trennung von den Kindern anschließend die Lebenssituation der jungen Mutter in Deutschland massiv beeinträchtigt. In einer solchen Konstellation hat die Kinder- und Jugendhilfe lediglich die Möglichkeit, im Rahmen von *Advocacy* auf die Problematik hinzuweisen und darauf zu drängen, dass gesetzliche Rahmenbedingungen geschaffen werden, um den Nachzug von Kindern von unbegleitet und minderjährig eingereisten Eltern zu erleichtern.

Sowohl aus Laminas als auch aus Fatous Berichten lässt sich schlussfolgern, dass weder die asylrechtlichen Rahmenbedingungen noch das auf unbegleitete minderjährige Geflüchtete ausgerichtete Hilfesystem auf die Bedarfe junger Mütter vorbereitet sind. Für die Kinder- und Jugendhilfe ist das insofern erstaunlich, weil die Betreuung von minderjährigen Müttern zu den Tätigkeitsfeldern der Sozialen Arbeit zählen. Die Differenzkonstruktion Mutter scheint auf der Diskurs- und auf der Strukturebene inkompatibel mit der sozialen Differenzkonstruktion des unbegleiteten Flüchtlings zu sein.¹⁵ Diese vermeintliche Inkompatibilität hat zur Folge, dass die Identitätskategorie Mutter-Sein durch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen herausgefordert bzw. in Fatous Fall verhindert wird.

5. Diskussion

Der für diesen Beitrag vorgenommene Perspektivwechsel, das heißt die Fokussierung auf Perspektiven von unbegleitet und minderjährig nach Deutschland geflüchteten Frauen und Mädchen sowie deren gesellschaftsanalytische Kontextualisierung aus intersektionaler Perspektive hat Forschungsdesiderate aufgezeigt,

15 Im US-amerikanischen Diskurs scheint es dahingegen das migrationsfeindliche Bild des *anchor babies* zu geben, wonach junge Mütter und Schwangere, die als unbegleitete Minderjährige in den USA leben, ihre Elternschaft strategisch einsetzen, um den eigenen Aufenthalt zu sichern (Schmidt, 2018).

die in der Forschung zur Lebenssituation unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter in der Kinder- und Jugendhilfe bisher stark vernachlässigt wurden. Die Themen Elternschaft und antimuslimischer Rassismus sind hier an erster Stelle zu nennen. Die damit verbundenen Differenzkonstruktionen Mutter und Muslima zeigen auf, dass Gender im Kontext von Fluchtmigration eine zentrale Analysekat­egorie ist, die nicht vernachlässigt werden kann. Die spezifische Situation der interviewten weiblichen Geflüchteten ist nur dann adäquat zu erfassen, wenn eine intersektionale Perspektive eingenommen wird. Im Fall von Fatou und Lamina müssen die Differenzkonstruktionen Mutter und unbegleiteter Flüchtling in ihrer wechselseitigen Verwobenheit in den Blick genommen werden. Für die Musliminnen Kaya und Shaima sind im Hinblick auf ihre antimuslimischen Rassismuserfahrungen Gender und Religion untrennbar miteinander verbunden. Durch die Berücksichtigung gesellschaftlicher Diskurse der Migrationsabwehr lassen sich mit Gabriele Dietze (2019) auch noch Sexualität und Kultur als weitere zentrale Analyse­kategorien hinzufügen, die in der Differenzkonstruktion Muslima wirksam werden. Die Differenzkonstruktion *normaler Mensch* führt sehr eindrücklich vor Augen, wie stark gesellschaftliche Diskurse zu Flucht und Migration im Alltagserleben unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter wirksam sind. Anhand dieser Differenzkonstruktion lässt sich die Forderung nach einer stärkeren Rückbindung empirischer Befunde an soziologische Gesellschaftsanalysen und Diagnosen bestärken (Amelina & Trzeciak, 2019, S. 21), wie sie unter anderen in der reflexiven Wende der Migrationsforschung angemahnt werden. Die vorgelegte intersektionale Auswertung von Interviews mit Mädchen und jungen Frauen, die als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Deutschland in Obhut genommen wurden, hat nicht nur Forschungsdesiderate im Themenfeld Lebenssituation unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter aufgezeigt, sondern macht darüber hinaus deutlich, wie wichtig es ist, dass eine gendersensible Fluchtfor­schung vermehrt Intersektionalität als zentrales *key tool* (Lutz & Amelina, 2021) begreift.

Literatur

- Amelina, A., & Trzeciak, M. F. (2019). Gender mobile und gendered mobilities: Paradigmatische Grundlagen der gendersensiblen Migrationsforschung. In A. Röder & D. Zifonun (Hrsg.), *Handbuch Migrationssoziologie* (S. 1–28). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20773-1_13-1

- Bundesgesetzblatt (2015). *Bundesgesetzblatt Teil I, Nr. 42, S. 1802–1806*.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2023). *Bericht der Bundesregierung über die Situation unbegleiteter ausländischer Minderjähriger in Deutschland*. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/226298/d7892947d8ee39cc1b91503ed9dd234c/bericht-der-br-unbegleitete-auslaendische-minderjaehrige-in-deutschland-data.pdf>
- Combahee River Collective (2019). A Black feminist statement (reprint). *Monthly Review*, 71(3), 29–36. https://doi.org/10.14452/MR-070-08-2019-01_3
- Dahinden, J. (2016). A plea for the ‘de-migrantization’ of research on migration and integration. *Ethnic and Racial Studies*, 39(13), 2207–2225. <https://doi.org/10.1080/01419870.2015.1124129>
- Deinet, U., & Icking, M. (2020). Junge Geflüchtete in den Angeboten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In K. Jepkens, L. Scholten, & A. van Rieën (Hrsg.), *Integration im Sozialraum. Theoretische Konzepte und empirische Bewertungen* (S. 277–291). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-28202-8_18
- Dietze, G. (2019). *Sexueller Exzeptionalismus: Überlegenheitsnarrative in Migrationsabwehr und Rechtspopulismus*. Transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839447086>
- Deutsches Institut für Menschenrechte (2020). *Hürden beim Familiennachzug: Das Recht auf Familie für international Schutzberechtigte*. Stellungnahme. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-72073-8>
- Espenhorst, N. (2011). Ein Aufmerksamkeitsdefizit der anderen Art: Es braucht einen anderen Blick auf junge Flüchtlinge. *Sozial Extra*, 35(9–10), 19–22. <https://doi.org/10.1007/s12054-011-0365-8>
- Ganz, K., & Hausotter, J. (2019). Intersektionalität – Profilierung einer Forschungsperspektive zur Analyse von Diskriminierung und sozialer Ungleichheit. *Soziologische Revue*, 42(3), 389–404. <https://doi.org/10.1515/srsr-2019-0049>
- Geisler, A. (2019). Ausblendungen und Geschlechtergerechtigkeit im Kontext von unbegleiteten geflüchteten jungen Frauen. *Forum Erziehungshilfen*, 3, 140–144.
- Gimeno Monterde, C., & Mendoza Pérez, K. (2025). Invisible and feminized migration of unaccompanied girls: A challenge for child care. *Affilia*, 40(1), 65–82. <https://doi.org/10.1177/08861099241263978>

- Giuliani, L., & Karpenstein, J. (2025). *Die Situation junger geflüchteter Menschen in Deutschland*. Bundesfachverband Minderjährigkeit und Flucht e.V. <https://b-umf.de/src/wp-content/uploads/2025/07/bumf-online-umfrage-2024-v5.pdf>
- Gnuschke, E., Mühlmann, T., Pothmann, J., & Sempf, F. (2021). *Forschungsbericht zu den wissenschaftlichen Grundlagen für die Evaluation des Gesetzes zur Verbesserung der Unterbringung, Versorgung und Betreuung ausländischer Kinder und Jugendlicher*. Forschungsverbund DJI/TU Dortmund. https://www.forschungsverbund.tu-dortmund.de/fileadmin/user_upload/2021_Forschungsbericht_UMA_AKJStat.pdf
- Hanewinkel, V. (2015). Deutschland: Verwaltungs- und Infrastrukturkrise. *Kurzdossier Migration, Das Jahr 2015: Flucht und Flüchtlinge im Fokus-ein Rückblick*. <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdossiers/217376/deutschland-verwaltungs-und-infrastrukturkrise/>
- Hargasser, B. (2014). *Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge: Sequentielle Traumatisierungsprozesse und die Aufgaben der Jugendhilfe*. Brandes & Apsel.
- Harloff, R. (2024). *Un-Bestimmungen – Zur Konstruktion “unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge” in der stationären Kinder- und Jugendhilfe*. Juventa Verlag.
- Hedlund, D., Salomonsson, L., & Sohlberg, T. (2021). Unaccompanied girls with precarious odds. *Journal of Refugee Studies*, 34(4), 3871–3887. <https://doi.org/10.1093/jrs/feaa101>
- Herz, M., & Lalander, P. (2021). ‘Unaccompanied minors’ in Sweden reflecting on religious faith and practice. *Journal of Youth Studies*, 24(8), 1085–1099. <https://doi.org/10.1080/13676261.2020.1800612>
- Hess, S., Kasperek, B., Kron, S., Rodatz, M., Schwertl, M., & Sontowski, S. (2017). Der lange Sommer der Migration. Krise, Rekonstitution und ungewisse Zukunft des europäischen Grenzregimes. In S. Hess, B. Kasperek, S. Kron, M. Rodatz, M. Schwertl, & S. Sontowski (Hrsg.), *Der lange Sommer der Migration* (2., korrigierte Auflage, S. 6–24). Assoziation A.
- Hosseini, M., & Punzi, E. (2022). Integration from the perspective of young women who came to Sweden as unaccompanied asylum-seeking girls from Afghanistan. An interpretative phenomenological analysis. *European Journal of Social Work*, 25(2), 263–275. <https://doi.org/10.1080/13691457.2021.1954888>

- Husen, O., & Sandermann, P. (2021). »Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge« in Europa. Wohlfahrtsstaatliche Hervorbringungsformen im internationalen Vergleich. *Zeitschrift für Flüchtlingsforschung*, 5(2), 210–237. <https://doi.org/10.5771/2509-9485-2021-2-210>
- Käckmeister, H. (2022). *Die behördliche Konstruktion unbegleiteter Minderjähriger: Ein deutsch-französischer Vergleich der Verfahren der Alterseinschätzung*. Beltz Juventa.
- Kalkmann, M. (2022). Zu EuGH-Urteilen vom 1.8.2022: Minderjährigkeit bei Asylantragstellung der Referenzperson maßgeblich. *Asylmagazin. Zeitschrift für Flüchtlings- u. Migrationsrecht*, 9, 302–305.
- Karpenstein, J., & Rohleder, D. (2022). *Die Situation geflüchteter junger Menschen in Deutschland*. Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge e. V. <https://b-umf.de/src/wp-content/uploads/2022/07/online-umfrage-komplett-final-11-07-22.pdf>
- Kilian, J. (2019). Lebenssituationen von jungen Geflüchteten in Deutschland im Kontext der Jugendhilfe. In B. Wartenpfehl (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Migration. Konzepte und Lösungen im Vergleich* (S. 183–194). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22829-3_13
- Kolar, K., Ahmad, F., Chan, L., & Erickson, P. G. (2015). Timeline mapping in qualitative interviews: A study of resilience with marginalized groups. *International Journal of Qualitative Methods*, 14(3), 13–32. <https://doi.org/10.1177/160940691501400302>
- Krause, S. (2019). Der Streit um den Familiennachzug geht weiter. Uneinheitliche Umsetzung des EuGH-Urteils zum Nachzug zu volljährig Gewordenen. *Asylmagazin. Zeitschrift für Flüchtlings- u. Migrationsrecht*, 6–7, 222–229.
- Kuckartz, U., & Rädiker, S. (2022). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. (5. Auflage). Beltz Juventa.
- Lalander, P., & Herz, M. (2018). ‘I am going to Europe tomorrow’: The myth of the anchor child and the decision to flee in the narratives of unaccompanied children. *Nordic Journal of Migration Research*, 8(2), 91–98. <https://doi.org/10.1515/njmr-2018-0001>
- Larkin, R., & Lefevre, M. (2020). Unaccompanied young females and social workers: Meaning-making in the practice space. *The British Journal of Social Work*, 50(5), 1570–1587. <https://doi.org/10.1093/bjsw/bcaa010>
- Lutz, H., & Amelina, A. (2021). Intersectionality and transnationality as key tools for gender-sensitive migration research. In C. Mora & N. Piper (Hrsg.), *The Palgrave Handbook of Gender and Migration* (S. 55–72). Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-030-63347-9_4

- Macsenaere, M., Köck, T., & Hiller, S. (Hrsg.). (2018). *Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in der Jugendhilfe: Erkenntnisse aus der Evaluation von Hilfeprozessen*. Lambertus-Verlag.
- McAdam-Otto, L. K. (2023). Unbegleitete minderjährige Geflüchtete. In T. Scharrer, B. Glorius, J. O. Kleist, & M. Berlinghoff (Hrsg.), *Flucht- und Flüchtlingsforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium*. Nomos.
- Mörge, R., & Rieker, P. (2021). Vulnerabilitätsverfahren und die Erarbeitung von Agency: Ankommensprozesse junger Geflüchteter. *Gesellschaft – Individuum – Sozialisation. Zeitschrift für Sozialisationsforschung*, 2(1). <https://doi.org/10.26043/GISo.2021.1.3>
- Mozygemba, K. & Hollstein, B. (2023). *Anonymisierung und Pseudonymisierung qualitativer textbasierter Forschungsdaten – eine Handreichung. Qualiservice Working Papers 5–2023*. FDZ Qualiservice Bremen. <https://doi.org/10.26092/elib/2525>
- Nieswand, B., & Drotbohm, H. (2014). Einleitung: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. In B. Nieswand & H. Drotbohm (Hrsg.), *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung* (S. 1–37). Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-03626-3>
- Otto, L. (2020). *Junge Geflüchtete an der Grenze: Eine Ethnografie zu Altersaushandlungen*. Campus Verlag.
- Otto, L., & Kaufmann, M. E. (2021). Adoleszente Weiblichkeit im Grenzregime: Fremd- und Selbstpositionierungen junger aus Somalia geflüchteter Frauen* auf Malta. *Gesellschaft – Individuum – Sozialisation. Zeitschrift für Sozialisationsforschung*, 2(1). <https://doi.org/10.26043/GISo.2021.1.2>
- Pluto, L., Mairhofer, A., Peucker, C., & van Santen, E. (2024). *Einrichtungen stationärer Hilfen zur Erziehung. Empirische Analyse zu Organisationsmerkmalen, Adressat:innen und Herausforderungen* (S. 563 pages). Beltz Juventa. <https://doi.org/10.25656/01:32317>
- Riegel, C. (2016). *Bildung-Intersektionalität-Othering: Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen*. Transcript.
- Riegel, C. (2018). Intersektionalität. Eine kritisch-reflexive Perspektive für die sozialpädagogische Praxis in der Migrationsgesellschaft. In B. Blank, S. Gögercin, K. E. Sauer, & B. Schramkowski (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen – Konzepte – Handlungsfelder* (S. 221–232). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19540-3_18

- Sauer, M. (2021). Unbegleitete minderjährige Geflüchtete in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Ein Leben im Spannungsfeld zwischen dem Primat des Kindeswohls und den Restriktionen des Asyl- und Aufenthaltsrechts. In J. Vey & S. Gunsch (Hrsg.), *Unterbringung von Flüchtenden in Deutschland: Inklusion, Exklusion, Partizipation?* (S. 175–201). Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783748921172>
- Sauer, M., Thomas, S., & Zalewski, I. (2019). Potentiale und Fallstricke von Peer-Research im Rahmen partizipativer Forschung mit unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten. In C. Frank, M. Jooß-Weinbach, S. Loick Molina, & G. Schoyerer (Hrsg.), *Der Weg zum Gegenstand in der Kinder- und Jugendhilfeforschung: Methodologische Herausforderungen für qualitative Zugänge* (S. 222–244). Beltz Juventa.
- Schlachzig, L. (2022). *Integrationsarbeit unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter: Eine Ethnografie über Aufenthaltssicherungspraktiken*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-36599-8>
- Schmidt, S. (2018). Endangered mothers or ‘anchor babies’? Migration motivators for pregnant unaccompanied Central American teens. *Vulnerable Children and Youth Studies*, 13(4), 374–384. <https://doi.org/10.1080/17450128.2018.1526428>
- Scholaske, L., & Kronenbitter, L. (2021). *Subjektive Perspektiven und Lebenslagen von unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten und jungen Volljährigen in Deutschland* [DeZIM Project Report 3]. Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-108003-2>
- Sundermeyer, H., & Karpenstein, J. (2024). *Die Situation geflüchteter junger Menschen in Deutschland*. Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge e. V. <https://b-umf.de/src/wp-content/uploads/2024/05/online-umfrage-bumf-2023.pdf>
- Thomas, S., Sauer, M., & Zalewski, I. (2018). *Unbegleitete minderjährige Geflüchtete. Ihre Lebenssituationen und Perspektiven in Deutschland*. Transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839443842>
- Tørrisplass, A.-T. (2024). Living in two worlds: An institutional ethnographic study of the family reunification process among unaccompanied minor and young refugee girls in Norway. *Nordic Journal of Migration Research*, 15(2), 5. <https://doi.org/10.33134/njmr.711>

- Vervliet, M., De Mol, J., Broekaert, E., & Derluyn, I. (2014). „That I live, that’s because of her“: Intersectionality as framework for unaccompanied refugee mothers. *British Journal of Social Work*, 44(7), 2023–2041. <https://doi.org/10.1093/bjsw/bct060>
- Winzenried, H. (2017). Familiennachzug zu unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen. *Asylmagazin. Zeitschrift für Flüchtlings- u. Migrationsrecht*, 10–11, 369–374.

Autor:innen

Madeleine Sauer, Dr., Technische Universität Chemnitz

Laura Scholaske, Dr., Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) e.V.; MSB Medical School Berlin

Wie kann biografische Migrationsforschung machtkritisch gestaltet werden? – Das Beispiel von Co-Forscher:innen in Forschungswerkstätten

Zusammenfassung

In der biografischen Migrationsforschung besteht ein wachsendes Bedürfnis nach einer machtkritischen Ausrichtung. Dabei fehlen bislang konkrete Einblicke in die praktische Umsetzung. Der vorliegende Beitrag adressiert dieses Desiderat und entwickelt eine methodologisch fundierte Perspektive für die konkrete Umsetzung, nämlich die partizipative Gestaltung der Datenauswertung. Am Beispiel einer Studie zu (berufs-)biografischen Handlungs(un)fähigkeiten flucht_migrierter Lehrer:innen wird aufgezeigt, wie rekonstruktive Verfahren der Biografieforschung mit partizipativen Analyseprozessen in Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen kombiniert werden können. Ziel des Beitrags ist es, die Potenziale und Herausforderungen dieses Vorgehens offenzulegen und biografische Migrationsforschung um eine machtkritische Praxis zu erweitern.

Schlagwörter: biografische Migrationsforschung, erziehungswissenschaftliche Migrationsforschung, Partizipation, Machtkritik, partizipative Biografieforschung

How Can Biographical Migration Research Be Critically Engaged with Power Dynamics? – The Example of Co-Researchers in Research Workshops

Abstract

In biographical migration research, there is an increasing demand for critically reflective methodologies. However, concrete insights into the practical implementation of such approaches remain insufficient. This article addresses this gap by proposing a method for conducting data analysis in a participatory manner. Drawing on a study on the (professional) biographical possibilities and limitations of agency among refugee teachers, the paper illustrates how reconstructive biographical research methods can be integrated with participatory analytical processes within research workshops involving co-researchers. The aim of the article is

to explore the potential and challenges of this methodological approach and to contribute to the development of biographical migration research by incorporating critically reflective practices.

Keywords: biographical research on (forced) migration, educational research on (forced) migration, participation, power-critical perspective, participatory biographical research

1. Einleitung

In qualitativen Forschungsprojekten verschiedener Disziplinen gewinnen zunehmend kritische Perspektiven wie feministische oder postkoloniale Zugänge an Bedeutung (Nimführ & Blank, 2023, S. 9). Sie zielen darauf, Machtungleichheiten nicht nur inhaltlich zu untersuchen, sondern die Forschungspraxis entsprechend zu gestalten. Daran angelehnt werden in der Migrationsforschung Forschungsprozesse mit dem Anspruch einer Forschung *mit* und nicht *über* flucht migrierte Menschen zunehmend partizipativ gestaltet (Aden et al., 2019; McAdam-Otto & Kaufmann, 2023, S. 218, 223). Auch in Studien, die Flucht_Migration(-serfahrungen) biografieorientiert untersuchen, wird eine partizipative Gestaltung gefordert (Siouti, 2023), konkrete Darstellungen des Forschungsprozesses fehlen allerdings (Köppen et al., 2020, S. 24). Mit dem Anliegen, eine Antwortmöglichkeit auf dieses Desiderat innerhalb der biografieorientierten erziehungswissenschaftlichen Migrationsforschung im deutschsprachigen Raum (Schwendowius, 2025) vorzustellen, wird in diesem Beitrag gezeigt, wie eine partizipative Gestaltung der Datenauswertung erfolgen kann.

Ausgehend von der Entwicklung biografischer Migrationsforschung werden zunächst method(olog)ische Herausforderungen aufgezeigt. Um diesen zu begegnen werden im Anschluss eine Kombination rekonstruktiver und partizipativer Ansätze in Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen vorgeschlagen. Diese werden basierend auf einem eigenen Forschungsprojekt differenziert dargestellt bevor abschließend Schlussfolgerungen für eine erziehungswissenschaftliche, an Partizipation orientierte biografische Migrationsforschung gezogen werden.¹

1 Für die wertvollen Impulse zur kritisch-reflexiven Weiterentwicklung des Beitrags danke ich den anonymen Gutachter:innen sehr herzlich.

2. Biografische Migrationsforschung

In diesem Abschnitt werden die Entstehung und Charakteristika biografischer Migrationsforschung im deutschsprachigen Raum skizziert. Im Anschluss werden Chancen und Herausforderungen einer biografieorientierten Untersuchung von Flucht_Migrationserfahrungen aufgezeigt. Dabei rücken aktuelle Entwicklungen der biografischen Migrationsforschung und zentrale epistemologische Fragen in den Blick.

2.1. Genese und Charakteristika der biografischen Migrationsforschung

Seit den 1990er Jahren wurde der biografische Ansatz in Deutschland systematisch in Migrationsstudien aufgegriffen. Als Pionierin gilt Apitczsch (1990), die in biografisch-narrativen Interviews Zusammenhänge zwischen Biografie und Migrationsprozess rekonstruiert hat (Siouti, 2023, S. 468–469; Siouti & Ruokonen-Engler, 2016, S. 174). Biografie gilt in der biografischen Migrationsforschung gleichzeitig als Gegenstand, theoretischer Rahmen sowie methodisches Werkzeug (Dausien, 2004a, S. 314). Besonderes Potenzial liegt in der Verbindung biografieorientierter Methoden mit der *„systematische[n] Einbeziehung der theoretischen Konzeptualisierung von Biographie* als (allgemeinem und spezifischem) Gegenstand der Forschung“ (Dausien, 2022, S. 183, Hervorhebung i.O.): Biografieforschung untersucht soziale Phänomene, indem sie lebensgeschichtliche Verläufe rekonstruiert. Biografie ist dabei „soziales Konstrukt“ und „sozialweltliches Orientierungsmuster“ (Fischer & Kohli, 1987, S. 26). Biografie gehört zum Alltagswissen und ordnet das Handeln und Denken (Dausien, 2022, S. 169). In der wissenschaftlichen Perspektivierung werden Biografien als Prozesse gefasst, die in Wechselwirkung zwischen Individuum und historisch-gesellschaftlichem Kontext entstehen und deren Produkt sind (Fischer & Kohli, 1987, S. 26). Ein biografischer Forschungszugang erzeugt kein verallgemeinerbares Wissen über eine Gruppe, sondern macht das „Allgemeine im Besonderen“ und das „besondere Allgemeine“ (Schulze, 1997) sichtbar. Am empirischen Material werden Differenzierungen auf individueller Ebene aufgezeigt, diese entstehen in Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Machtstrukturen (Riegel, 2016), sodass autobiografisch-narrative Erzählungen einen „eigentümlichen Doppelcharakter“ (Draxl & Thoma, 2022, S. 149) besitzen. In diesem Beitrag wird das Subjekt nach Riegel (2016) als biografisch verfasst, relational und handlungsfähig verstanden. Es ist „in hegemoniale Differenz- und Zugehörigkeitsordnungen eingebunden“ (Riegel, 2016, S. 98), setzt sich jedoch zugleich aktiv mit ihnen auseinander und gestaltet

sie (widerständig) handelnd mit. Macht wirkt dabei strukturierend, etwa durch Migrationsregime, Bildungsinstitutionen und gesellschaftliche Ordnungen, erscheint als prozesshaft und birgt intersektionale Differenzkonstruktionen (Riegel, 2016, 2022). Biografieforschung macht dieses Ineinandewirken subjektiver Sinnkonstruktionen und historisch-gesellschaftlicher machtvoller Kontexte sichtbar (Dausien, 2022, S. 183; Dausien et al., 2016). Das Konzept Biografie ist damit „strukturell auf der Schnittstelle von Subjektivität und gesellschaftlicher Objektivität“ (Krüger & Marotzki, 2006, S. 8) verortet. Diese relationale Verbindung wird als „soziale Kontextualität“ (Dausien, 2022, S. 176, Hervorhebung i.O.) bezeichnet und charakterisiert das sozialwissenschaftliche Biografiekonzept.

2.2. *Flucht_Migrationserfahrungen biografieorientiert untersuchen – Chancen*

Die biografische Migrationsforschung untersucht Migration über individuelle Lebensgeschichten. Migration gilt dabei als grundlegendes Strukturmerkmal von Gesellschaft, ist transnational und berücksichtigt historische und gesellschaftliche Kontexte (Dausien, 2022, S. 166). Die Auswirkungen dieser Perspektivierung von Migration auf Biografieforschung werden im Folgenden gezeigt.

Flucht_Migration kann als biografische Erfahrung und als komplexer, widersprüchlicher und unabgeschlossener „lebensgeschichtliche[r] Veränderungsprozess“ (Siouti, 2018, S. 225) betrachtet werden. Indem individuelle Lebensgeschichten von flucht_migrierten Menschen erhoben werden, können relevante Erlebnis- und Erfahrungszusammenhänge, wie Flucht_Migrationsprozesse, aus der Perspektive der biografischen Subjekte im Kontext der sinnhaften Struktur ihrer Lebensgeschichte untersucht werden (Rosenthal, 1995; Schütze, 1983). So lassen sich der Einfluss gesellschaftlicher Macht- und Differenzerfahrungen auf biografische Erfahrungen ebenso wie individuelle Momente der Handlungsfähigkeit rekonstruieren (Siouti, 2018, S. 225). Biografieforschung ermöglicht die Untersuchung „komplexe[r] Prozesse multipler Verortungen und Positionierungen“ (Lutz & Schwalgin, 2006, S. 101) und eröffnet ein transnationales Verständnis von Flucht_Migration (Siouti, 2014, 2018, 2023).

Mit der Neuperspektivierung von Biografie als theoretisches und methodisches Schlüsselkonzept verschob sich die in der Migrationsforschung zunächst dominierende defizitorientierte Perspektive zu einer ressourcenorientierten (Siouti, 2023, S. 470). Dies hängt mit dem Konzept der Transnationalisierung und dem *transnational turn* zusammen: nationalstaatliche Rahmungen, die Standortgebun-

denheit des Wissens und der Forschenden wurden zunehmend kritisch betrachtet (Tuider, 2009). Im Laufe der Zeit entwickelte sich biografische Migrationsforschung zu einem interdisziplinären Forschungsfeld (Ruokonen-Engler & Siouti, 2013).

Dabei zeigt die narrative Rekonstruktion biografischer Prozesse das Zusammenspiel biografischer Ressourcen, die handlungsfähig machen und struktureller Zwänge, die potenziell handlungsunfähig machen (Siouti & Ruokonen-Engler, 2016, S. 174). Der Fokus auf Selbstpositionierungen ermöglicht es, „sowohl einen besonderen Fokus auf Differenz zu legen als auch eine spezifische Idee von *agency* zu entwerfen“ (Machold, 2018, S. 133).

2.3. *Flucht_Migrationserfahrungen biografieorientiert untersuchen – Herausforderungen*

In die biografische Migrationsforschung hielten kritische, insbesondere transnationale (Ruokonen-Engler & Siouti, 2013; Siouti, 2014; Tuider, 2009), postkoloniale (Tuider & Lutz, 2018) und postmigrantische (Dausien & Mecheril, 2006) Ansätze Einzug. Sie entstanden auch als Resultat einer machtkritischen Konfrontation von Methoden und Theorien wie der Kritik am methodologischen Nationalismus (Wimmer & Glick Schiller, 2003). Diese Perspektiven ermöglichen eine Reflexion der Standortgebundenheit von Wissen, der Forscher:innen und der „Wirkungen der wissenschaftlichen Erkenntnisse auf gesellschaftliche Machtverhältnisse“ (Siouti, 2023, S. 473). Insgesamt zeigen aktuelle Entwicklungen, dass sich aus dieser Konfrontation neue epistemologische Herausforderungen ergeben (Ruokonen-Engler & Siouti, 2013, S. 251). So treten mit einer biografieorientierten Perspektive im Kontext Flucht_Migration Besonderheiten in der Forschungspraxis auf, die eine kritische Befragung der Datenerhebung und -auswertung notwendig machen: Diese betreffen u.a. forschungsethische Fragen im Umgang mit vulnerablen Gruppen und die Bedeutung von Sprach(en)nutzung und -fähigkeit, die im Folgenden exemplarisch vorgestellt werden. *Forschungsethische Überlegungen* gilt es im Vorfeld wie auch prozessbegleitend im Sinne einer *ethics in practice* zu berücksichtigen (Guillemin & Gillam, 2004; Siouti, 2018). Projekte können zusätzlich von Ethikkommissionen an den Hochschulen und Universitäten geprüft werden, insbesondere hinsichtlich Anonymisierung, Datenaufbewahrung und -sicherheit. Im Feldverlauf müssen ethische Entscheidungen aber situativ getroffen werden, beispielsweise hinsichtlich des Auslassens sensibler Passagen zu Fluchtwegen in der Transkription. Weiterhin ist die Vermeidung von

(Re-)Traumatisierungen ein zentrales Anliegen (Busche, 2019; Loch, 2008; Rosenthal, 2002; Unger, 2018). Interviewpartner:innen sowie Co-Forscher:innen müssen vorab über Freiwilligkeit, Pausierungs- und Abbruchmöglichkeiten sowie den Widerruf zu einem späteren Zeitpunkt informiert werden. Dies ist angesichts der Dynamiken narrativer Interviews zentral, die sogenannte „Zugzwänge des Erzählens“ (Kallmeyer & Schütze, 1977) erzeugen können. (Re-)Traumatisierungen bzw. belastende Erzählungen können auch Forschende herausfordern. Diese benötigen Strategien zur Reflexion und Verarbeitung (Siouti, 2018).

Außerdem gilt es, im Kontext *Flucht_Migration Sprach(en)nutzung und -fähigkeit* zu reflektieren: Sprachfähigkeit verweist einerseits auf die Kompetenz, ggf. mehrsprachig und/oder in einer anderen als der Erstsprache die eigene Lebensgeschichte zu erzählen (Produktion) und andererseits auf das „Sprechen im hegemonialen Feld“ (Lutz, 2015, S. 130). In einer ursprünglich v.a. im monolingualen Kontext in Deutschland entwickelten Biografieforschung sind Reflexionen zur Nutzung und Bedeutung von Sprache(n) und Sprachfähigkeit bislang unzureichend (Siouti, 2023, S. 473). Doch treten diese im gesamten Forschungsprozess auf: von der Akquise (wer, wie von wem in welchen Sprachen erreicht und angesprochen wird) über die Interviewführung (wer darüber entscheidet, wo das Interview örtlich stattfindet, in welchen Sprachen es geführt wird, wer ggf. zusätzlich anwesend ist und was das bedeutet) bis zur Auswertung (wer mit welchen Erfahrungs- und Sprachwissensbeständen interpretiert). Diese Überlegungen sind verbunden mit Fragen der machtkritischen Gestaltung von Forschungsprozessen und -beziehungen, also danach, welche Bedeutung den Forschenden zukommt, wer mitforscht und in welchem Kontext und zu welchem Nutzen das Forschungsprojekt erfolgt (Ruokonen-Engler & Siouti, 2013, S. 251).

Diese Besonderheiten, die in der klassischen, monolingual ausgerichteten Forschungstradition nicht oder zu wenig beachtet wurden, werden zunehmend kritisch befragt: Etwa hinsichtlich Mehrsprachigkeit, Sprachen und Sprechen in Interviewsituationen (Uçan, 2019), Fragen nach Übersetzungen bzw. dem Einsatz von Dolmetscher:innen bei der Durchführung des Interviews (Lutz, 2011; Rumpel & Tempes, 2019; Tuider, 2009), Fragen zum Erzählen in einer anderen als der Erstsprache (Dausien et al., 2020; Schnitzer & Mörgen, 2020), der Nähe zwischen autobiografisch-narrativem Interview und Asylanhörung (Busche, 2019; Thielen, 2009), partizipativer Biografieforschung (Dorniak, 2024; Otten & Hempel, 2022), partizipativer Forschung im Kontext *Flucht_Migration* (Aden et al., 2019) u.a. mit *flucht_migrierten* Lehrer:innen (Terhart & Proyer, 2023).

3. Eine machtkritische Konfrontation der biografischen Migrationsforschung: Partizipation innerhalb der Datenauswertung

In diesem Abschnitt wird gezeigt, wie eine machtkritische Konfrontation der biografischen Migrationsforschung aussehen kann. Dafür wird Partizipation als Haltung und methodische Praxis skizziert. Im Anschluss wird dies anhand der Erweiterung der klassischen Datenanalyse in Forschungswerkstätten durch Co-Forscher:innen illustriert, bevor Möglichkeiten und Herausforderungen solcher Formate diskutiert werden.

3.1. Partizipation als Dreh- und Angelpunkt

Partizipative Forschung gilt als „Forschungsstil“ (Bergold & Thomas, 2012), der kein einheitliches Konzept aufweist und in unterschiedlichen Kontexten entwickelt wurde (Unger, 2014). Entsprechend vielfältig gestalten sich Umsetzungsformen, etwa im Hinblick auf den Grad der Beteiligung (Schuppener et al., 2024) oder die Ergebnisdarstellung (Blank & Nimführ, 2023). Bei aller Unterschiedlichkeit zielt Partizipation auf kooperatives Handeln zwischen Forscher:innen und Forschungspartner:innen mit dem Ziel, Wirklichkeit zu verstehen und zu verändern (Unger, 2014).

Ein partizipativer Forschungsstil lässt sich machtkritisch und forschungsethisch begründen. Bereits die Reflexion über den Forschungskontext, die an der Forschung beteiligten Akteur:innen und die Ausgestaltung des Forschungsprozesses ist entscheidend (Otten & Hempel, 2022). Wird Partizipation ermöglicht, können Erfahrungen von bspw. Flucht_Migration und Handlungs(un)fähigkeit anders verstanden werden, da die Perspektiven *Betroffener*² einfließen und zugleich direkte Auswirkungen wahrnehmbar sein können (Unger, 2014). So wird der Anspruch einer Forschung „nicht über uns ohne uns“ (McAdam-Otto & Kaufmann, 2023, S. 223) eingelöst.

Partizipation in diesem Sinne zu denken, bedeutet auch, metho(dolog)ische Wissensbestände und Vorgehensweisen kritisch zu befragen und an konkrete Settings anzupassen, also Forschungsprozesse insgesamt im Kontext einer partizipativen Haltung zu verstehen (Aden et al., 2019, S. 309). Eine solche partizipative Haltung begreift Forschung als „kognitiv-(selbst-)reflexive[n] und zugleich leib-

2 Die Kursivierung von Begriffen wie *Betroffene* oder *Marginalisierte* markiert, dass Sprache selbst Teil machtförmiger Repräsentationspraktiken ist und verweist auf eine bewusste Entscheidung, die Ambivalenz zwischen Sichtbarmachung und Reifizierung offenzuhalten.

lich-affektive[n] Akt“, der in enger Verbindung zu „sozialen Positioniertheiten“ (Terhart & Proyer, 2023, S. 88) steht. Dafür ist die Reflexion des Forschungskontexts, der sozialen Positioniertheit aller Beteiligten und die Frage, wie Forschende Verantwortung für die inhärenten hierarchischen Dynamiken übernehmen können, relevant. Eine zentrale Verantwortung der Forscher:innen besteht hinsichtlich potenzieller (re-)traumatisierender Prozesse und einem epistemisch-institutionellen Machtgefälle zwischen Forscher:innen und Interviewpartner:innen und/oder Co-Forscher:innen. So können in Forschungsprozessen mit Co-Forscher:innen, die ähnliche Marginalisierungs- und/oder Gewalterfahrungen gemacht haben wie die Interviewpartner:innen, nicht nur Hierarchien zwischen ihnen und den Forscher:innen deutlich werden, mehr noch sich in besonderer Deutlichkeit manifestieren. Auch bei größtmöglicher Sensibilität, Reflexivität und antizipativer Planung sind diese nicht auflösbar. Es bedarf daher eines forschungsbegleitenden, ethisch reflektierten Umgangs mit den jeweiligen Situationen – immer orientiert an der konkreten Vulnerabilität und Selbstbestimmung sowie den Bedürfnissen der Interviewpartner:innen und Co-Forscher:innen.

Bei aller Bedeutung, die partizipativer Forschung als kritisch-emanzipatorischem Zugang beigemessen wird, stößt auch sie an Grenzen: Machtverhältnisse prägen Subjektpositionen und lassen sich nicht allein durch methodische Ansätze oder Haltung auflösen (Hametner, 2013). Auch wenn Marginalisierte als aktive Wissensproduzent:innen einbezogen werden, bleibt die Gefahr paternalistischer Dynamiken bestehen, etwa bei der Abbildung des Analyseprozesses oder der Veröffentlichung (McAdam-Otto & Kaufmann, 2023). Ein solcher paternalistischer Moment zeigte sich auch im vorliegenden Projekt, in dem die forschende Person entschied, dass die Co-Forscher:innen nicht am Schreibprozess beteiligt werden.

3.2. Erweiterung der klassischen Datenanalyse in Forschungswerkstätten durch Co-Forscher:innen

Die Auswertung autobiografisch-narrativer Interviews kann u.a. nach dem Kriterium der Mehrperspektivität in Forschungswerkstätten erfolgen, die durch eine fragend-rekonstruktive Haltung geprägt sind (Dausien, 2022, S. 175). Forschungswerkstätten können als „wissenschaftliche Form der Erkenntnisproduktion“ (Dausien, 2019, S. 260) und als Aspekt von Triangulation begriffen werden, die Transparenz im Forschungsprozess sichert.

Mitglieder klassischer Forschungswerkstätten verfügen in der Regel über eine akademische Ausbildung sowie methodische und theoretische Vorbildung, ihr

Blick ist jedoch „durch Milieuhomogenität limitiert“ (Otten & Hempel, 2022). Auch international zusammengesetzte Forschungswerkstätten zeichnen sich meist durch Milieuhomogenität aus (Inowlocki, 2018, S. 706). Für partizipative Studien, die Erfahrungen einer marginalisierten Gruppe rekonstruieren, können Perspektiven, die (Erfahrungs-)Wissen mit der marginalisierten Gruppe teilen, eine wertvolle Ergänzung sein. Im Bereich biografischer Migrationsforschung fehlen bspw. bereichernde mehrsprachige Stimmen und/oder migrantisches Wissen. Das liegt auch am Anteil an Menschen, die mehrsprachig, flucht_migrationserfahren und an Hochschulen oder Universitäten eingeschrieben bzw. akademisch tätig sind (Mediendienst Integration, 2025).

Die Forderung nach mehr Partizipation kann durch eine Erweiterung klassischer Forschungswerkstätten eingelöst werden, etwa in partizipativen Auswertungssitzungen mit Co-Forscher:innen. Die Zusammenführung von Rekonstruktionen aus klassischen Forschungswerkstätten und denen mit Co-Forscher:innen kann als (erweiterte) Triangulation sowie als Möglichkeit der machtkritischen Gestaltung von Forschungsprozessen begriffen werden. Dabei besteht zwischen beiden Ansätzen eine Grundspannung: Rekonstruktive Forschung betont methodisch kontrolliertes Verstehen individueller Selbstdeutungen, tendiert aber zum paternalistischen Sprechen über Beforschte (Heiker & Halabi, 2024). Ergebnisse sind nicht im Voraus inhaltlich festgelegt oder vorhersehbar, wodurch ggf. keine klare Grundlage vorliegt, um Veränderung(erwartung)en zu rechtfertigen, die in partizipativen Projekten häufig eine zentrale Rolle spielen (Hempel & Otten, 2021, S. 220). Partizipative Forschung zentriert hingegen Erfahrungen von *Betroffenen*, adressiert emanzipatorische Potenziale und fördert Empowerment, läuft aber Gefahr, individuelle Erfahrungen überzubetonen. Die Exposition der Betroffenen im Forschungsprozess und die implizite Anleitung zum Empowerment bergen zudem die Gefahr eines paternalistischen Impulses. Diese Spannungen können als komplexe, teils widersprüchliche „kointerpretierende Verständigung“ (Hempel & Otten, 2021, S. 223) reflektiert werden. Der gesamte Forschungsprozess ist in bestehende Machtasymmetrien eingebettet und kann dadurch gesellschaftliche Differenzen ungewollt reproduzieren. So gilt es kritisch zu reflektieren, inwiefern Wissenschaftsstrukturen und -kulturen ausgelegt sind für partizipative Forschungsprozesse bzw. ob und inwiefern dies in stark vermachteten und von sozio-politischer Ungleichheit gekennzeichneten Feldern umsetzbar ist (Aden et al., 2019, S. 308; McAdam-Otto & Kaufmann, 2023, S. 220). Besonders in Qualifikationsprojekten zeigen sich strukturelle Begrenzungen partizipativer Forschung. So setzen sich Forschende ggf. erst spät mit kritischen Perspektiven oder dem Hinterfragen einseitiger Deutungshoheit auseinander, da dies ggf. keine gängigen Studien-

inhalte sind, oder bestehen Zeitdruck und asymmetrische Anforderungen zwischen wissenschaftlicher Qualifizierung, selbstständiger Forschung und kollaborativer Wissensproduktion, die für solche Begrenzungen sorgen (Hametner, 2013, S. 145). Hinzu kommt, dass Forscher:innen „aufgrund der Struktur des Wissenschaftsbetriebs kaum Möglichkeiten“ (Bergold & Thomas, 2012, S. 84) erhalten, partizipativ zu forschen. Ein weiterer Konflikt besteht darin, dass bereits vor Forschungsbeginn dargelegt werden muss, inwiefern das Projekt partizipativ ist, partizipative Projekte sich aber auch durch Dynamiken auszeichnen, die nicht immer vorherbestimmt werden können (Köppen et al., 2020, S. 24). Bleiben diese Dynamiken unbeachtet, besteht die Gefahr, dass Co-Forscher:innen nur als Bestätigung fungieren (Flick & Hoppe, 2021, S. 36). Dem kann mit einer grundlegenden Offenheit für thematische Veränderungen oder der Aneignung des partizipativen Auswertungssettings durch Co-Forscher:innen begegnet werden (McAdam-Otto & Kaufmann, 2023, S. 221–222). Wenn auch Forschungsprozesse nicht von Beginn an und/oder nicht komplett partizipativ organisiert werden können, kann Partizipation zumindest im Sinne des Schaffens von *partizipativen Forschungsmomenten*, also einer zeit- und teilweisen Teilhabe(-gleichheit) erfolgen (Aden et al., 2019, S. 304). Gerade hierin zeigt sich ein realistischer Blick auf partizipative Forschung, der Potenziale und Grenzen anerkennt. Damit verbunden sind grundlegende Fragen: Welche Reichweite kann Partizipation entfalten? Führt sie zu Subjektivierungs- oder gar Bildungsprozessen für die beteiligten Interviewpartner:innen und/oder Co-Forscher:innen – oder bleibt ihre Wirkung vor allem auf das wissenschaftliche Feld beschränkt? Irritiert sie bestehende Machtverhältnisse – oder bleiben Routinen, implizite Normen und Hierarchien des akademischen Feldes so wirkmächtig, dass sie nur punktuell hinterfragt werden können? Wie lässt sich beurteilen und gegebenenfalls abwägen, ob die Auseinandersetzung mit empirischem Material für Co-Forscher:innen belastend wirkt – etwa wenn Erfahrungen von Marginalisierung (re-)aktiviert werden – oder ob sie im Gegenteil als empowernd erlebt wird, etwa durch das Erkennen gemeinsamer Erfahrungen?

Werden partizipative Forschungsprozesse nach der Prämisse der zeit- und teilweisen partizipativen Gestaltung gestaltet, zeigt sich eine unterschiedliche Einbindung der Forschungspartner:innen im Forschungsprozess (die die Fragen betrifft, welche Personen in welchem Schritt, in welcher Phase des Forschungsprozesses, mit welcher zeitlichen Dauer, in welchen zeitlichen Abständen einbezogen werden und den Forschungsprozess mitgestalten). Dies widerspricht teilweise dem Anspruch, „möglichst den gesamten Forschungsprozess in Beziehung mit den Forschungspartner*innen zu entwickeln, durchzuführen und zu beschreiben“ (McAdam-Otto & Kaufmann, 2023, S. 217). Inwiefern ist dies aber umsetzbar in

vorherrschenden Wissenschafts- und/oder Antragslogiken, wenn Projekte von Wissenschaftler:innen initiiert und erst im Forschungsprozess Partner:innen partizipativ einbezogen werden? Somit ist ein „vorgelagertes forschungsbezogenes Orientierungs- und Handlungswissen der akademisch Forschenden bereits oft schon in das avisierte Projekt als Erfahrungsroutine eingeschrieben“ (Hempel & Otten, 2021, S. 217).

3.2.1 Möglichkeiten und Grenzen von Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen

Co-Forscher:innen können Menschen sein, die ähnliche Erfahrungen machen und als Stellvertreter:innen agieren. Hier wird die Datenauswertung mit Co-Forscher:innen beschrieben, „deren lebensweltliche Situation zugleich auch Gegenstand der Forschung ist“ (Otten & Hempel, 2022). Begründet werden kann dieses stellvertretende Interpretieren damit, dass Interviewpartner:innen ggf. selbst unmittelbar betroffen sind und – gerade im Kontext von Flucht_Migration – ethische Bedenken hinsichtlich einer persönlichen Betroffenheit, eines mehrfachen Erzählens und Hörens von Flucht_Migrationserfahrungen und/oder der Ausrichtung des Erzählens auf Glaubwürdigkeit und Kohärenz laut werden (Busche, 2019; Otten & Hempel, 2022). Auch aus weiteren ethischen und pragmatischen Gründen, dass Partizipation nicht die Lebensrealitäten von Forschungspartner:innen aus der Praxis ausblenden darf, sollten zeitliche Ressourcen nicht überstrapaziert werden (McAdam-Otto & Kaufmann, 2023, S. 220–221). Eine notwendige Voraussetzung partizipativer Forschung ist jedoch die gemeinsame Klärung der Frage, in welchen Schritten Forschungspartner:innen partizipieren wollen. Damit verbunden sind Überlegungen zum Nutzen für die Co-Forscher:innen sowie zur angemessenen Vergütung: Bedeutet eine nur zeit- und teilweise Partizipation eine sinnvolle Aufgabenteilung – etwa wenn das Schreiben im wissenschaftlichen Feld verbleibt, weil es außerhalb kaum Verwendbarkeit hat? Oder besteht die Gefahr eines paternalistischen Umgangs, wenn Partizipation lediglich punktuell ermöglicht wird? Bedeutet eine gemeinsame Datenauswertung auch ein geteiltes „Ownership“ über die Ergebnisse sowie eine kollektive Verantwortung für deren Veröffentlichung? Und wie lässt sich eine Vergütung gestalten, die Rolle und Beitrag der Co-Forscher:innen anerkennt? Eine fehlende Entlohnung ist kritisch zu bewerten, da Bezahlung nicht nur finanziell, sondern auch als Anerkennung von Expertise zu verstehen ist. Damit verbunden ist die (bereits formulierte) strukturelle Frage, inwieweit institutionelle und förderlogische Rahmenbedingungen Partizipation tatsächlich ermöglichen oder verhindern (Bethmann et al., 2021). Zugleich

werden solche Fragen aus strukturellen Gründen mitunter gar nicht oder erst sehr spät gestellt, was wiederum auf die nur begrenzte Gestaltbarkeit partizipativer Forschung innerhalb bestehender Machtverhältnisse verweist.

Wurden diese Fragen geklärt und werden dann Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen durchgeführt, so unterscheiden sie sich von klassischen Forschungswerkstätten durch die potenzielle Nähe zu den Erfahrungen, die Gegenstand der Analyse sind, sowie in der Vorbildung und Art des Wissens, auf das zurückgegriffen wird. Das Lesen von Passagen, die eigenen Erfahrungen ähneln, und deren Diskussion mit anderen kann Bestätigung, Kontrastierung und/oder ggf. Empowerment ermöglichen. Der Einbezug ihrer Erfahrungen wird unterschiedlich konzeptualisiert. So plädieren Otten und Hempel (2022) für eine Unterscheidung zwischen „Erfahrungsnarrativen (Reflexion) und erfahrungsnahen Lesarten (Interpretation)“. Erfahrungsnahe Lesarten können interpretierte Erfahrung oder habitualisiertes, implizites und biografisches Wissen sein, aus dem heraus Co-Forscher:innen ein analytisches Verhältnis zum Datenmaterial entwickeln. Wird partizipativ gearbeitet und Wissen marginalisierter Gruppen einbezogen, gilt es, ihnen gegenüber eine wertschätzende Haltung einzunehmen und sie in ihrer Handlungsfähigkeit zu bestärken (Köppen et al., 2020, S. 24). Gleichzeitig entsteht eine methodische Herausforderung: Wenn, wie Otten und Hempel (2022) formulieren, „die gleichen Regeln der diskursiven Aushandlung und des methodisch kontrollierten Fremdverstehens für alle Lesarten gelten“, hieße das, das standortgebundene Wissen der Co-Forscher:innen einzuklammern. Angesichts des hier vertretenen Arguments für den analytischen Mehrwert partizipativen Forschens ist eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Anspruch notwendig. Im vorliegenden Projekt wurden die Analysen der Co-Forscher:innen zunächst belassen, während die Forscherin im nächsten Schritt eine wissenschaftliche Perspektivierung dieser Analysen vornahm. Dabei brachte sie ihre Deutungshoheit zum Ausdruck und berücksichtigte zugleich, dass die Analysen erfahrungsbasiert sind. Dies wirft die Fragen auf, inwiefern die Deutungshoheit der Forscherin zwar die Einhaltung methodologisch-epistemologischer Ansprüche an Wissensproduktion ermöglicht, aus machtkritischer Perspektive jedoch problematisch ist und welche Alternativen bestehen. Eine Alternative wäre, den Co-Forscher:innen durch methodische Schulungen Einblick in das Verfahren zu geben. Solche Schulungen müssten jedoch gestaltet werden, dass sie weder hierarchisierende Wissensordnungen reproduzieren noch das Erfahrungswissen der Co-Forscher:innen marginalisieren. Andernfalls würden sie eine Hierarchisierung von Wissensarten begünstigen und paternalistische Tendenzen fördern – etwa die Vorstellung,

Co-Forscher:innen müssten erst befähigt werden, mitzuwirken. Hierin zeigt sich also eine weitere Herausforderung.

Der Einbezug von Co-Forscher:innen, die über den Forschungsprozess informiert wurden und dieses Vorgehen akzeptieren, eröffnet einen ko-kreativen Auswertungsprozess.³ Dieser ist angereichert durch spezifische (Erfahrungs-)Wissensarten und führt im Zusammenspiel mit Interpretationen aus konventionellen Forschungswerkstätten zu echter Perspektivenvielfalt (Hempel & Otten, 2021; Otten & Hempel, 2022).

Für die Co-Forscher:innen ist das Analysieren vor dem Hintergrund individueller ähnlicher Erfahrungen die Möglichkeit von Teilhabe und ein Moment des biografischen Arbeitens durch die Auseinandersetzung mit biografischen Erzählungen von Menschen in ähnlichen Lebenslagen und der Kontrastierung mit eigenen Erfahrungen (Lutz, 2015, S. 119). Gerade im Kontext einer anderen als der Erstsprache begegnen Sprecher:innen im Erzählen der eigenen Lebensgeschichte ggf. Hürden, die innerhalb der Forschungswerkstatt und mit der Folie von Erzählungen Anderer überwunden werden können.

Für Forschende ist die Kontrastierung zwischen unterschiedlichen Analysen hinsichtlich Mehrperspektivität, kontrolliertem Fremdverstehen und auch störenden Momenten ertragreich (Hempel & Otten, 2021, S. 223). Hinsichtlich einer partizipativen Haltung im Forschungsprozess ist sie notwendig und beeinflusst ihre Selbstreflexivität und Standortgebundenheit.

Das Erfahrungswissen der Co-Forscher:innen in die Datenauswertung einzubringen – zusätzlich zu Lesarten aus *klassischen* Forschungswerkstätten mit akademisch ausgebildeten und methodisch geschulten Menschen – und beide Wissensarten gleichwertig nebeneinander stehen zu lassen, birgt Potentiale für die Datenauswertung. Keinem der Analyseergebnisse und keiner der Wissensarten wird dabei ein „epistemische[r] Deutungsvorrang“ (Otten & Hempel, 2022) zugesprochen. Erst in der Verbindung und Zusammenführung von unterschiedlichen Lesarten entsteht ein dichtes Wissen (Flick & Hoppe, 2021, S. 32) im Sinne eines eigenen „Wissenstypus transformierten hybriden Charakters“ (Behrisch & Wright, 2018, S. 313).

Gemeinsam mit Co-Forscher:innen zu forschen, ist in konventionellen Forschungssettings unüblich. Es kann als Bruch mit etablierten Strukturen begriffen

3 Dieses Vorgehen bedeutet, dass dem partizipativen Forschen mit Co-Forscher:innen ein Selektionsmechanismus vorangestellt ist. Vor diesem Hintergrund ist Partizipation immer auch ein Prozess der Aushandlung, der Grenzen hat. Es gilt, diese offen zu benennen und kritisch zu reflektieren. Der vorgestellte ko-kreative Auswertungsprozess stellt somit einen pragmatischen Kompromiss dar, der zugleich Möglichkeiten für Erweiterungen offenhält.

werden (Aden et al., 2019, S. 304). Und es kann als postkoloniale Dekonstruktion bestehender Hierarchien, als Infragestellung etablierter Vorgehensweisen sowie dominanter theoretischer und methodischer Grundannahmen verstanden werden und somit als ein Versuch der „Dekolonialisierung des Wissens“ (Tuider & Lutz, 2018, S. 108).

4. Beispiel aus einer Studie

Im nun folgenden Abschnitt wird biografische Migrationsforschung exemplarisch am Beispiel der Datenauswertung in einer Studie machtkritisch befragt. Nach einer kurzen Projektskizze werden organisatorische und inhaltliche Aspekte der Auswertungssitzungen mit Co-Forscher:innen beschrieben.

4.1. Projektskizze

Die folgenden Ausführungen basieren auf einer biografieorientierten Studie zur Handlungs(un)fähigkeit flucht_migrierter Lehrer:innen.⁴ In acht autobiografisch-narrativen Interviews (Schütze, 1983) mit flucht_migrierten Lehrer:innen aus Syrien und der Türkei, die zum Zeitpunkt der Datenerhebung in Sachsen lebten, wurde rekonstruiert, wie sich Flucht_Migrationserfahrungen und (Berufs-)Biografie beeinflussen und wie flucht_migrierte Lehrer:innen ihre Handlungs(un)fähigkeit innerhalb machtvoller Strukturen wahrnehmen.

Die Studie verfolgt eine machtkritische, intersektionale Perspektive (Biele Mefebue et al., 2022; Riegel, 2022). Die Datenauswertung erfolgte orientiert an der Narrationsanalyse nach Schütze (1983). So erfolgten narrative Analysen auch innerhalb von Forschungswerkstätten (Dausien, 2019; Nittel et al., 2023). Für die Anwendung im Bereich der biografieorientierten erziehungswissenschaftlichen Migrationsforschung wurde die Datenauswertung entsprechend angepasst: Im Laufe des Forschungsprozesses wurden Interpretationen aus Forschungswerkstätten mit Early-Career-Researchers und Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen zusammengeführt. Die Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen werden in diesem Beitrag genauer betrachtet. Dies birgt einerseits die Gefahr der Reifizierung und Verbesonderung (Khakpour, 2023, S. 115). Andererseits wird in der ausführlichen Beschreibung kritisch-reflexiv der Prozess der Datenauswertung dar-

4 Es handelt sich um ein Promotionsprojekt von Lisa Gulich, das im Zeitraum 2020–2026 von Galina Putjata (Goethe-Universität Frankfurt) und Dorothee Wieser (Humboldt Universität zu Berlin) betreut und von der Hans-Böckler-Stiftung gefördert wurde.

gestellt, was bislang nur selten erfolgt, als Desiderat und veränderungsbedürftig beschrieben wird (Köppen et al., 2020; Siouti, 2023).

4.2. Gestaltung, Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit mit Co-Forscher:innen im Projekt – organisatorische Ebene

In der Studie wurden international und/oder in unterschiedlichen nationalen Kontexten ausgebildete, flucht_migrierte Pädagog:innen im Sinne eines zeit- und teilweisen partizipativen Vorgehens (Aden et al., 2019; Hempel & Otten, 2021; Unger, 2014) als Co-Forscher:innen in Forschungswerkstätten eingebunden. Sie zeichnen sich durch ihr Selbstverständnis als flucht_migrierte Pädagog:innen, ihre Mehrsprachigkeit und einen im Ausland erworbenen pädagogischen Abschluss aus. Zudem verfügen sie über Wissen zu Anerkennungsverfahren in Deutschland und hatten ihre Berufsbiografie an den neuen nationalen Rahmen angepasst. Ihr Einbezug entwickelte sich im Forschungsprozess. Weitere partizipative Momente kamen zu unterschiedlichen Zeitpunkten innerhalb des Projekts zustande: Die Projektidee und Forschungsfragen wurden durch Gespräche am Rande von Veranstaltungen für flucht_migrierte Pädagog:innen beeinflusst. Durch enge Kooperation mit Akteur:innen im lokalen Kontext konnten erste Forschungsergebnisse mit flucht_migrierten Akademiker:innen diskutiert werden und deren Gedanken in den Analyseprozess einfließen. Die Datenanalyse erfolgte zunächst durch die Forscherin selbst sowie in Forschungswerkstätten mit Early-Career-Researchers. Dies wurde als ein Grund (neben anderen wie dem Modus des Interpretierens) wahrgenommen, dass trotz eines offenen, machtkritischen, intersektionalen Vorgehens eher ein Analysieren *über* die Untersuchungsgruppe stattfand, statt *mit* ihr (McAdam-Otto & Kaufmann, 2023). Dadurch schienen Hierarchien verstärkt und die Untersuchungsgruppe nicht in ihrer Handlungsfähigkeit wahrgenommen zu werden.

Eine gemeinsame Datenauswertung mit den Interviewten wurde ausgeschlossen.⁵ Stattdessen wurden Personen als Co-Forscher:innen angesprochen, die einer

5 Die Interviewpartner:innen wurden aus verschiedenen Gründen nicht in die Dateninterpretation einbezogen. Zwei Gründe werden im Beitrag erläutert. Drei weitere, primär forschungspraktische, lassen sich nennen: (1) Zu Projektbeginn und zum Zeitpunkt der ersten Erhebungen war eine narrationsanalytische Auswertung vorgesehen; die Idee einer partizipativen Analyse entstand erst später. (2) Die Anlage als Individualpromotion begünstigte die Zusammenarbeit mit zum Zeitpunkt der Auswertung verfügbaren Co-Forscher:innen; eine Einbindung der ursprünglichen Interviewpartner:innen wäre deutlich aufwendiger gewesen. (3) Aufgrund disziplinärer Sozialisation erschien eine gemeinsame Analyse mit den Interviewten zunächst nicht vorstellbar.

ähnlichen Gruppe wie die der Interviewten zuzuordnen waren. Die Forscherin kannte sie über lokale Akteur:innen. Ein Grund für die Entscheidung lag darin, dass die Forscherin die Interviewpartner:innen nur für ein Interview angefragt hatte und – entsprechend einer ressourcenschonenden partizipativen Haltung – ihre Zeit nicht noch mehr in Anspruch nehmen wollte. So entschied sich die Forscherin für ein „stellvertretendes Mit-Interpretieren“ (Otten & Hempel, 2022) durch Co-Forscher:innen. Dieses ermöglichte eine bewusste Abkehr von wahrheitsgetreuen und/oder bewertenden Blicken auf Erzählungen, wodurch einem dem Asylanhörungsprozess ähnelnden Prozess entgegengewirkt wurde. Dabei ist von einem gemeinsamen „Möglichkeitshorizont“ (Wagner-Willi, 2011, S. 67) auszugehen, der zwischen den Gruppen der Interviewpartner:innen und Co-Forscher:innen besteht, Erfahrungen können sich ähneln oder aber ganz unterschiedlich sein.

Gemeinsam mit sieben Personen⁶ wurden zwei online-Forschungswerkstätten etabliert, die für jeweils eine Stunde im Abstand von vier bis acht Wochen über einen Zeitraum von eineinhalb Jahren stattfanden. Die Co-Forscher:innen wurden angefragt, für die Studie Interviewpassagen gemeinsam mit anderen zu lesen und zu analysieren. Im Laufe des gemeinsamen Auswertens entschied sich eine Person aufgrund fehlender technischer Ausstattung, von ihr als unzureichend wahrgenommener Deutschkenntnisse und aus zeitlichen Gründen gegen die weitere Teilnahme und eine neue Person kam hinzu. Für viele war das Format der Forschungswerkstatt unbekannt. Durch die persönliche Verbindung und den etablierten Aufbau der Treffen entstand eine vertraute, erwartungssichere Umgebung, in der selbstverantwortlich Entscheidungen ausgehandelt und getroffen wurden (Aden et al., 2019, S. 308; Motzek-Öz, 2019, S. 180).

Die Sitzungen wurden entsprechend der individuellen „Interessen, Ressourcen und Fähigkeiten“ (Dorniak, 2024, S. 174) angepasst. Sie fanden online über zoom statt, eine Plattform, die alle durch die Pandemiezeit kannten. Es bestand die Option, Raum und Geräte gestellt zu bekommen. Alle Sitzungen wurden dokumentiert. Während der Sitzung notierte die Forscherin in einem Forschungstagebuch zentrale Aspekte, die die Co-Forscher:innen teilten. Nachdem die ersten Sitzungen videografiert wurden, entschied sich die Forscherin in Rücksprache mit der Gruppe schließlich dagegen, da es nicht Ziel war, den Forschungsprozess zu be-

6 Mein besonderer Dank gilt den Co-Forscher:innen Erkan Anlar, Amal Dahoud, Emma Henrixon, Zoia Kashafutdinova, Selman Kilinc, Samira Pfennig und Yuliya Schmidt, die sich ehrenamtlich an der Analyse beteiligt und diese durch ihre Perspektiven und Beiträge wesentlich bereichert haben. Ihr Engagement stellt einen zentralen Bestandteil des Projekts dar.

forschen, sondern es um Beteiligung und die Entwicklung mehrperspektivischer Lesarten ging.

In der ersten Sitzung wurde das Vorgehen erklärt, in den folgenden Sitzungen wiederholte sich diese Erklärung in Kurzform (aufgrund der zeitlichen Abstände zwischen den Treffen): *Line-by-line* las die Forscherin die ausgewählte Passage von maximal einer halben A4-Seite vor, war dann aktive Zuhörer:in und Moderator:in. Die Co-Forscher:innen äußerten Assoziationen, schilderten Leseindrücke, interpretierten inhaltlich und formal, stellten Fragen – dabei gab es kein Richtig oder Falsch. Dies kann „erfahrungsnahen Lesarten“ (Otten & Hempel, 2022) zugeordnet werden. Neben satz- und textnahen Interpretationsangeboten kontrastierten sie Interviewpassagen mit eigenen Erfahrungen, was den „Erfahrungsnarrativen“ (Otten & Hempel, 2022) zugeordnet werden kann. Hierfür nahmen sie sich Zeit, eigene Erfahrungen zu formulieren bzw. diesen zuzuhören.

Die Moderation, das Reformulieren des Gesagten, das Zurückführen zur Interviewpassage und das Ansteuern von erfahrungsnahen Lesarten (Otten & Hempel, 2022) ist (zeitweise) gelungen, allerdings nutzten die Co-Forscher:innen den Raum auch für Erfahrungsnarrative. Ähnlich wie bei klassischen Forschungswerkstätten, wurde nicht jeder Gedanke in der Forschung verwendet und unterschieden sich Gedanken hinsichtlich ihrer Qualität.⁷ Es wurde Raum gelassen für Erfahrungsnarrative, auch um partizipatives Forschen entsprechend der Bedarfe der Gruppe zu gestalten, Erfahrungsnarrative nicht abzubrechen und somit keine Hierarchisierung von Wissensarten zu befördern. Partizipative Forschung wurde in ihrer Eigendynamik angenommen und als gesellschaftliche Praxis begriffen. Indem davon ausgegangen wurde, dass die Co-Forscher:innen die Analysekontexte so nutzen, wie sie es brauchen, wurden sie und ihr (Erfahrungs-)Wissen als gleichberechtigt wahrgenommen. Der dabei entstehende Raum war von Wertschätzung, Geduld und konstruktiver Kritik geprägt: auch wenn dies nicht beforscht wurde, weisen Gedächtnisprotokolle zu den einzelnen Sitzungen und das kontinuierlich eingeholte Feedback der Co-Forscher:innen in Nachrichten darauf hin: „Spannend ist, dass Andere manchmal Ideen haben, die mir selbst gar nicht eingefallen wären. Ich selber nehme den Inhalt beim ersten Lesen schon schnell wahr und fasse das Gesagte zusammen. Dabei bilde ich mir schon die Hälfte meiner Meinung. [...] Die Anderen lesen und verstehen manchmal anders.“ (Sprach-

7 Die Ausführungen verweisen zudem auf eine grundsätzliche Herausforderung partizipativer Forschung: Trotz geteilter Analyseprozesse verbleibt die letzte Deutungshoheit in dieser Studie bei der forschenden Person. Dies zeigt strukturelle Grenzen partizipativer Ansätze und, dass epistemische Asymmetrien und weiße Flecken auch in partizipativen Settings nicht vollständig aufgelöst werden können.

nachricht am 20.04.22), „Mir fällt es manchmal schwer, so lange zuzuhören bis Andere ihre Gedanken aussprechen und fertig gesprochen haben, aber das macht auch, dass ich nochmal länger nachdenke, wie ich das sage, was ich meine.“ (Messenger-Nachricht vom 18.4.2022) oder „Gerne mehr moderieren, damit alle gleichmäßiger zu Wort kommen.“ (E-Mail am 16.04.22).

Während der Sitzung notierte die Forscherin in einem Forschungstagebuch zentrale Aspekte, die die Co-Forscher:innen teilten. Dabei bedingen sich Einzelinterpretationen und sind Analysen der Co-Forscher:innen in den finalen Beiträgen nicht sichtbar. Sie stehen aber gleichberechtigt neben den Analyseergebnissen der Wissenschaftler:innen aus den anderen Forschungswerkstätten und denen der Forscherin.

Daran schließen sich Fragen an: Wie können Forscher:innen mit einem nicht (ausschließlich) auf Verwendbarkeit gerichteten Blick umgehen? Die Überlegung von Hempel & Otten (2021), dass erfahrungsnahe Lesarten Eingang in die Analyse finden, ist nachvollziehbar. Allerdings schließt sich die Frage an, was mit den Erfahrungsnarrativen geschieht. Durch die gleichberechtigte Stellung von erfahrungsnahe Lesart und Erfahrungsnarrativ kann der Prozess als partizipativ in Methode *und* Haltung, für die Wissenschaft und die konkrete Praxis begriffen werden (Aden et al., 2019, S. 309). Indem die partizipativen Auswertungsgruppen von den Co-Forscher:innen selbst ausgestaltet wurden – als Interpretationsraum, als Raum, um Deutsch zu sprechen und zu lernen, für Austausch, in dem Gleichgesinnte gefunden werden, in dem Biografiearbeit angeregt wird und wissenschaftliches Arbeiten geübt wird (so reflektierten die Co-Forscher:innen im Projekt) – wurde der Forderung Folge geleistet, die Deutungshoheit in partizipativer Forschung bei den Betroffenen zu lassen und (unvorhergesehene) Eigendynamiken zuzulassen (Hempel & Otten, 2021; McAdam-Otto & Kaufmann, 2023, S. 221–222).

Doch auch dieses niedrigschwellige Angebot, gemeinsam ohne Vorbereitung eine Stunde lang zu interpretieren, führte zu Ausschlüssen: Es erforderte hohe Deutschkompetenzen, um Interviewpassagen zu verstehen, darauf einzugehen und das Verstandene mit eigenen Erfahrungen zu vergleichen. Neben Lese- und Sprachkompetenzen im Deutschen mussten auch Ressourcen zum Nachdenken und Strukturieren der Gedanken sowie zeitliche Ressourcen vorliegen. Dies wirft Fragen auf: Wer wird von Forschungsprozessen ausgeschlossen? Wie können gemeinsame Auswertungsräume gestaltet werden? Welche Alternativen sind möglich? Inwiefern kann „praxisorientierter, weniger voraussetzungsreich und damit möglicherweise den Lebenswirklichkeiten der Forschungspartner*innen angemessener“ partizipativ gearbeitet werden (McAdam-Otto & Kaufmann, 2023,

S. 216)? Weiterhin stellt sich die Frage, wie die Stimmen der Co-Forscher:innen in der Ergebnisdarstellung sichtbar werden. Im Projekt ist in der Gesamtanalyse nicht mehr eindeutig nachvollziehbar, welche Lesarten aus welcher Forschungswerkstatt (klassisch bzw. mit Co-Forscher:innen) und damit wessen Perspektiven und Wissensformen in welchen Zwischenschritten eingeflossen sind. Diese Einschränkung betrifft vor allem die prozessuale Nachverfolgbarkeit der Interpretationsentwicklung; sie verweist auf die Notwendigkeit einer präzisen Dokumentation. Da der Analyseprozess in diesem Projekt selbst nicht systematisch beforscht wurde, beruhen viele Darstellungen auf Notizen der Forscherin. Gleichzeitig bedingen sich Interpretationen in rekonstruktiven Settings gegenseitig, sodass einzelne Beiträge nicht trennscharf zuzuordnen sind. Die Forscherin trug die Gesamtverantwortung für Konzeption, methodische Rahmung, Auswertungssystematik und Textproduktion. Die Analysephasen in den unterschiedlichen Forschungswerkstätten waren in ein von der Autorin entwickeltes methodisches Design eingebettet. Das bedeutet, dass Partizipation nur punktuell, zeit- und teilweise umgesetzt wurde. Damit verbunden ist die Frage, ob der Ausschluss vom Schreib- und Veröffentlichungsprozess Marginalisierung und paternalistische Dynamiken reproduziert oder als funktionale Arbeitsteilung zur Entlastung der Co-Forscher:innen dient. Vermutlich wirken beide zugleich – ein Ausdruck der Ambivalenz partizipativer Forschung.

4.3. Analyseprozesse von Textpassagen durch Co-Forscher:innen – inhaltliche Ebene

Inwiefern trägt die Analyse von Interviewpassagen in Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen dazu bei, biografische Migrationsforschung partizipativ(er) zu gestalten? Dieser Frage wird im Folgenden anhand der doppelten Ausrichtung von Sprachfähigkeit exemplarisch anhand ausgewählter Aspekte aus der (Vorbereitung und Durchführung der) Arbeit mit Co-Forscher:innen nachgegangen.

Sprachfähigkeit als Sprechen im hegemonialen Feld

Wird der gesamte Forschungsprozess als „Sprechen im hegemonialen Feld“⁸ (Lutz, 2015, S. 117) perspektiviert, wird deutlich, dass das empirische Material

8 Helma Lutz (2015, S. 117, 130) führt aus, dass sprachliche Artikulation insbesondere von marginalisierten oder subaltern positionierten Subjekten stets innerhalb bestehender Macht- und Diskursordnungen erfolgt. Das sogenannte hegemoniale Feld bezeichnet dabei kein einzelnes gesellschaftliches System, sondern ein diskursives Gefüge, das Bereiche wie Politik, Recht, Medien und

innerhalb von Herrschafts- und Machtverhältnissen entstanden ist – von der Anbahnung des Interviews über das Sprechen zwischen unterschiedlich positionierten Forschungspartner:innen bis zur Auswertung und Veröffentlichung.

Der Forschungsprozess ist danach zu befragen, inwiefern er im Sinne eines Sprechens über Andere wirkt (Mecheril, 2003). Um ein potenzielles Othering zu erkennen und als solches zu benennen, wurde der Analyseprozess danach befragt, inwiefern das Datenmaterial, das mit einer als *Andere* konstruierten Gruppe entstand, analysiert werden kann, „ohne die hegemoniale Konstellation aufrecht zu erhalten und fortzuschreiben“ (Lutz, 2015, S. 118). Der Zugang über die Biografieforschung kann als Möglichkeit betrachtet werden, vulnerable und marginalisierte Stimmen hörbar zu machen (Tuider & Lutz, 2018, S. 107). Während die Forschungspartner:innen innerhalb der Datenerhebung sehr offen angesprochen wurden und „eingeladen [wurden], ihre Erfahrungen und ihre eigenen Perspektiven zu artikulieren, für sich selbst zu sprechen.“ (Dausien, 2022, S. 163), fehlte ihre Perspektive zunächst in der Datenauswertung. Dem wurde mit der Einführung der Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen begegnet und so beeinflussten ihre Stimmen die Analyse maßgeblich.

Sprachfähigkeit als Kompetenz

Auf der Ebene von Sprachfähigkeit als Kompetenz sorgte der Einbezug von Co-Forscher:innen dafür, dass Textpassagen anders verstanden wurden, als ohne ihr spezifisches Wissen möglich wäre. Dies zeigt sich in drei Besonderheiten in der sprachlichen Darstellung empirischen Materials, das in einer anderen als der Erstsprache entstanden ist:

Darstellung im Transkript. Um die Arbeit in den Forschungswerkstätten nachvollziehen zu können, ist es notwendig, die Beschaffenheit des zugrundeliegenden Materials und den Herausforderungen im Transkriptionsprozess, die sich auf sprachlich-darstellender Ebene im Kontext von Interviews in einer anderen als der Erstsprache Deutsch ergeben, zu skizzieren. Dieses Material genau anzusehen, bildet eine Grundlage für die anschließende Analyse durch die Co-Forscher:innen. Nach der Erhebung wurden die Interviews transkribiert und als empirisches Material analysiert. Die Forscherin legte Transkriptionsregeln fest (Rosenthal, 2015, S. 100), und passte das Gesagte dieser Norm an. Dabei blieb sie so nah wie möglich am Original, um „in Bezug auf die verfolgte Fragestellung ein widerstän-

Wissenschaft durchzieht. Auch widerständige oder nicht-hegemoniale Stimmen müssen sich innerhalb dieser hegemonialen Sprache artikulieren und sind dadurch dem Risiko der Vereinnahmung, Normierung oder des Missverstehens ausgesetzt.

diges Material zu bieten“ (Breuer et al., 2002, S. 273), ohne das Transkript unnötig zu verkomplizieren. Transkripte stellen keine objektiven Abbilder der Realität dar – weder vom Gesprochenen noch vom Erlebten –, sondern reproduzieren sprachlich Welt durch stilistische Mittel und sind damit eine Form der Interpretation (Meyer & Meier zu Verl, 2019, S. 272).

Gerade wenn Interviews in einer anderen als der Erstsprache erhoben werden, ist dieses Abbilden zu befragen. Denn im Transkript zeigen sich visuell die Diskrepanzen zwischen gesprochener und verschriftlichter Sprache. Während im direkten Gespräch das Gesagte durch Mimik und Gestik unterstützt werden kann, kann dies im Transkript verloren gehen. Bei der Analyse des Transkripts bewegte sich die Forscherin auf einer Gratwanderung, die in machtkritischer Perspektivierung ein Dilemma offenbart zwischen *Ich verstehe, was du sagst.* (im Interview) und *In der schriftlichen Fixierung steht es nicht konkret so da.* (im Transkript). Ein zu großes Anpassen des Gesagten im Transkript (nach schriftsprachlichen oder grammatikalischen Regeln) bspw. aus Gründen der besseren Lesbarkeit und um eine Fokussierung auf deutschsprachliche Defizite zu umgehen, birgt die Gefahr der falschen Darstellung des Gesagten oder der Person. Wird das Transkript nicht angepasst, wird die Person ggf. als defizitär wahrgenommen. Es schloss sich für den Prozess der Auswahl von geeigneten Transkripten für die Analyse und Verwendung in Texten die Frage an, inwiefern es sich um gutes/schlechtes Material handelt, wenn Transkripte (passagenweise) grammatikalisch, lexikalisch abweichen von erwarteten Normen. Eine kritische, postkoloniale Biografieforschung steht vor der Frage, wie mit diesen möglichen Anpassungen für die Analysearbeit und die akademische Publikation umgegangen werden kann (Tuider & Lutz, 2018, S. 108).

Im Datenmaterial des Projekts waren Abbrüche solche sprachliche Besonderheiten. Insbesondere in Interviews mit Menschen, die in einer anderen als ihrer Erstsprache sprechen, kann es potenziell häufiger geschehen, dass Wörter oder Sätze abgebrochen oder korrigiert werden, unverständlich sind oder einzelne Wörter keinen Sinn ergeben bzw. nur in einem größeren Kontext verstanden werden können. Abbrüche müssen dabei in ihrer Mehrdeutigkeit, im Sinne eines Agency-Vulnerabilitäts-Nexus (Schmitt, 2019) betrachtet werden und können „ein Hinweis auf Disartikulation sein, auf die Abtrennung oder das Abgetrennt-Sein von sprachlicher Einbindung in die allgemeingültige Sprache“ (Lutz, 2015, S. 128). Abbrüche können auch bewusste Entscheidungen sein, die in der Interviewanbahnung und -vorbesprechung durch die Forscherin als Option klar benannt werden sollten – auch im Sinne eines sensiblen Umgangs mit potenziellen (Re-)Traumatisierungen.

Eine im Projekt genutzte Möglichkeit für die Arbeit mit Transkripten, die sprachliche Besonderheiten bergen, besteht darin, diese nicht als Rekonstruktion von Wahrheit zu verstehen, sondern als eine Modellierung von Lebensgeschichten (Mecheril, 2003, S. 40–42). Dausien (2004a, S. 321) spricht davon, dass es sich bei der Analyse nicht um eine abbildhafte Reproduktion, sondern um eine konstruktive Annäherung handelt. Wird nicht nur inhaltlichen Aspekten dementsprechend begegnet, sondern auch der formalen, textlichen Gestaltung, bedeutet dies, dass die Rückschau der Interviewten auf ihr Leben auf der Bühne des Interviews erfolgt. Diese ist beeinflusst durch die Machtasymmetrie in der Situation, das Wissen um das Forschungsinteresse und gesellschaftliche Kontexte (Rosenthal, 1995). Sprachlichen Besonderheiten gilt es dementsprechend sensibel und mit Anerkennung für sprachliche Diversität zu begegnen.

In den Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen zeigte sich eine große Sprachsensibilität hinsichtlich Abweichungen von idiomatischen Begriffen und Akzeptanz einer großen Deutschvarianz. Ein von der *Norm* abweichendes Deutsch wurde als sprachliche Diversität bewusst thematisiert. Dies ermöglichte den Einbezug von Transkripten mit eher niedrigem Deutschniveau. Vor allem in den Diskussionen um Erklärungen der sprachlichen Phänomene wurde die Forscherin für die Anwendung verschiedener theoretischer Konzepte sensibilisiert. So wies bspw. eine Co-Forscher:in, die in einem psychosozialen Projekt im Kontext Trauma tätig war, darauf hin, dass sich in bruchstückhaftem Erzählen traumatische Erlebnisse widerspiegeln können. Entsprechende empirische Untersuchungen dazu liegen vor (Schörmann, 2021) und wurden von der Forscherin einbezogen.

Der Einbezug der Co-Forscher:innen verschob Machtasymmetrien zumindest ansatzweise: Die Co-Forscher:innen waren an Entscheidungen zur Transkriptgestaltung beteiligt und entschieden, dass für die Darstellung in Publikationen – anders als in der Forschungswerkstatt – leichte Überarbeitungen und Glättungen vorzunehmen seien. In einem solchen gemeinsamen Entscheidungsprozess liegt ein Potenzial, ein Gegennarrativ zu gängigen Darstellungen aufzuzeigen und biografieorientierte Analysen „unter postkolonialen Vorzeichen nochmals gegen den Strich“ (Tuider & Lutz, 2018, S. 110) zu bürsten.

Analyse des empirischen Materials, das in einer anderen als der Erstsprache entstanden ist. Empirisches Material in der Biografieforschung folgt einer eigenen Logik biografischer Konstruktionen, die aus der individuellen Verarbeitung sozialer Erfahrungen im Zusammenspiel mit Kontext und subjektiver Sinngebung entsteht (Dausien, 1998, S. 267; Thon, 2016, S. 187–188). Dieser „Eigensinn“ ist nicht Eigenschaft des Subjekts, sondern Ergebnis historisch-sozialer Prozesse

bzw. ihrer Versprachlichung. Narrationen basieren nicht auf festen Dispositionen, sondern auf der spezifischen Verarbeitung und Darstellung von Erfahrungen (Dausien, 2004b, S. 36).

Auch Interviews im Kontext Flucht_Migration weisen einen solchen Eigensinn auf, der zusätzlich durch sprachliche Besonderheiten geprägt ist (Chamakalayil et al., 2020; Schnitzer & Mörgen, 2020). Diese sind als Potenziale zu verstehen: Erzähler:innen gestalten ihre Narrationen aktiv, auch wenn Strukturen existieren, die Artikulationen und Artikulierbarkeit begrenzen.

In der Studie wurden die Interviews zunächst durch die Forscherin narrationsanalytisch ausgewertet, wobei in der formalen Analyse (Schütze, 1983, 1984) die Struktur des Textes unter Rückgriff auf formale Elemente (z.B. zeitliche Marker) und inhaltliche Aspekte betrachtet wurde, die auch bei der Bestimmung der Textsorte (Argumentation, Beschreibung oder Erzählung) relevant sind (Rosenthal, 2015). Narrative Passagen gelten als besonders erkenntnisreich, da sie vergangenes Handeln rekonstruieren und weniger durch die Interaktionssituation gesteuert sind (Rosenthal, 2015, S. 165–166). Neuere Ansätze kritisieren die strikte Trennung von Textsorten und betonen, sie primär zur Identifikation dominanter Sachverhaltsschemata zu nutzen (Eckert et al., 2024; Schütze, 2016).

Für das vorliegende Material reichten etwa formale Marker nicht aus und wurde kritisch betrachtet, inwiefern sie in ihrem ursprünglichen Sinn oder anders als idiomatisch verwendet wurden. Die Segmentierung erfolgte auf grammatikalischer und inhaltlicher Ebene. Die Textsortenbestimmung diente als Heuristik und wurde an den Forschungskontext angepasst (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004). Durch die gleichzeitige und gleichwertige Betrachtung der Textsorten konnten Bezüge zwischen gegenwärtigen Deutungen und Eigentheorien der Interviewpartner:innen sowie dem Erzählten hergestellt werden. Zudem wurde sichtbar, welche Rolle die in den narrativen Passagen eingelagerten beschreibenden und argumentativen Passagen für die Erzählung einnahmen und umgekehrt, welche Funktion narrative Passagen in Argumentationen und Beschreibungen besaßen (Schwendowius, 2015, S. 149; Thoma, 2018, S. 98–99). Die Textsortenhierarchie zu relativieren, erschien notwendig, da sich beim Erzählen in einer anderen als der Erstsprache Fragen nach Erwerbsstadien, ggf. Nutzungen unterschiedlicher Textsorten im gängigen Sprachgebrauch und/oder der Textsortenverwendung hinsichtlich einer interaktiven Produktionssituation ergeben.

Die Strukturmerkmale wurden mit den Co-Forscher:innen diskutiert. So erkannten die Co-Forscher:innen in der Durchdringung argumentierender Passagen in Narrationen eine Nähe zwischen Interviewsituation und Asylinterview und sensibilisierten die Analyse der Forscherin dahingehend. Sie ergänzten damit

die bereits theoretisch fundierte Annahme, dass berufliche Sozialisation einen Einfluss auf argumentatives Erzählen haben kann (Carlson et al., 2018) um eine erfahrungsbasierte Deutung, die ebenfalls in der Forschung diskutiert wird (Busche, 2019; Thielen, 2009). Zudem identifizierten sie Passagen, in denen die Interviewpartner:innen ihre Handlungsfähigkeit trotz struktureller Einschränkungen betonten, sich als aktiv und kompetent inszenierten im Kontext von Machtasymmetrien. Die Co-Forscher:innen reflektierten über die Erzählsituation im Forschungssetting im Kontrast zum Asylverfahren sowie darüber, wie öffentliche Diskurse über Geflüchtete und Integration das Erzählen beeinflussen. Unterbrechungen durch argumentierende Passagen deuteten sie als Ausdruck eines permanenten Rechtfertigungsmodus, in dem sich flucht_migrierte Menschen im gesellschaftlichen Kontext bewegen.

Normalitätskonstruktionen begegnen. Insgesamt trugen die Lesarten der Co-Forscher:innen dazu bei, mit Normalitätskonstruktionen zu brechen. Dies lag in der internationalen Zusammensetzung und einer (auch auf Flucht_Migration zurückzuführenden) großen Breite in von Normalbiografien abweichenden Lebensläufen. Die Co-Forscher:innen verstanden und perspektivierten Erzählungen und Relevanzsetzungen anders als die *weiße*, deutsche, westlich wissenschaftssozialisierte Forscherin.

Innerhalb der Biografieforschung wird diskutiert, inwiefern biografische Erzählungen und „[d]as doing biography, die biographischen Gestaltungsaktivitäten und eigensinnigen Prozesse der Sinnstrukturierung“ (Pilch Ortega, 2023, S. 486) versprachlicht, dargestellt und verstanden werden und inwiefern dies an spezifische (historische, gesellschaftliche) Kontexte gebunden ist (Dausien, 2022, S. 173). Lutz (2015, S. 122) betont eine kulturelle Matrix im Sinne einer Normalitätskonstruktion, an der sich biografische Narrationen orientieren. Im Analyseprozess werden Biografien vor dem Hintergrund einer Normalbiografie gelesen, die allerdings eine Varianz aufgrund der spezifischen Konfiguriertheit regionaler Dynamiken aufweist (Pilch Ortega, 2023, S. 484). Erzählformen und -traditionen sind nicht generalisierbar und in postkolonialen Lebensgeschichten können hybride Ausdrucksformen deutlich werden, da beispielsweise indigene Erzähltraditionen mittels kolonial geprägter Sprachen ausgedrückt werden (Tuider & Lutz, 2018, S. 108). Vorstellungen von biografischen Verläufen sind oftmals stark von westlichen, modernisierungstheoretischen Annahmen geprägt, was auch als „eurozentristische[r] bias“ (Dausien, 2022, S. 177) bezeichnet wird, bei dem Kolonialgeschichte und globale Ungleichheiten nicht bedacht werden.

Wenn Sprache und Erzählen auch in einem spezifischen historischen, gesellschaftlichen, kulturellen Kontext entstanden sind, so ist das autobiografische Er-

zählen aber nicht durch eine kulturelle Matrix determiniert. In der Datenauswertung und Rekonstruktionsarbeit mit Co-Forscher:innen konnte ein spezifisches Wissen einbezogen werden, wodurch unterschiedliche Kontexte berücksichtigt wurden und so den Herausforderungen des methodologischen Nationalismus begegnet wurde (Dausien & Mecheril, 2006, S. 160).

5. Fazit und Schlussfolgerungen für eine erziehungswissenschaftliche, an Partizipation orientierte biografische Migrationsforschung

In diesem Beitrag wurde eine methodologisch fundierte Perspektive für die konkrete Umsetzung einer partizipativ gestalteten erziehungswissenschaftlichen biografieorientierten Migrationsforschung formuliert. Die Notwendigkeit einer partizipativen Gestaltung ergibt sich aus einer machtkritischen Perspektivierung der Forschung *mit* statt *über* marginalisierte/n Gruppen. Exemplarisch wurde ein entsprechendes Vorgehen anhand einer Studie zu (berufs-)biografischen Handlungs(un)fähigkeiten flucht migrierter Lehrer:innen vorgestellt, welches den geforderten Einblick in konkrete Forschungsprozessgestaltung bot (Köppen et al., 2020, S. 24).

Für eine metho(dolog)ische Einordnung wurden historische Entwicklungslinien biografischer Migrationsforschung nachgezeichnet und Herausforderungen einer machtkritischen Ausrichtung beschrieben. Es wurde herausgearbeitet, dass mit der Anwendung einer biografieorientierten Perspektive in der Migrationsforschung Besonderheiten in der Forschungspraxis verbunden sind, die auch Auswirkungen auf eine Umgestaltung des gesamten Forschungsprozesses haben. Diese Umgestaltung wurde begründet mit Rückgriff auf Sprachfähigkeit in doppelter Perspektivierung: als Kompetenz und als „Sprechen im hegemonialen Feld“ (Lutz, 2015, S. 130). Daran anschließend wurde die Datenauswertung genauer betrachtet und darauf befragt, wer Daten wie und mit welchen Erfahrungs- und Sprachwissensbeständen interpretiert. Die Datenanalyse mit Co-Forscher:innen wurde als Möglichkeit einer Einlösung von Partizipation als Methode und Haltung sowie als Kombination rekonstruktiver und partizipativer Ansätze method(olog)isch eingeordnet und vorgestellt. Der konkrete Einblick in die Umsetzung eines solchen Vorgehens wurde anhand einer Studie geboten. Es wurde verdeutlicht, dass Forschungswerkstätten mit Co-Forscher:innen im Sinne von Sprachfähigkeit als „Sprechen im hegemonialen Feld“ (Lutz, 2015, S. 130) einen Ansatzpunkt bieten, um Forschung partizipativ zu gestalten und auch inhaltlich eine Bereicherung sind.

Welche Schlussfolgerungen lassen sich nun für eine erziehungswissenschaftliche, an Partizipation orientierte biografische Migrationsforschung formulieren?

In der Verknüpfung von Biografie- und Migrationsforschung mit partizipativen Ansätzen liegt ein mitunter begrenztes, aber relevantes Potenzial, Fragen von Teilhabe innerhalb der Migrationsgesellschaft forschend zu begleiten und kritisch zu beleuchten. Dies betrifft Forschungsprozesse, daraus entstehende Publikationen, aber auch mit dem Forschungsprozess verbundene Auswirkungen auf marginalisierte Gruppen und somit auf Gesellschaft. Detailliert ausformuliert wurde dies in der eigensinnigen Nutzung, dem Aneignungsprozess des Angebots der Forschungswerkstatt. Hierin liegt der Mehrwert: Mehrperspektivische Lesarten können die Analyse stützen sowie im kontrastierenden Erzählen biografisch reflektierende Momente schaffen. Wenn die Co-Forscher:innen dem Material selbstreflexiv begegnen, können sie Handlungsmuster, Erfahrungen aus dem Datenmaterial wiedererkennen und sich dazu positionieren. In der aktiven Auseinandersetzung mit den Interviewpassagen können sie Momente der Handlungs(un)fähigkeit benennen und so individuelle Handlungsfähigkeit entwickeln. Was sich inhaltlich in den ausgewerteten Daten zeigt und so auch hinsichtlich des Einbezugs von Co-Forscher:innen in Forschungsprozesse Geltung besitzt, ist, dass flucht_migrierte Menschen handlungsfähig sind bzw. Handlungsfähigkeit erlangen können trotz begrenzender gesellschaftlicher Macht- und Differenzstrukturen.

Literatur

- Aden, S., Schmitt, C., Uçan, Y., Wagner, C. & Wienforth, J. (2019). Partizipative Fluchtmigrationsforschung. Eine Suchbewegung. *Zeitschrift für Flüchtlingsforschung*, 3(2), 302–319. <https://doi.org/10.5771/2509-9485-2019-2-302>
- Apitzsch, U. (1990). *Migration und Biographie. Zur Konstitution des Interkulturellen in den Bildungsgängen junger Erwachsener der zweiten Migrantengeneration* [Habilitationsschrift]. Universität Bremen.
- Behrisch, B. & Wright, M. T. (2018). Die Ko-Produktion von Wissen in der Partizipativen Gesundheitsforschung. In S. Selke & A. Treibel (Hrsg.), *Öffentliche Wissenschaft und gesellschaftlicher Wandel. Öffentliche Gesellschaftswissenschaften: Grundlagen, Anwendungsfelder und neue Perspektiven* (S. 307–321). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-16710-3_17

- Bergold, J. & Thomas, S. (2012). Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 13(1). <https://doi.org/10.17169/fqs-13.1.1801>
- Bethmann, A., Behrisch, B. & Peter, S. von (2021). Förder- und Rahmenbedingungen für Partizipative Gesundheitsforschung aus Projektsicht. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 64(2), 223–229. <https://doi.org/10.1007/s00103-020-03274-w>
- Biele Mefebue, A., Bührmann, A. D. & Grenz, S. (2022). Die Formierung des intersektionalen (Forschungs-)Feldes: Eine Skizze in kartografischer Absicht. In A. Biele Mefebue, A. D. Bührmann & S. Grenz (Hrsg.), *Handbuch Intersektionalitätsforschung* (S. 3–17). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26292-1_1
- Blank, M. & Nimführ, S. (Hrsg.). (2023). *Writing Together: Kollaboratives Schreiben mit Personen aus dem Feld*. transcript. <https://directory.doabooks.org/handle/20.500.12854/121712>
- Breuer, F., Mruck, K. & Roth, W.-M. (2002). Subjektivität und Reflexivität: Eine Einführung. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 3(3). <https://doi.org/10.17169/fqs-3.3.822>
- Busche, G. (2019). Folter und Verfolgung erzählen – Methodologische Perspektiven. In B. Behrensen & M. Westphal (Hrsg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch: Methodologische und methodische Reflexionen* (S. 143–165). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9_8
- Carlson, S., Kahle, L. & Klinge, D. (2018). Wenn Narrationen nicht zustande kommen... Wie hochreflexive Berufsfelder dazu beitragen, dass argumentativ-evaluative Darstellungsweisen im narrativen Interview dominant werden. *ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 18(2), 239–262. <https://doi.org/10.3224/zqf.v18i2.05>
- Chamakalayil, L., Ivanova-Chessex, O., Leutwyler, B. & Scharathow, W. (2020). Zur Eigensinnigkeit des biographischen Erzählens in der (Flucht-)Migration – eine Fallanalyse. *Gesellschaft – Individuum – Sozialisation. Zeitschrift für Sozialisationsforschung*, 1(2), 1–13. <https://doi.org/10.26043/GISo.2020.2.2>
- Dausien, B. (1998). Die biographische Konstruktion von Geschlecht. In N. Schneider, R. A. Mall & D. Lohmar (Hrsg.), *Einheit und Vielfalt: Das Verstehen der Kulturen* (S. 257–277). Rodopi. https://doi.org/10.1163/9789004458055_018

- Dausien, B. (2004a). Biografieforschung: theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Geschlecht & Gesellschaft. Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung : Theorie, Methoden, Empirie* (S. 314–325). Leske u. Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-35099>
- Dausien, B. (2004b). Geschlecht und Biografie: Anmerkungen zu einem vielschichtigen theoretischen Zusammenhang. In I. Miethe, C. Kajatin & J. Pohl (Hrsg.), *Geschlechterkonstruktionen in Ost und West: Biografische Perspektiven* (S. 19–44). LIT.
- Dausien, B. (2019). “Doing reflexivity”: Interpretations- und Forschungswerkstätten. In G. Jost & M. Haas (Hrsg.), *Überlegungen und Fragen (nicht nur) aus der Perspektive von “Anfänger*innen” in der Biographieforschung : Handbuch zur soziologischen Biographieforschung* (S. 257–276). Verlag Barbara Budrich.
- Dausien, B. (2022). Zur Methodologie und Praxis einer reflexiven Biographieforschung: Kursorische Gedanken (nicht nur) zur Bildungsforschung im Kontext von Flucht und Migration. In D. Füllekruss, V. Kourabas, D. Krenz-Dewe, R. Natarajan, V. Ohm, M. Rangger, K. Schitow, S. Shure & N. Streicher (Hrsg.), *Migrationsgesellschaft – Rassismus – Bildung* (S. 163–190). Beltz Juventa.
- Dausien, B. & Mecheril, P. (2006). Normalität und Biographie. Anmerkungen aus migrationswissenschaftlicher Sicht. In W.-D. Bukow, M. Ottersbach, E. Tuider & E. Yıldız (Hrsg.), *Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess: Individuelle Standortsicherung im globalisierten Alltag* (S. 155–175). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90071-1_9
- Dausien, B., Rothe, D. & Schwendowius, D. (Hrsg.). (2016). *Bildungswege: Biographien zwischen Teilhabe und Ausgrenzung*. Campus Verlag.
- Dausien, B., Thoma, N., Alpogu, F. & Draxl, A.-K. (2020). *ZwischenWeltenÜbersetzen: Zur Rekonstruktion biographischer Erfahrungen und Kompetenzen geflüchteter Jugendlicher im Zugehörigkeitsraum Schule*. <https://doi.org/10.25365/PHAIDRA.223>
- Dorniak, M. (2024). Partizipative (Biographie-)Forschung – Bioecological Model und Tool für einen niederschweligen Zugang in der Arbeit mit inklusiven Gruppen. *ZfI – Zeitschrift für Inklusion*, 19(3), 174–194. <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/786>

- Draxl, A.-K. & Thoma, N. (2022). „Ich wollte eigentlich gern als Straßenbahnfahrerin arbeiten.“ Biographische Perspektiven von Jugendlichen im Kontext von Flucht und Asyl. In D. Rothe, D. Schwendowius, N. Thoma & C. Thon (Hrsg.), *Biographische Verknüpfungen: Zwischen biographiewissenschaftlicher Forschung, Theoriebildung und Praxisreflexion* (S. 149–169). Campus Verlag.
- Eckert, J., Houben, M. & Ullrich, C. G. (2024). Textsorten und Textsortenbestimmung in der qualitativen Interviewforschung: ein methodologisches Update. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 25(2). <https://doi.org/10.17169/FQS-25.2.4123>
- Fischer, W. & Kohli, M. (1987). Biographieforschung. In W. Voges (Hrsg.), *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung* (S. 25–49). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-322-92595-4_2
- Flick, S. & Hoppe, K. (2021). Reflexivität als Mantra? Voraussetzungen und Grenzen partizipativer Forschung. In S. Flick & A. Herold (Hrsg.), *Zur Kritik der partizipativen Forschung: Forschungspraxis im Spiegel der Kritischen Theorie* (S. 18–40). Beltz Juventa.
- Guillemin, M. & Gillam, L. (2004). Ethics, Reflexivity, and “Ethically Important Moments” in Research. *Qualitative Inquiry*, 10(2), 261–280. <https://doi.org/10.1177/1077800403262360>
- Hametner, K. (2013). Wie kritisch ist die rekonstruktive Sozialforschung? Zum Umgang mit Machtverhältnissen und Subjektpositionen in der dokumentarischen Methode. In P. C. Langer, A. Kühner & P. Schweder (Hrsg.), *Reflexive Wissensproduktion* (S. 135–147). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-03112-1_8
- Heiker, L. & Halabi, S. a. (2024). „I am much more than just a Refugee“ – Saras Emanzipationsgeschichte im transnationalen Sozialraum. In C. Röhner, J. Schwittek & A. Potsi (Hrsg.), *Transmigration und Place-making junger Geflüchteter* (S. 333–349). Verlag Barbara Budrich.
- Hempel, S. & Otten, M. (2021). Partizipation als Element rekonstruktiver Forschung: Methodische Spannungen und forschungsethische Notwendigkeiten. In J. Engel, S. Schinkel, H. Terhart, A. Wischmann & J. Lipkina (Hrsg.), *Bildung im gesellschaftlichen Wandel: Qualitative Forschungszugänge und Methodenkritik* (S. 211–228). Verlag Barbara Budrich.
- Inowlocki, L. (2018). Internationalität der Biographieforschung: Herausforderungen und konstruktive Bedingungen. In H. Lutz, M. Schiebel & E. Tuijter (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (2., korrigierte Auflage, S. 701–711). Springer VS.

- Kallmeyer, W. & Schütze, F. (1977). Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In D. Wegner (Hrsg.), *Gesprächsanalysen: Vorträge, gehalten anlässl. d. 5. Kolloquiums d. Inst. für Kommunikationsforschung u. Phonetik, Bonn, 14. – 16. Oktober 1976* (S. 159–274). Buske.
- Khakpour, N. (2023). *Deutsch-Können: Schulisch umkämpftes Artikulationsgeschehen*. Beltz Juventa.
- Köppen, M. von, Schmidt, K. & Tiefenthaler, S. (2020). Mit vulnerablen Gruppen forschen – ein Forschungsprozessmodell als Reflexionshilfe für partizipative Projekte. In S. Hartung, P. Wihofszky & M. T. Wright (Hrsg.), *Partizipative Forschung: Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden* (S. 21–62). Springer VS.
- Krüger, H.-H. & Marotzki, W. (2006). Biographieforschung und Erziehungswissenschaft – Einleitende Anmerkungen. In H.-H. Krüger & W. Marotzki (Hrsg.), *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung* (S. 7–9). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90010-0_1
- Loch, U. (2008). Spuren von Traumatisierungen in narrativen Interviews. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 9(1). <https://doi.org/10.17169/fqs-9.1.320>
- Lucius-Hoene, G. & Deppermann, A. (2004). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews* (2. Auflage). Springer VS.
- Lutz, H. (2011). Lost in translation? The role of language in migrants' biographies: What can micro-sociologists learn from Eva Hoffman? *European Journal of Women's Studies*, 18(4), 347–360. <https://doi.org/10.1177/1350506811415195>
- Lutz, H. (2015). Biographieforschung im Lichte postkolonialer Theorien. In J. Reuter & P.-I. Villa (Hrsg.), *Postkoloniale Soziologie: Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention* (S. 115–136). transcript.
- Lutz, H. & Schwalgin, S. (2006). Globalisierte Biographien: Das Beispiel einer Haushaltsarbeiterin. In W.-D. Bukow, M. Ottersbach, E. Tuidar & E. Yıldız (Hrsg.), *Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess: Individuelle Standortsicherung im globalisierten Alltag* (S. 99–113). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90071-1_6
- Machold, C. (2018). Kinder positionieren. In C. Thon, M. Menz, M. Mai & L. Abdessadok (Hrsg.), *Kindheiten zwischen Familie und Kindertagesstätte: Differenzdiskurse und Positionierungen von Eltern und Pädagogischen Fachkräften* (S. 133–149). Vieweg. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19451-2_8

- McAdam-Otto, L. & Kaufmann, M. E. (2023). Gemeinsam forschen und (nicht) schreiben. Herausforderungen beim kollaborativen Arbeiten im Kontext von Flucht_Migration. In M. Blank & S. Nimführ (Hrsg.), *Writing Together: Kollaboratives Schreiben mit Personen aus dem Feld* (S. 215–235). transcript.
- Mecheril, P. (2003). *Prekäre Verhältnisse: Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Waxmann.
- Mediendienst Integration. (2025). *Integration. Hochschule*. <https://mediendienst-integration.de/integration/hochschule.html>
- Meyer, C. & Meier zu Verl, C. (2019). Ergebnispräsentation in der qualitativen Forschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (2. Auflage, S. 271–289). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_18
- Motzek-Öz, S. (2019). Traumasensible Gestaltung von Interviews zwischen Viktimisierung und Forschungsethik. In B. Behrensen & M. Westphal (Hrsg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch: Methodologische und methodische Reflexionen* (S. 167–183). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9_9
- Nimführ, S. & Blank, M. (2023). Kollaboratives Schreiben mit Personen aus dem Feld. Annäherungen an eine dekoloniale Wissensproduktion. In M. Blank & S. Nimführ (Hrsg.), *Writing Together: Kollaboratives Schreiben mit Personen aus dem Feld* (S. 9–27). transcript.
- Nittel, D., Felden, H. von & Mendel, M. (Hrsg.). (2023). *Handbuch Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung und Biographiearbeit*. Beltz Juventa.
- Otten, M. & Hempel, S. (2022). Mehr Partizipation im Kontext rekonstruktiver Forschung: Erklärvideos als didaktischer Einstieg in die Forschung mit der dokumentarischen Methode. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 23(1). <https://doi.org/10.17169/FQS-23.1.3801>
- Pilch Ortega, A. (2023). Biographieforschung und postkoloniale Narrationen: Methodologische und epistemologische Herausforderungen. In D. Nittel, H. von Felden & M. Mendel (Hrsg.), *Handbuch Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung und Biographiearbeit* (S. 478–490). Beltz Juventa.
- Riegel, C. (2016). Subjektwissenschaftliche und intersektionale Perspektiven – Konzeptionelle Überlegungen für eine kritische Forschung zu Bildungswesen in migrationsgesellschaftlichen Verhältnissen. In B. Dausien, D. Rothe & D. Schwendowius (Hrsg.), *Bildungswege: Biographien zwischen Teilhabe und Ausgrenzung* (S. 97–122). Campus Verlag.

- Riegel, C. (2022). Differenzverhältnisse in pädagogischen Räumen. In Y. Akbaba, T. Buchner, A. M. Heinemann, D. Pokitsch & N. Thoma (Hrsg.), *Pädagogische Professionalität und Migrationsdiskurse. Lehren und Lernen in Differenzverhältnissen: Interdisziplinäre und Intersektionale Betrachtungen* (S. 3–22). Springer Fachmedien Wiesbaden; Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37328-3_1
- Rosenthal, G. (1995). *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Campus Verlag.
- Rosenthal, G. (2002). Biographisch-narrative Gesprächsführung. Zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext. *Psychotherapie & Sozialwissenschaft*, 4(3), 204–227.
- Rosenthal, G. (2015). *Interpretative Sozialforschung: Eine Einführung* (5., aktualisierte und ergänzte Auflage). Beltz Juventa.
- Rumpel, A. & Tempes, J. (2019). Einbindung von Übersetzenden im Kontext der Flucht Migrationsforschung: Rollenverständnisse, Chancen und Herausforderungen. In M. E. Kaufmann, L. Otto & S. Nimführ (Hrsg.), *Research. Forschen und Arbeiten im Kontext von Flucht: Reflexionslücken, Repräsentations- und Ethikfragen* (S. 194–213). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Ruokonen-Engler, M.-K. & Siouti, I. (2013). ‘Doing Biographical Reflexivity’ as a Methodological Tool in Transnational Research Settings. *Transnational Social Review*, 3(2), 247–261. <https://doi.org/10.1080/21931674.2013.10820767>
- Schmitt, C. (2019). Agency und Vulnerabilität. Ein relationaler Zugang zu Lebenswelten geflüchteter Menschen. *Soziale Arbeit*, 68(8), 282–288.
- Schnitzer, A. & Mörgen, R. (2020). Migrations- und Fluchterfahrungen erzählen und erinnern. *Gesellschaft – Individuum – Sozialisation. Zeitschrift für Sozialisationsforschung*, 1(2). <https://doi.org/10.26043/GISo.2020.2.0>
- Schörmann, C. (2021). *Trauma und biografische Arbeit: Eine biografieanalytische Studie anhand erzählter Lebensgeschichten komplex traumatisierter Erwachsener. Sozialwissenschaftliche Gesundheitsforschung*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-33904-3>
- Schulze, T. (1997). Das Allgemeine im Besonderen und das besondere Allgemeine. In I. Hansen-Schaberg (Hrsg.), *“etwas erzählen”: Die lebensgeschichtliche Dimension in der Pädagogik* (S. 176–188). Schneider-Verlag Hohengehren.
- Schuppener, S., Goldbach, A. & Hauser, M. (2024). Kritische Auseinandersetzung mit (Pseudo)-Partizipation im Kontext partizipativer Forschung. *Gemeinsam leben. Zeitschrift für Inklusion*, 32(3), 148–155.

- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13(3), 283–293.
- Schütze, F. (1984). Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In M. Kohli & G. Robert (Hrsg.), *Biographie und Soziale Wirklichkeit: neue Beiträge und Forschungsperspektiven* (S. 78–117). Metzler.
- Schütze, F. (2016). Biographieforschung und narratives Interview. In W. Fiedler & H.-H. Krüger (Hrsg.), *Grundlagen der qualitativen Sozialforschung* (S. 55–73). Verlag Barbara Budrich.
- Schwendowius, D. (2015). *Bildung und Zugehörigkeit in der Migrationsgesellschaft: Biographien von Studierenden des Lehramts und der Pädagogik*. transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839431948>
- Schwendowius, D. (2025). „Biographie“ in der erziehungswissenschaftlichen Migrationsforschung. In I. Diehm, M. Hummrich, W. Meseth & G. Putjata (Hrsg.), *Handbuch Erziehungswissenschaftliche Migrationsforschung* (S. 1–21). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-40621-9_41-1
- Siouti, I. (2014). *Transnationale Biographien: Eine biographieanalytische Studie über Transmigrationsprozesse bei der Nachfolgeneration griechischer Arbeitsmigranten. Kultur und soziale Praxis*. transcript.
- Siouti, I. (2018). Migration und Biographie. In H. Lutz, M. Schiebel & E. Tuider (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (2., korrigierte Auflage, S. 223–231). Springer VS.
- Siouti, I. (2023). Migration und Biographieforschung. In D. Nittel, H. von Felden & M. Mendel (Hrsg.), *Handbuch Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung und Biographiearbeit* (S. 467–477). Beltz Juventa.
- Siouti, I. & Ruokonen-Engler, M. (2016). Biografische Reflexivität als Schlüsselkonzept in der transnationalen Biografieforschung. In M. Günther & A. Kerschgens (Hrsg.), *Forschungssituationen (re-)konstruieren: Reflexivität in Forschungen Zu Intergenerativen Prozessen* (S. 169–191). Verlag Barbara Budrich.
- Terhart, H. & Proyer, M. (2023). Partizipation in der qualitativen Forschung zu Fluchtmigration: Zur Bedeutung von Haltung. In J. Engel, T. Fuchs, C. Demmer & C. Wiezorek (Hrsg.), *Schriftenreihe der DGfE-Kommission Qualitative Bildungs- und Biographieforschung. Haltungen: Zugänge aus Perspektiven qualitativer Bildungs- und Biographieforschung* (S. 75–93). Verlag Barbara Budrich.

- Thielen, M. (2009). Freies Erzählen im totalen Raum? – Machtprozeduren des Asylverfahrens in ihrer Bedeutung für biografische Interviews mit Flüchtlingen. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 10(1). <https://doi.org/10.17169/fqs-10.1.1223>
- Thoma, N. (2018). *Sprachbiographien in der Migrationsgesellschaft: Eine rekonstruktive Studie zu Bildungsverläufen von Germanistikstudent*innen*. Kultur und soziale Praxis. transcript.
- Thon, C. (2016). Biografischer Eigensinn – widerständige Subjekte? Subjekttheoretische Perspektiven in der Biografieforschung. *Zeitschrift für Pädagogik*, 62(2), 185–198.
- Tuider, E. (2009). Transnationales Erzählen. Zum Umgang mit Über-Setzungen in der Biographieforschung. In H. Lutz (Hrsg.), *Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen* (S. 174–192). Westfälisches Dampfboot.
- Tuider, E. & Lutz, H. (2018). Postkolonialität und Biographieforschung. In H. Lutz, M. Schiebel & E. Tuider (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (2., korrigierte Auflage, S. 101–113). Springer VS.
- Uçan, Y. (2019). Sprachen und Sprechen in der qualitativen Migrations- und Fluchtforschung. In B. Behrensen & M. Westphal (Hrsg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch: Methodologische und methodische Reflexionen* (S. 115–139). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9_7
- Unger, H. von (2014). *Partizipative Forschung: Einführung in die Forschungspraxis*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-01290-8>
- Unger, H. von (2018). Ethische Reflexivität in der Fluchtforschung. Erfahrungen aus einem soziologischen Lehrforschungsprojekt. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 19(3). <https://doi.org/10.17169/FQS-19.3.3151>
- Wagner-Willi, M. (2011). Standortverbundenheit und Fremdverstehen. *Teilhabe. Die Fachzeitschrift der Lebenshilfe*, 50(2), 66–68.
- Wimmer, A. & Glick Schiller, N. (2003). Methodological Nationalism, the Social Sciences and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology. *The International Migration Review*, 37(3), 576–610. <https://doi.org/10.1111/j.1747-7379.2003.tb00151.x>

Autorin

Lisa Gulich, Dr., Goethe-Universität Frankfurt

Annika Hermwille, Maren Hintermeier, Andreas W. Gold, Eilin Rast, Clara Perplies, Kayvan Bozorgmehr und Nora Gottlieb

Nicht-intendierte Folgen von SARS-CoV-2-Eindämmungsmaßnahmen in Sammelunterkünften für die psychische Gesundheit geflüchteter Menschen: Globale Literaturbefunde und Erkenntnisse aus Deutschland

Zusammenfassung

Maßnahmen zur Eindämmung von SARS-CoV-2 hatten nicht-intendierte Folgen für die psychische Gesundheit verschiedener Bevölkerungsgruppen. Geflüchtete Menschen galten bereits vor der COVID-19 Pandemie als psychisch belastet; unbeabsichtigte Auswirkungen von SARS-CoV-2-Eindämmungsmaßnahmen auf diese Gruppe wurden bisher jedoch kaum untersucht. Um zu einem besseren Verständnis der Folgen pandemischer Maßnahmen für die psychische Gesundheit geflüchteter Menschen in Sammelunterkünften beizutragen, wurden eine Literaturrecherche und eine Sekundäranalyse qualitativer Interviews unter Anwendung des *CONSEQUENT-Frameworks* durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen, dass Maßnahmen wie Quarantäne, Besuchs- und Versammlungsverbote bei geflüchteten Menschen zu z.T. starken psychischen Belastungen, insbesondere Ängsten, führten. Zwei Mechanismen trugen besonders zu nicht-intendierten Folgen bei: „fehlende Möglichkeiten zur (Re-)Aktion“ sowie „Wahrnehmung, Erfahrung und Bewertung“. Diese Ergebnisse zeigen Ansatzpunkte auf, wie nicht-intendierte Folgen künftiger Public Health-Maßnahmen antizipiert und abgemildert werden können.

Schlagwörter: Flucht, Public Health-Maßnahmen, psychische Gesundheit, SARS-CoV-2-Eindämmungsmaßnahmen, Sammelunterkünfte

Unintended Consequences of SARS-CoV-2 Mitigation Measures in Collective Accommodation Facilities for the Psychological Health of Refugees: Global Literature Findings and Insights from Germany

Abstract

The implementation of SARS-CoV-2 mitigation measures had unintended mental health consequences among various populations. Refugees are considered particularly vulnerable to mental distress; nonetheless, the unintended effects of COVID-19 mitigation measures on refugees have hardly been studied. To better understand the consequences of pandemic measures for the mental well-being of refugees in collective accommodation, a literature review and a secondary analysis of qualitative interviews were conducted, applying the CONSEQUENT framework. The findings show that SARS-CoV-2 mitigation measures such as quarantine, visiting bans, and restrictions on social gathering led to severe psychological stress, particularly anxiety, among refugees. Two mechanisms particularly contributed to unintended consequences: „lack of available opportunities for (re-)action“ and „perception, experience and assessment“. Our results indicate starting points to anticipate and mitigate unintended consequences of public health measures in the future.

Keywords: forced migration, public health measures, mental health, SARS-CoV-2 mitigation measures, collective accommodation

1. Hintergrund

Mit dem Bekanntwerden der ersten SARS-CoV-2-Infektionen in Deutschland im Januar 2020 wurden Maßnahmen getroffen, um die Ausbreitung des Virus einzudämmen und die Bevölkerung vor Ansteckung zu schützen. Dazu gehörten die Schließung von Schulen, Kindertagesstätten, Behörden, Gastronomie und Geschäften, die Absage von Veranstaltungen und Beschränkungen für den Aufenthalt im Freien. Weiterhin wurden Reisebeschränkungen, Grenzschließungen und Quarantäne für infizierte Personen beschlossen (Bundesregierung, 2020). Viele Studien belegen die Verschlechterung der psychischen Gesundheit verschiedener Bevölkerungsgruppen als nicht-intendierte Folge dieser Einschränkungen (Aly et al., 2020; Berger et al., 2021; Ravens-Sieberer et al., 2022). Zu den Auswirkungen von Eindämmungsmaßnahmen auf die psychische Gesundheit bei geflüchteten Menschen liegen jedoch wenig belastbare Erkenntnisse vor. Schon vor der Pandemie war diese Bevölkerungsgruppe überdurchschnittlich psychisch belastet,

z.B. durch traumatische Vorerfahrungen, rechtliche Unsicherheit bezüglich Asylverfahren und Bleibeperspektive, soziale Exklusion und Diskriminierungserfahrungen (Entringer et al., 2021). Durch die Unterbringung in Sammelunterkünften während der Pandemie waren geflüchtete Personen möglicherweise nicht nur einem erhöhten Risiko für Infektionen (Bozorgmehr et al., 2020), sondern auch zusätzlichen psychischen Belastungen ausgesetzt (Entringer et al., 2021).

Das Robert Koch-Institut (RKI) veröffentlichte erst am 8.7.2020, und damit vier Monate nach der ersten COVID-19-Welle in Deutschland, seine „Empfehlungen zur Prävention und zum Management von COVID-19 Erkrankungen in Aufnahmeeinrichtungen und Gemeinschaftsunterkünften“ (RKI, 2020; Schilling et al., 2021). In diesen vier Monaten kam es bereits zu Infektionen unter geflüchteten Menschen in Sammelunterkünften (Bozorgmehr et al., 2020). Eine Situationsbeschreibung von Biddle et al. (2021) zeigt die große Heterogenität der Maßnahmen auf, die zur Prävention und Eindämmung von SARS-CoV-2-Infektionen in Sammelunterkünften ergriffen wurden (Biddle et al., 2021; siehe Infobox 1). In einigen Fällen wurden Kollektivquarantänen verhängt (Jahn et al., 2022), obwohl Studien bereits nahelegten, dass diese größere Infektionsgeschehen in Sammelunterkünften nicht stoppen und zudem die Bewohner*innen stark belasten (Bozorgmehr et al., 2020).

Infobox 1: Eindämmungsmaßnahmen in Sammelunterkünften für Geflüchtete in Deutschland während der COVID-19-Pandemie, basierend auf Biddle et al. (2021)

Gesundheitliche Information und Aufklärung

Die Bewohner*innen der Einrichtungen wurden auf unterschiedlichen Kommunikationswegen über SARS-CoV-2 und entsprechende Schutzmaßnahmen informiert; z.B. Aushänge, *Messaging-Apps*, Videos und Infographiken. In einigen Unterkünften konnten sich die Bewohner*innen mit Fragen persönlich oder telefonisch an Sozialarbeiter*innen wenden; in anderen übernahmen Mitarbeitende des Sicherheitsdienstes eine zentrale Rolle in der Kommunikation von Eindämmungsmaßnahmen. Seltener wurden Sprachmittler*innen eingesetzt.

Infektionsschutzmaßnahmen

Maßnahmen wie das Tragen von Masken, Bereitstellung von Desinfektionsmitteln, Besuchsverbote, Abstandsregelungen für Gemeinschaftsanlagen und Zimmerverpflegung wurden unterschiedlich umgesetzt. Während einige Unterkünfte frühzeitig Maßnahmen ergriffen, erfolgten Schutzmaßnahmen andernorts erst mit behördlicher Anordnung. Teilweise wurde die Belegung der Unterkünfte entzerrt.

Anpassungen sozialer Unterstützungsangebote

Viele soziale Angebote wie Kinderbetreuung, Freizeit- und Bildungsangebote wurden eingestellt. Auch Beratungsdienste waren oft nur eingeschränkt verfügbar und wurden in vielen Fällen digital durchgeführt oder fanden unter freiem Himmel statt.

Anpassung gesundheitlicher Versorgungsangebote

Trotz der Pandemie konnte die medizinische Grundversorgung meist sichergestellt werden. Vereinzelt wurden neue Unterstützungsformate aufgrund wahrgenommener Mehrbedarfe an psychosozialer Unterstützung etabliert. In einigen Fällen erschwerten strukturelle Probleme, wie etwa der Mangel an ärztlichem Personal, die Versorgung.

Testung auf SARS-CoV-2

Teststrategien variierten stark. Verdachtsfälle wurden teils systematisch, teils informell erfasst. Größtenteils einheitlich erfolgte die Testung und 14-tägige Isolation neu ankommender Bewohner*innen. In mehreren Unterkünften wurden Reihentestungen durchgeführt, entweder reaktiv bei Ausbrüchen oder präventiv. Die Informationsweitergabe positiver Testergebnisse war nicht immer zuverlässig gewährleistet.

Quarantäne- und Isolationsmaßnahmen

Infizierte und Kontaktpersonen wurden in der Regel getrennt von den anderen Bewohner*innen innerhalb der Unterkunft oder in gesonderten Gebäuden untergebracht. Mancherorts wurden ganze Einrichtungen unter Kollektivquarantäne gestellt.

Um wirksame Public Health-Maßnahmen zu beschließen, zu planen und umzusetzen, muss berücksichtigt werden, welche Maßnahmen für wen und unter welchen Umständen funktionieren. Dabei ist die Frage, ob und wie Interventionen ihre angestrebten Ziele erreichen, Kern der evidenzbasierten Entscheidungsfindung und steht damit im Mittelpunkt der Bewertung von Interventionen (Bonell et al., 2012). Weniger Aufmerksamkeit bei der Evaluation von Interventionen wird nicht-intendierten Folgen gewidmet, also positiven oder negativen Effekten, die nicht vorausgesehen und geplant waren (Oliver et al., 2019). Wansink et al. (2012) untersuchten z.B. in den USA die Einführung einer höheren Steuer auf kalorienreiche Erfrischungsgetränke, die auf einen Rückgang von Übergewicht in der Bevölkerung abzielte. Allerdings führte die Intervention zu einem erhöhten Konsum von Bier. Durch den erhöhten Alkoholkonsum wurde der gesundheitliche Nutzen der Intervention – ein reduzierter Zuckerkonsum – aufgehoben (Wansink et al., 2012). Dies ist nur ein Beispiel für nicht-intendierte Folgen von Public Health-Maßnahmen.

Es kann davon ausgegangen werden, dass viele Public Health-Maßnahmen aufgrund der komplexen Systeme, innerhalb derer sie wirken, auch zu nicht-intendierten Folgen führen (Craig et al., 2008). Dennoch gibt es kaum systematische

Evidenz zu nicht-intendierten Folgen von Public Health-Maßnahmen. Hierbei sind insbesondere Studien selten, die untersuchen, *wie* sich nicht-intendierte Folgen entfalten. Eine Untersuchung von 42 Studienprotokollen konnte lediglich ein Protokoll identifizieren, in welchem nicht-intendierte Folgen von Public Health-Maßnahmen *sowie* deren zugrundeliegenden Mechanismen untersucht wurden (Bonell et al., 2015). Damit fehlt fundiertes Wissen über Entstehung und Wirkweisen nicht-intendierter Folgen von Public Health-Maßnahmen – und damit eine evidenzbasierte Grundlage für zukünftige Entscheidungs- und Planungsprozesse (Oliver et al., 2019).

Vor diesem Hintergrund untersucht die vorliegende Arbeit nicht-intendierte Folgen von SARS-CoV-2-Eindämmungsmaßnahmen in Sammelunterkünften für geflüchtete Menschen für die psychische Gesundheit der Bewohner*innen. Psychische Gesundheit wird hierbei im Sinne der World Health Organization (WHO) definiert als „ein Zustand des Wohlbefindens, in dem eine Person ihre Fähigkeiten ausschöpfen, die normalen Lebensbelastungen bewältigen, produktiv arbeiten und einen Beitrag zu ihrer Gemeinschaft leisten kann“ (World Health Organization, o. D.). Das *CONSEQUENT-Framework* wird angewendet, um systematisch nicht-intendierte Folgen von Public Health-Maßnahmen sowie deren zugrundeliegenden Mechanismen zu beleuchten. Die Ergebnisse sollen zu einem besseren Verständnis beitragen, wie Public Health-Maßnahmen in Zukunft angepasst werden können, um negative Auswirkungen auf Menschen in vulnerablen Kontexten zu minimieren.

Mit dem *CONSEQUENT-Framework* haben Stratil et al. (2024) einen strukturierten Ansatz vorgeschlagen, um nicht-intendierte Folgen von Public Health-Maßnahmen sowie deren zugrundeliegenden Mechanismen mittels zwei übergeordneter Komponenten zu untersuchen. Die erste Komponente ordnet nicht-intendierte Folgen von Public Health-Maßnahmen acht unterschiedlichen Bereichen und jeweiligen Unterbereichen zu, indem sie unterscheidet, zwischen:

- Auswirkungen auf die Gesundheit, inkl. körperliche und psychosoziale Gesundheit und Gesundheitsverhalten,
- Auswirkungen auf das Gesundheitssystem (z.B. Zugang zu Gesundheitsversorgung),
- Auswirkungen auf die Menschen- und Grundrechte (z.B. Autonomie und Selbstbestimmung, Diskriminierung),
- Auswirkungen auf Akzeptanz von Maßnahmen und Adhärenz,
- Auswirkungen auf Gleichheit und Gerechtigkeit (z.B. gesundheitliche, soziale und ökonomische Gleichstellung),

- soziale und institutionelle Auswirkungen (z.B. gesellschaftlicher Zusammenhalt, Bildung, Sicherheit, politisches System, soziale Normen),
- wirtschaftliche und ressourcenbezogene Auswirkungen (z.B. finanzielle und nicht-finanzielle Ressourcen, wirtschaftliche Aktivitäten) und
- ökologische Auswirkungen (z.B. Energiekonsum, Treibhausgas-Emission, Landnutzung, Biodiversität).

Die zweite Komponente systematisiert die Mechanismen, die den identifizierten nicht-intendierten Folgen zugrunde liegen. Sie unterscheidet zwischen:

- biophysiologischen Mechanismen (z.B. (patho-)physiologische Mechanismen, Reaktionen des Immunsystems, Sucht oder Abhängigkeiten, Stressreaktionen),
- (Re-)Aktion und Verhaltensänderung (z.B. ausweichende, widerständige oder gegenläufige (Re-)Aktionen oder Praktiken, ergänzende Praktiken oder Produkte),
- Wahrnehmung, Erfahrung und Bewertung (z.B. prägende Vorerfahrungen, Wahrnehmungen oder Einschätzungen, die Schaffung oder Befriedigung unerfüllter Bedürfnisse),
- verfügbaren Möglichkeiten für (Re-)Aktion (z.B. Regeln und Einschränkungen sowie deren Durchsetzung, (mangelnde) Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten, (mangelnde) Verfügbarkeit und Zugänglichkeit von Ressourcen, Gütern oder Dienstleistungen),
- Umwelt und Umweltexpositionen (z.B. sich verändernde (Exposition gegenüber) Umgebungsbedingungen, Unfälle, Gewalt),
- sozialen Normen und Praktiken (z.B. soziale Rollen, Normen und Praktiken, soziale Netzwerke, diskriminierende Praktiken oder Institutionen),
- Wirtschafts- und Marktmechanismen (z.B. Anreize oder Abschreckungsmaßnahmen, Nachfrage, Angebot und deren Gleichgewicht auf den Märkten) und
- dem Funktionieren von Systemen und Systemkomponenten (z.B. die Funktionsweise von Systemen und Systemkomponenten, die Beeinflussung der Widerstandsfähigkeit, Belastbarkeit oder Nachhaltigkeit von Systemen).

Bezüglich dieser acht Mechanismen benennen Stratil et al. (2024) explizit keine Unterbereiche, sondern beschreiben anhand konkreter Beispiele, dass Mechanismen je nach konkreter Situation und Public Health-Maßnahme variieren können (Stratil et al., 2024).

2. Methodik

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurden eine systematische Literaturrecherche und eine Sekundäranalyse qualitativer Interviews durchgeführt.

Bei der Literaturrecherche handelt es sich um eine Aktualisierung und vertiefte Analyse der *UNICORE RESYST* Studie aus dem Jahr 2023, die nicht-intendierte Folgen von Pandemiemaßnahmen bei geflüchteten Menschen in Sammelunterkünften und Flüchtlingslagern weltweit untersuchte (Hintermeier et al., 2026).

Die Interviewanalyse beruht auf Daten, die durch qualitative Interviews mit Akteur*innen aus Sammelunterkünften (Erstaufnahmeeinrichtungen und Gemeinschaftsunterkünften) für geflüchtete Menschen sowie mit in Erstaufnahmeeinrichtungen lebenden geflüchteten Menschen in Deutschland geführt wurden. Die Kombination beider Methoden ermöglicht ein umfassendes und vertieftes Verständnis der nicht-intendierten Folgen von Eindämmungsmaßnahmen in Sammelunterkünften für Geflüchtete für die psychische Gesundheit der Bewohner*innen. Während die Literaturrecherche zentrale Muster und Erkenntnisse zu dieser Forschungsfrage auf globaler Ebene zusammenfasst, erlaubt die Interviewanalyse, diese Muster im Detail und aus Sicht der Betroffenen zu untersuchen, mit spezifischem Bezug auf die Situation geflüchteter Menschen in Deutschland.

2.1 Aktualisierung und vertiefte Analyse von *UNICORE-RESYST*

Die systematische Literatursuche und -auswertung wurde entsprechend der *Preferred Reporting Items for Systematic Reviews and Meta-Analysis* (PRISMA) nach Page et al. (2021) durchgeführt. Als Grundlage für die Literatursuche diente die bereits bestehende Übersichtsarbeit *UNICORE-RESYST* von Hintermeier et al. (2026). Diese Studie umfasst empirische Publikationen weltweit, die vom Beginn der Pandemie bis März 2023 zu nicht-intendierten Folgen von Eindämmungsmaßnahmen auf geflüchtete Menschen in Sammelunterkünften und Flüchtlingslagern veröffentlicht wurden.

Im ersten Schritt wurde innerhalb der Datengrundlage von *UNICORE-RESYST* diejenige Literatur identifiziert, die speziell auf nicht-intendierte Folgen von SARS-CoV-2-Eindämmungsmaßnahmen für die psychische Gesundheit von geflüchteten Menschen in Sammelunterkünften eingeht. Mithilfe der Extraktionstabelle wurden alle eingeschlossenen Publikationen nach dem berichteten *Outcome* „Health: psychosocial health and wellbeing“ gefiltert.

Im zweiten Schritt wurde eine weitere systematische Literaturrecherche in den Datenbanken PubMed und Cochrane Library durchgeführt, um die ursprüngliche

Literaturübersicht zu aktualisieren, bei gleichzeitiger Einengung des Fokus auf nicht-intendierte Folgen für die psychische Gesundheit. Die Suchstrategie wurde nach dem PECO-Schema aufgebaut (siehe Anhang, Tabelle 1): Es wurden Publikationen eingeschlossen, die sich auf in Sammelunterkünften oder Flüchtlingslagern lebende geflüchtete Menschen beziehen (*Population*). Weiterhin wurden nur Publikationen berücksichtigt, in denen Maßnahmen zur Eindämmung von SARS-CoV-2 berücksichtigt werden (*Intervention*). Anders als bei der ursprünglichen Literaturübersicht (Einschluss aller Publikationen, die sich auf Folgen für die Gesundheit, die Gesundheitsversorgung sowie soziale und wirtschaftliche Folgen beziehen) wurden in dieser Arbeit nur Publikationen eingeschlossen, die sich auf Folgen für die psychische Gesundheit beziehen (*Outcome*). Dazu wurden die Suchbegriffe angepasst, indem nur nach psychischen Gesundheitsfolgen gesucht wurde. Die Suchanfragen in PubMed und Cochrane Library sind in Tabelle 2 im Anhang dargestellt. Empirische qualitative, quantitative und mixed-methods Studien, Meta-Analysen und Policy-Analysen mit empirischen Daten wurden eingeschlossen. Nur Studien, die auf Deutsch oder Englisch und ab dem 01. März 2023 veröffentlicht wurden und deren Volltext zur Verfügung standen, wurden berücksichtigt. Ausgeschlossen wurden Publikationen, deren Population sich nicht auf in Sammelunterkünften oder Flüchtlingslagern lebende geflüchtete Menschen bezieht, die ein anderes als die genannten Studiendesigns verwenden, die keinen Fokus auf nicht-intendierte Folgen von Public Health-Maßnahmen legen und deren *Outcomes* sich nicht auf die mentale Gesundheit beziehen (siehe Anhang, Tabelle 3).

Mithilfe dieser Ein- und Ausschlusskriterien wurden alle Treffer in den Datenbanken PubMed und Cochrane Library in einem zweistufigen Verfahren auf Relevanz geprüft. Dafür wurden die Referenzen auf die Plattform Rayyan (Ouzzani et al., 2016) hochgeladen. Sowohl im Title-Abstract- als auch im Volltext-Screening wurde jede Publikation durch jeweils zwei Forscher*innen anhand der o.g. Kriterien auf Relevanz überprüft. Konflikte wurden durch Diskussion im Team gelöst. Auf diese Art wurden möglichst viele relevante Publikationen, die zwischen März 2023 und Juni 2024 veröffentlicht wurden, der Datengrundlage hinzugefügt, sodass letztlich der Zeitraum vom Beginn der COVID-19-Pandemie (Januar 2020) bis Juni 2024 abgedeckt wird. Aus allen eingeschlossenen Publikationen wurden die für diese Arbeit relevanten Informationen zusammenfassend in einer Extraktionstabelle aufbereitet. Die Kategorien wurden in Anlehnung an das Review *UNICORE-RESYST* und anhand der Forschungsfragen abgeleitet. Sie umfassen bibliographische Informationen und Studiencharakteristika (Autor*innen, Titel, Länderkontext, Jahr der Veröffentlichung und Ziele der Studie) sowie Beschrei-

bungen der jeweiligen SARS-CoV-2-Eindämmungsmaßnahmen, eine Bewertung der nicht-intendierten Folgen (positiv/negativ), Beschreibungen nicht-intendierter Folgen für die psychische Gesundheit von geflüchteten Menschen in Sammelunterkünften und Beschreibungen der Mechanismen, durch die sich diese nicht-intendierten Folgen entfalteten (nach Stratil et al., 2024). Die extrahierten Daten wurden narrativ zusammengefasst.

2.2 Interviewanalyse

Die Datengrundlage der hier vorgestellten Interviewanalyse sind Transkripte von Interviews mit in Erstaufnahmeeinrichtungen lebenden geflüchteten Menschen sowie mit Akteur*innen in Sammelunterkünften für Geflüchtete in Deutschland, die im Rahmen der Studie COVMIG durchgeführt wurden (Biddle et al., 2021; Gold et al., 2023a; Rast et al., 2023). Bei den Interviews mit Akteur*innen in Unterkünften für geflüchtete Menschen handelt es sich um semistrukturierte telefonische Leitfadeninterviews, die im Zeitraum 1.5.2020 bis 31.7.2020 mit für die Unterbringung geflüchteter Menschen zuständigen Ansprechpartner*innen in den Sozial-, Migrations- oder Ordnungsämtern (n=30) bzw. in den Landesbehörden (n=16) aus acht Bundesländern geführt wurden. Die Interviews dauerten 25–105 Minuten und wurden von jeweils zwei Forscher*innen geführt. Neben den Dimensionen Prävention, Gesundheitsförderung, Infektionskontrolle und intersektoraler Zusammenarbeit waren die Maßnahmen der Sozialberatung, Alltagsbetreuung und Gesundheitsversorgung während der Pandemie ein essentieller Bestandteil der Interviews (Biddle et al., 2021; siehe Anhang, Begleitdokument 1). Bei den Interviews mit geflüchteten Menschen handelt es sich um zehn semi-strukturierte Interviews mit elf Asylbewerber*innen, die zum Zeitpunkt der Studie in Aufnahmezentren in Süddeutschland lebten. Die Interviews wurden von Juli 2020 bis Dezember 2020 durchgeführt und dauerten durchschnittlich 50 Minuten. Es wurden neun Einzelpersonen und ein Ehepaar befragt. Zehn der Befragten befanden sich in einer vierzehntägigen Quarantäne. Die Interviews wurden auf Deutsch, Englisch oder Französisch durchgeführt, wovon nur die sieben Interviews in deutscher und englischer Sprache in die vorliegende Analyse einbezogen wurden. Es sollten Einblicke in die Umsetzung von Eindämmungsmaßnahmen während der Corona-Pandemie und die Erfahrungen der geflüchteten Menschen mit diesen Maßnahmen gegeben werden. Der Interviewleitfaden umfasste die Abläufe und das Wohlbefinden während der Quarantäne, COVID-19-Testungen,

Informationen über SARS-CoV-2 sowie Erfahrungen mit und die Bewertung von Eindämmungsmaßnahmen (Rast et al., 2023; siehe Anhang, Begleitdokument 2).

Für die vorliegende Arbeit wurde auf die im Rahmen der COVMIG-Studie erhobenen Interviewdaten zurückgegriffen und eine eigenständige Sekundäranalyse durchgeführt. Dafür wurden die Interviewtranskripte (n=53) mittels inhaltlich strukturierender Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) ausgewertet. Dabei wurden deduktiv Hauptkategorien anhand der Forschungsfrage sowie anhand des *CONSEQUENT-Frameworks* abgeleitet und die Inhalte des Interviewmaterials sowie die Ergebnisse der eingeschlossenen Literatur diesen Kategorien zugeordnet. Die Analyse folgte somit drei zentralen Hauptkategorien: (1) Eindämmungsmaßnahmen in Sammelunterkünften, (2) nicht-intendierte Folgen für die psychische Gesundheit sowie (3) Mechanismen. Diese Kategorien bilden die zentralen Dimensionen der Forschungsfrage ab und ermöglichen eine strukturierte Verknüpfung von Maßnahmen, deren Auswirkungen sowie zugrundeliegende Wirkweisen. Anhand dieser Kategorien erfolgt die Beschreibung im Ergebnisteil.

3. Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Literaturrecherche sowie der Interviewanalyse präsentiert. Zunächst werden die im Rahmen des Literaturreviews einbezogenen Studien sowie zentrale Ergebnisse der internationalen Literatur zu nicht-intendierten Folgen von SARS-CoV-2-Eindämmungsmaßnahmen auf die psychische Gesundheit von geflüchteten Menschen dargestellt. Anschließend folgt die Darstellung der Ergebnisse aus den in Deutschland geführten Interviews. Die Analyse orientiert sich dabei an drei zentralen Themenbereichen: (1) durchgeführte Eindämmungsmaßnahmen in Sammelunterkünften und Flüchtlingslagern, (2) nicht-intendierte Folgen dieser Maßnahmen auf die psychische Gesundheit sowie (3) zugrundeliegende Mechanismen nach Stratil et al. (2024).

3.1 Ergebnisse der Literaturrecherche

Das Literaturreview *UNICORE-RESYST* beinhaltet 28 Studien, von denen sich elf Studien mit dem *Outcome*: „Psychosocial health and well-being“ beschäftigen und daher in diese Studie eingeschlossen werden konnten. Die darauf aufbauende Datenbankrecherche ergab insgesamt 271 Treffer (PubMed n=264; Cochrane Library n=7). Es wurden keine Duplikate identifiziert. Im Title-Abstract Screening wurden 257 Studien und im Volltext Screening weitere sechs Studien aus-

geschlossen, sodass sieben neue Studien in das Review aufgenommen wurden. Somit wurden insgesamt 18 Publikationen in die vorliegende Studie einbezogen (siehe Anhang, Abbildung 1).

Die Länder, in denen die Studien durchgeführt wurden, zeichnen ein sehr heterogenes Bild. Jeweils drei Studien wurden in Deutschland (Führer et al., 2023; Öcek et al., 2023; Rast et al., 2023) und Mexiko (Cano Collado et al., 2021; Rangel Gomez et al., 2023; Reynolds et al., 2022) durchgeführt und zwei Studien in Italien (Caroppo et al., 2023; Filosi et al., 2022). Die restlichen Studien stammen aus Jordanien (Akhtar et al., 2021), Frankreich (Crouzet et al., 2022), Litauen (El Arab et al., 2024), Uganda (Klabbers et al., 2023), Bangladesch (Mistry et al., 2021), Somalia (Mumin et al., 2022), Tansania (Shayo et al., 2024) und dem Vereinigten Königreich (Tschalaer, 2022). Bei zwei Studien handelt es sich um länderübergreifende Forschung: Korobkova et al. (2022) führten eine Umfrage unter Flüchtlingen in Kolumbien, Peru, Brasilien, Uganda, der Demokratischen Republik Kongo (DRK), Jordanien und der Türkei sowie unter Binnenvertriebenen in Venezuela durch. Boehme & Schmitz (2022) untersuchten Sammelunterkünfte in Deutschland, Notunterkünfte für Geflüchtete auf den griechischen Inseln und ein Flüchtlingslager in Kenia, um der Vielfalt von Flüchtlingslagern sowie den unterschiedlichen Lebensbedingungen aufgrund ihrer Örtlichkeit, Geschichte und nationalen Asylpolitik gerecht zu werden.

Die meisten Studien verwendeten ein qualitatives Studiendesign (Boehme & Schmitz, 2022; Cano Collado et al., 2021; Crouzet et al., 2022; El Arab et al., 2024; Filosi et al., 2022; Klabbers et al., 2023; Öcek et al., 2023; Rangel Gomez et al., 2023; Rast et al., 2023; Reynold et al., 2022; Shayo et al., 2024; Tschalaer, 2022). Bei zwei quantitativen Studien handelte es sich um eine Querschnittuntersuchung (Mistry et al., 2021; Mumin et al., 2022) und bei jeweils einer Studie um eine randomisierte kontrollierte Studie (Akhtar et al., 2021) bzw. um eine Längsschnittstudie (Caroppo et al., 2023). Zwei Studien nutzten ein mixed-methods Design (Führer et al., 2023; Korobkova et al., 2022). Die Operationalisierung psychischer Gesundheit unterschied sich zwischen den eingeschlossenen Studien und umfasste sowohl standardisierte quantitative Instrumente als auch qualitative Erhebungsansätze. Ein Großteil der Studien basierte auf qualitativen Ansätzen, in denen psychische Gesundheit über subjektive Berichte der Teilnehmenden, etwa zu Angst, Stress oder allgemeinem Wohlbefinden, erhoben wurde (Boehme & Schmitz 2022; Cano Collado et al., 2021; Crouzet et al., 2022; El Arab et al., 2024; Filosi et al., 2022; Führer et al., 2023; Klabbers et al., 2023; Korobkova et al., 2022; Mistry et al., 2021; Öcek et al., 2023; Rangel Gomez et al., 2023; Rast et al., 2023; Reynold et al., 2022; Shayo et al., 2024; Tschalaer, 2022). Bei

einigen Studien kamen validierte Screening-Instrumente zum Einsatz, darunter der WHO-5 Well-Being Index, das Patient Health Questionnaire-9 (PHQ-9), die Hopkins Symptom Checklist-25 (HSCL-25) sowie PTSD-spezifische Instrumente wie die PTSD Checklist for DSM-5 (Akhtar et al., 2021; Caroppo et al., 2023; Mumin et al., 2022).

3.1.1 Eindämmungsmaßnahmen in Sammelunterkünften

Acht der 18 (44 %) eingeschlossenen Studien berichten von Quarantäne- und Isolierungsmaßnahmen bei neu eingetroffenen geflüchteten Menschen, positiv Getesteten und Kontaktpersonen (Boehme & Schmitz, 2022; Cano Collado et al., 2021; Caroppo et al., 2023; El Arab et al., 2024; Klabbers et al., 2023; Rangel Gomez et al., 2023; Rast et al., 2023; Tschalaer, 2022). Vier Studien erwähnen in diesem Zusammenhang die Kollektivquarantäne der gesamten Unterkunft (Filosi et al., 2022; Führer et al., 2023; Öcek et al., 2023; Rast et al., 2023). Hinsichtlich Infektionsschutzmaßnahmen beschreiben zwei Studien Ausgangsbeschränkungen für die Bewohner*innen von Sammelunterkünften (Führer et al., 2023; Korobkova et al., 2022). Eine Studie beschreibt Besuchsverbote (Boehme & Schmitz 2022). Als weitere Infektionsschutzmaßnahmen werden SARS-CoV-2-Tests (Klabbers et al., 2023) und Versammlungsverbote (Mumin et al., 2022) genannt. Vier der 18 (22 %) eingeschlossenen Studien beschreiben allgemein einen *Lockdown* (Akhtar et al., 2021; Crouzet et al., 2022; Korobkova et al., 2022; Mistry et al., 2021). Unter „*Lockdown*“ können Ausgeh- und Besuchsverbote in den jeweiligen Sammelunterkünften sowie sämtliche Maßnahmen zur Eindämmung von SARS-CoV-2 im öffentlichen Raum verstanden werden.

3.1.2 Nicht-intendierte Folgen für die psychische Gesundheit

Die Hälfte der eingeschlossenen Studien (neun von 18; 50 %) berichtet von Ängsten bei geflüchteten Menschen in Sammelunterkünften und Flüchtlingslagern als nicht-intendierte Folge der Eindämmungsmaßnahmen (Boehme & Schmitz, 2022; Cano Collado et al., 2021; El Arab et al., 2024; Führer et al., 2023; Öcek et al., 2023; Rangel Gomez et al., 2023; Rast et al., 2023; Reynolds et al., 2022; Shayo et al., 2024). Damit sind Symptome von Angststörungen über verschiedene Kontexte hinweg die am häufigsten berichtete nicht-intendierte Folge pandemischer Maßnahmen für die psychische Gesundheit geflüchteter Menschen in Sammelunterkünften.

Als weitere nicht-intendierte Folgen für die psychische Gesundheit von geflüchteten Menschen in Sammelunterkünften und Flüchtlingslagern wurden er-

höherer Stress, Langeweile, Schlaflosigkeit, Erschöpfung, Konzentrationsschwierigkeiten, Einsamkeit, Depressionen und allgemeine negative Verstimmungen genannt (Boehme & Schmitz, 2022; Cano Collado et al., 2021; El Arab et al., 2024; Filosi et al., 2022; Öcek et al., 2023; Rangel Gomez et al., 2023; Rast et al., 2023). In der Studie von Öcek et al. (2023) plagten Schuldgefühle die befragten geflüchteten Menschen, wenn andere Bewohner*innen wegen ihnen in Quarantäne mussten. Klabbers et al. (2023) berichten von einem erhöhten Alkoholkonsum unter Jugendlichen in ugandischen Flüchtlingssiedlungen als Folge von Ausgehbeschränkungen während des *Lockdowns*. Tschalaer et al. (2022) zeigen darüber hinaus für geflüchtete Menschen der *LGBTQI+-Community* im Vereinigten Königreich eine besondere Vulnerabilität auf. Der anhaltende *Lockdown* unter beengten und unzureichenden Wohnbedingungen, insbesondere in Mehrbettzimmern, führte dazu, dass viele Betroffenen keine Möglichkeit hatten, sich zurückzuziehen oder Sicherheit zu erleben, was mit depressiven Symptomen und in einzelnen Fällen auch mit Suizidgedanken in Verbindung gebracht wurde. Boehme & Schmitz (2022), Klabbers et al. (2023), Öcek et al. (2023) und Tschalaer et al. (2022) weisen außerdem darauf hin, dass Quarantänemaßnahmen allgemeine bestehende psychische Belastungen verstärkten oder die Verarbeitung von Traumata erschwerten.

Vier Studien (22 %) berichteten auch über positive Folgen von Quarantäne- und Eindämmungsmaßnahmen, welche für manche Studienteilnehmer*innen vertrauensbildend wirkten, zu einem erhöhten Gefühl von Sicherheit führten, und eine Art „Atempause“ boten (Akhtar et al., 2021; Caroppo et al., 2023; Crouzet et al., 2022; Rast et al., 2023). In der Studie von Crouzet et al. (2022) schätzten einige Studienteilnehmende die soziale und medizinische Unterstützung durch Mitarbeiter*innen ebenso wie die gebotene Privatsphäre innerhalb der Unterkünfte (Crouzet et al., 2022).

3.1.3 Mechanismen

Die eingeschlossenen Publikationen weisen darauf hin, dass in erster Linie zwei der insgesamt acht Mechanismen nach dem *CONSEQUENT-Framework* von Stratil et al. (2024) relevante Wirkweisen waren, durch die SARS-CoV-2-Eindämmungsmaßnahmen in Sammelunterkünften für Geflüchtete nicht-intendierte Folgen entfalteten: durch „(eingeschränkte) Möglichkeiten zur (Re-)Aktion“ und durch „Wahrnehmung, Erfahrung, Bewertung“.

Eingeschränkte Möglichkeiten zur (Re-)Aktion

Schon vor der Pandemie lebten viele Geflüchtete in überfüllten Sammelunterkünften mit schlechten Hygienestandards. Boehme & Schmitz (2022) beschreiben im Hinblick auf das Flüchtlingslager Moria in Griechenland: „In the massively overcrowded camp, maintaining social distance was impossible and the hygienic situation was already worse before the coronavirus crisis due to insufficient water supply, sanitary and medical facilities“ (Boehme & Schmitz 2022, S. 10). Dadurch war es vielen Bewohner*innen von Sammelunterkünften und Flüchtlingslagern nicht möglich, Abstände einzuhalten oder Hygienevorschriften umzusetzen. Dies brachte die Menschen in Bedrängnis, wodurch Ängste vor Ansteckung, Stress und Unruhe zunahmen (Boehme & Schmitz, 2022). Zudem gab es keine Möglichkeiten, Maßnahmen wie Ausgehverbote zu kompensieren, da Ressourcen zur Freizeitgestaltung fehlten (El Arab et al., 2024).

In der Studie von Führer et al. (2023) wurde die Kommunikation der Eindämmungsmaßnahmen durch Einrichtungsleitungen laut Bewohner*innen als unzureichend beschrieben: „Ohne vorherige Ankündigung wurden Ausgangssperren verhängt und zeitweise ganze Einrichtungen unter Quarantäne gestellt“ (Führer et al., 2023, S. 319). Dadurch wurden die Bewohner*innen unvorbereitet von den Maßnahmen getroffen, was wiederum Reaktionsmöglichkeiten einschränkte und Unsicherheiten und Ängste verstärkte.

Durch Wahrnehmung, Erfahrung und Bewertung

Mehrere Studien weisen darauf hin, dass die Art und Weise, in der Eindämmungsmaßnahmen in Sammelunterkünften mitunter durchgesetzt wurden, zu Ängsten auf Seiten der Bewohner*innen führte (Rangel Gomez et al., 2023; Rast et al., 2023; Führer et al., 2023). Hierbei spielen auch die Wahrnehmung und Bewertung der Maßnahmen auf Grundlage traumatischer Vorerfahrungen eine Rolle. Rast et al. (2023) beschreiben, dass Zäune und bewachte Gebäude dazu führten, dass Bewohner*innen sich gefangen fühlten. Rangel Gomez et al. (2023) weisen in ihrer Studie darauf hin, dass die Erwartung, bei Symptomen einer SARS-CoV-2-Infektion in Quarantäne zu müssen, bei geflüchteten Menschen angstbesetzte Assoziationen mit Isolationshaft auslöste. In einer weiteren Studie wurde von massiver Polizeipräsenz zur Durchsetzung einer Kollektivquarantäne berichtet, die von den „Bewohner/-innen als einschüchternd erlebt wurde und Erinnerungen an polizeistaatliche Vorgehensweisen in ihren Herkunftsländern geweckt hat“ (Führer et al., 2023, S. 319).

3.2 Ergebnisse der Interviewanalyse

Die Ergebnisse unserer Interviewanalyse stützen und vertiefen die oben beschriebenen Einsichten aus der Literaturübersicht. Insbesondere weisen sie auf Symptomaten von Angststörungen als zentrale (nicht-intendierte) Folge von SARS-CoV-2-Eindämmungsmaßnahmen hin; und sie unterstreichen die Rolle der oben beschriebenen Mechanismen („(eingeschränkte) Möglichkeiten zur (Re-)Aktion“ und „Wahrnehmung, Erfahrung, Bewertung“) im konkreten Kontext der Erfahrungen und des Lebensumfelds geflüchteter Menschen in Sammelunterkünften in Deutschland.

3.2.1 Nicht-intendierte Folgen von Eindämmungsmaßnahmen in Sammelunterkünften auf die psychische Gesundheit geflüchteter Menschen

Die meisten der acht interviewten geflüchteten Menschen empfanden die SARS-CoV-2-Eindämmungsmaßnahmen als sehr belastend. Viele Aussagen geben Hinweise darauf, dass vor allem Quarantänemaßnahmen und die damit einhergehende Isolation negative Auswirkungen auf die psychische Gesundheit der Bewohner*innen von Sammelunterkünften hatten. Neben Stress, Schlafproblemen, Gedankenschleifen und Gefühlen von Machtlosigkeit und Unterdrückung wurde hauptsächlich von Ängsten als Folge der Eindämmungsmaßnahmen berichtet. Hierbei spielten unzureichende Information und Kommunikation eine große Rolle. So erklärte ein Studienteilnehmer seine Ängste in der Quarantänesituation vor allem damit, dass er nicht angemessen über die Situation aufgeklärt wurde: „nobody come right now for tell us about anything about [...] what will happen with you“ (AS2, S. 6).

In einigen Unterkünften kam es bei der Durchsetzung von Ausgeh- und Versammlungsverboten zu Polizeieinsätzen, die die Bewohner*innen nach eigener Aussage stark einschüchterten: „My son [...] want to play football here, in front of the [office of social workers] in the evening, [...] Police car came [...]: ›Ey you are not allowed to play! Corona everybody‹ [They are just] Kids!“ (AS10a, S. 14). So herrschten unter den Bewohner*innen Ängste, dass Verstöße gegen die Maßnahmen schwerwiegende Konsequenzen nach sich ziehen könnten. Viele sorgten sich in diesem Zusammenhang insbesondere um das Wohlergehen der Kinder in den Unterkünften.

Ein Studienteilnehmer beschrieb, dass er sich – in Ermangelung von Privatsphäre in der Sammelunterkunft – ständig vom Sicherheitsdienst beobachtet und unter Druck gesetzt fühlte: „But here, you feel there is an eye and fist on you, you

have to wear mask, you must wear mask!“ (AS10a, S. 3). Er wies außerdem darauf hin, dass sich die meisten geflüchteten Menschen aus Angst vor Ablehnung und Abschiebung unterwürfig verhalten würden:

„But because he's [an] asylum seeker he has to be humble, he's afraid! Mostly every asylum seeker is afraid because, if he does something wrong, I... might not get my papers. I might be thrown out. So that's the mentality of an asylum seeker.“ (AS10a, S. 9)

Aus diesen Aussagen wird deutlich, dass die prekäre rechtliche Situation geflüchteter Menschen als ein Faktor erlebt wurde, der dazu führte, dass sich Personen den Pandemiemaßnahmen unterwarfen, ungeachtet ihres Verständnisses oder ihrer Zustimmung. Diese Durchsetzung wurde zusätzlich durch die strukturellen Bedingungen in den Unterkünften begünstigt, in denen es an Autonomie und Privatsphäre mangelt. So konnte die Einhaltung der Eindämmungsmaßnahmen durch bestehende Machtverhältnisse innerhalb des Asylsystems durchgesetzt werden, wodurch allerdings Gefühle der Machtlosigkeit und Unterdrückung bei geflüchteten Menschen verstärkt wurden.

Neben den vielfach berichteten Belastungen trugen SARS-CoV-2-Eindämmungsmaßnahmen in Sammelunterkünften bei einigen Bewohner*innen auch zu einem Gefühl von Sicherheit bei. Eine Befragte fühlte sich aufgrund der angeordneten Quarantäne und COVID-19-Testungen nach eigenen Worten „comfortable and safe because when I get out [of quarantine], yes, I know all people in this camp they making a test for Corona virus, they was in quarantine“ (7AS, S. 3). Dies weist darauf hin, dass die strikten Regeln mitunter als Ausdruck von Fürsorge und wirksames Vorgehen zum Schutz der Gesundheit der Bewohner*innen wahrgenommen wurden.

Einige behördliche Interviewteilnehmer*innen berichteten, dass in manchen Unterkünften psychischen Belastungen durch Pandemiemaßnahmen gezielt entgegengewirkt wurde. Beispielsweise wurde die psychologische Betreuung für Bewohner*innen aufgrund eines festgestellten höheren Bedarfs ausgeweitet. Darüber hinaus wurden Freizeitangebote wie Gesellschaftsspiele, Bastel- und Strickmaterialien sowie Fernsehgeräte zur Verfügung gestellt, um den geflüchteten Menschen Möglichkeiten zur Beschäftigung zu bieten. Jedoch wurden die psychischen Auswirkungen der Pandemiemaßnahmen nicht von allen behördlichen Vertreter*innen thematisiert, was ein Indiz dafür sein kann, dass es nicht überall eine Sensibilität und Gegenmaßnahmen dafür gab.

Zusammenfassend lässt sich aus diesen Erkenntnissen ableiten, dass Eindämmungsmaßnahmen trotz umsichtiger Gegenmaßnahmen in einzelnen Sammelunterkünften erhebliche nicht-intendierte Folgen für die psychische Gesundheit

geflüchteter Menschen hatten, in erster Linie in Form von Entstehung und Verstärkung von Ängsten. Diese Ängste stehen in engem Bezug sowohl zum spezifischen Kontext der Sammelunterkunft als auch zur speziellen Lebenssituation geflüchteter Menschen.

3.2.2 Mechanismen

Eingeschränkte Möglichkeiten zur (Re-)Aktion

Einige der geflüchteten Studienteilnehmenden wiesen darauf hin, dass die mangelhafte Ausstattung der Sammelunterkünfte – wie z.B. beengte Wohnverhältnisse, unzureichende sanitäre Einrichtungen, fehlende Rückzugsmöglichkeiten und ein Mangel an Mitteln zur Freizeitgestaltung – entscheidend zur Verschärfung psychischer Belastungen beitrug. Sie äußerten sich in diesem Zusammenhang insbesondere besorgt über die Kinder, die in den Sammelunterkünften lebten, aufgrund fehlender Möglichkeiten der sinnvollen Freizeitgestaltung: „I mean, nothing was there, no entertainment... full days they are lonely, then they will be bored. That's the problem“ (7AS, S. 4). Andere geflüchtete Menschen berichteten, dass unerfüllte Bedürfnisse negative Auswirkungen auf ihr Wohlbefinden hatten, da sie aufgrund der Ausgangsbeschränkungen und Quarantäneverordnungen nicht ihren individuellen Gewohnheiten nachkommen konnten. Ein Interviewteilnehmer wollte beispielsweise in der Quarantäne eine Zigarette rauchen, um sich zu beruhigen. Dies wurde ihm jedoch verwehrt, wodurch die bestehende Belastungssituation verstärkt wurde:

„[It] was so so horrible that day, when I walk around, äh, I went [to] smoke. They tell me: ›Don't smoke‹ but because I was so afraid I want to give myself power. I am healthy, I smoke to, like, to think to myself: ›I am here. I didn't have COVID-19 and I..., like, I can smoke normal without like hard breathing or something.‹ They said: ›Don't smoke!‹ I said: ›I want smoke!‹“ (1AS, S. 6)

Wahrnehmung, Erfahrung und Bewertung

Verschiedene Faktoren trugen zu einer Wahrnehmung und Bewertung der Eindämmungsmaßnahmen als Bedrohung bei: das spezielle Setting der Sammelunterkunft, das durch einen Mangel an Autonomie und Privatsphäre geprägt ist; unzureichende Information und Aufklärung; die Art und Weise, in der Maßnahmen durchgesetzt wurden; und bestehende Unsicherheiten und z.T. traumatische Vorerfahrungen der Bewohner*innen.

Ohne Autonomie über den Tagesablauf oder persönliche Entscheidungen fühlen sich Bewohner*innen dauerhaft kontrolliert und fremdgesteuert. Geflüchtete

Studienteilnehmende verglichen ihre Unterkunft in diesem Zusammenhang mit einem Gefängnis: „That’s taking your privacy away, your life you feel like in a jail, when you go out of the apartment it’s fully caged with [...] fences and everything“ (AS10a, S. 15). Obwohl alle befragten behördlichen Akteur*innen angaben, die Bewohner*innen der Unterkünfte über die Eindämmungsmaßnahmen informiert zu haben, blieben bei vielen befragten geflüchteten Menschen Informationsbedarfe unerfüllt. So berichteten Studienteilnehmende, dass sie sich an andere Bewohner*innen der Unterkunft wenden mussten, um Informationen über Quarantäne- und Hygienemaßnahmen zu erhalten. Anderen Teilnehmenden blieb unklar, aus welchen Gründen und für welchen Zeitraum sie in Quarantäne mussten. So wurden Maßnahmen z.T. als Strafmaßnahme (Isolierhaft) missverstanden.

Die Art und Weise, in der Eindämmungsmaßnahmen durchgesetzt wurden, sorgte zusätzlich für Ängste. So wurden teilweise Bauzäune eingesetzt, um zu kontrollieren, „halten sich die Leute an das Besuchsverbot – wer geht wann die Einrichtung rein und raus“ (32EA, S. 21). Einige Interviewteilnehmer*innen berichteten von Massenquarantäne, zu deren Durchsetzung teilweise „Gebäude noch am Wochenende mit dem Bauzaun [eingezäunt und] die ganze Truppe quasi eingesperrt und Wachmann davorgestellt“ (13EA, S. 5) wurde. Dieses Vorgehen erweckte zudem den Eindruck unter geflüchteten Menschen, dass ihr Verhalten bezüglich der Eindämmungsmaßnahmen schwerwiegende Konsequenzen für ihre Bleibeperspektiven habe. Eine befragte geflüchtete Person beschrieb beispielsweise, dass sie negative Folgen für ihr Asylverfahren erwartete, wenn sie die Quarantäne vorzeitig verlassen würde: „I think [...] when you go out from quarantine [...] it will happen something to you, bad. [...] Maybe he will write [...] paper, something for your asylum“ (AS2, S. 15).

Diese Ergebnisse weisen darauf hin, dass die beschriebenen nicht-intendierten Folgen von Pandemiemaßnahmen nicht vom speziellen Setting der Sammelunterkunft – mit ihren baulich-materiellen sowie psychosozialen Einschränkungen – und der allgemeinen Lebenssituation geflüchteter Menschen getrennt betrachtet werden können. Letztere ist unabhängig von der Pandemie von vielschichtigen Unsicherheiten geprägt, etwa im Hinblick auf Asylverfahren und Bleibeperspektive. Diese dauerhaften Belastungsfaktoren werden durch zusätzliche Restriktionen wie Quarantäne, Ausgangsbeschränkungen und Kontaktverbote verstärkt und können so zum Empfinden von Bedrohung und Machtlosigkeit, bis hin zu ausgeprägten existenziellen Ängsten führen.

Abbildung 2 stellt die zentralen Ergebnisse in Bezug zum *CONSEQUENT-Framework* grafisch dar. Die Auswirkungen auf die psychische Gesundheit wurden innerhalb der Komponente „Nicht-Intendierte Folgen von Public Health-

Maßnahmen“ dargestellt. In der Mechanismen-Komponente des *Frameworks* wurden die zentralen Ergebnisse den in unserer Analyse identifizierten Mechanismen „Eingeschränkte Möglichkeiten zu (Re-)Aktion“ und „Wahrnehmung, Erfahrung und Bewertung“ zugeordnet (siehe Anhang, Abbildung 2).

4. Diskussion

Ziel dieser Studie war es, die nicht-intendierten Folgen von SARS-CoV-2-Eindämmungsmaßnahmen in Sammelunterkünften für geflüchtete Menschen für die psychische Gesundheit der Bewohner*innen systematisch zu untersuchen. Für die Analyse wurde das *CONSEQUENT-Framework* von Stratil et al. (2024) angewendet, um sowohl nicht-intendierte Folgen als auch deren zugrundeliegende Mechanismen zu beleuchten. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass die Eindämmungsmaßnahmen mit erheblichen psychischen Belastungen und insbesondere mit verstärkten Ängsten verbunden waren.

Diese Belastungen und Ängste sind als Folge eines Zusammenspiels zwischen den Public Health-Maßnahmen mit dem speziellen Setting der Sammelunterkunft sowie mit den Vorerfahrungen und der Lebenssituation geflüchteter Menschen zu verstehen. Dieses Zusammenspiel umfasst mehrere Ebenen: Erstens die konkreten Maßnahmen innerhalb der Unterkünfte, wie Quarantäne und Ausgangsbeschränkungen (Biddle et al., 2021). Zweitens die strukturellen Bedingungen in Sammelunterkünften, die durch baulich-materielle Einschränkungen, beispielsweise räumliche Enge, als auch durch psychosoziale Einschränkungen wie fehlende Autonomie und Privatsphäre gekennzeichnet sind. Drittens bereits bestehende Belastungen, wie etwa frühere Traumatisierung, Unsicherheiten im Asylverfahren oder aufenthaltsrechtliche Prekarität (Holthusen, 2019), die die psychische Gesundheit geflüchteter Menschen unabhängig von der Pandemie beeinträchtigen können (Nutsch & Bozorgmehr, 2020).¹ In ihrer Wechselwirkung können diese Faktoren bestehende Vulnerabilitäten verstärken und neue Belastungskonstellationen erzeugen.

Diese Befunde lassen sich im Kontext struktureller und institutioneller Diskriminierung im Asylsystem einordnen, die sich nicht primär in einzelnen Handlungen manifestiert, sondern in der Verfestigung ungleicher Lebensbedingungen

1 Pandemiebedingte Einschränkungen in anderen Lebensbereichen – beispielsweise im Bildungsreich, auf dem Arbeitsmarkt und im Asylsystem – haben diese Unsicherheiten oftmals noch zusätzlich verschärft (Giesing & Hofbauer, 2020; Hintermeier et al., 2024). Ein Einbezug dieser Lebensbereiche liegt jedoch außerhalb des Fokus der vorliegenden Studie.

und eingeschränkter Handlungsspielräume innerhalb sozialer, institutioneller und administrativer Strukturen. Solche strukturellen Rahmenbedingungen führen zu einer ungleichen Verteilung von Ressourcen und Möglichkeiten und können bestehende Vulnerabilitäten verstärken (Gomolla, 2017) – was sich wiederum in den beschriebenen Belastungserfahrungen widerspiegelt. Diese Ergebnisse stützen die bestehende Forschung, welche die COVID-19-Pandemie für geflüchtete Menschen als mehrfache (Gottardo & Cymment, 2020) oder syndemische Krise (Hintermeier et al., 2024) beschreibt. In einer Studie, in der Gesundheitsdaten von mehr als 109.000 geflüchteten Menschen in deutschen Flüchtlingsunterkünften analysiert wurden, zeigte sich, dass mit Beginn der COVID-19-Pandemie die Zahl der psychischen Störungen, Verschreibungen von Psychopharmaka und von Verletzungen signifikant zunahm. Die Autor*innen interpretieren dies unter anderem als Folge einer zusätzlichen Belastung durch die Pandemie und die damit verbundenen Eindämmungsmaßnahmen, welche die ohnehin schwierigen Lebensbedingungen in den Flüchtlingszentren weiter verschärften und die psychische Gesundheit beeinträchtigten (Bozorgmehr et al., 2025).

Gold et al. (2023a) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Umsetzung von Public Health-Maßnahmen in Sammelunterkünften für Geflüchtete zu Beginn der COVID-19-Pandemie häufig nicht durch die zuständigen Gesundheitsbehörden erfolgte, sondern durch die Aufnahmebehörden (Gold et al., 2023a). Diese Akteure sehen sich jedoch eher ihrem behördlichen Auftrag als gesundheitlicher Gleichstellung verpflichtet, was in der praktischen Umsetzung von Maßnahmen wiederum Tendenzen zu struktureller Diskriminierung und Versicherheitlichung begünstigte (Gold et al., 2023b). So wurden insbesondere in den frühen Phasen der Pandemie polizeiliche Maßnahmen, Restriktionen und Grundrechtseingriffe, etwa in die Bewegungsfreiheit, angewendet, um die Lage zu kontrollieren (Bozorgmehr, 2023).

Mit Hilfe des *CONSEQUENT-Frameworks* von Stratil et al. (2024) konnte unsere Analyse das bisherige Wissen zu den Auswirkungen von Eindämmungsmaßnahmen für die Bewohner*innen von Sammelunterkünften für geflüchtete Menschen vertiefen. So geht aus unseren Ergebnissen insbesondere die Maßnahme der (Massen-)Quarantäne als Belastungsfaktor hervor. Die hervorgerufenen Unsicherheiten interagieren mit bereits bestehenden psychischen Belastungen geflüchteter Menschen und können so deren psychische Gesundheit stark beeinträchtigen. Die Art und Weise der Umsetzung entsprechender Maßnahmen trug zu Gefühlen des Gefangenseins, Ohnmacht und Unterdrückung bei. Des Weiteren sahen sich Geflüchtete durch die mangelnden Möglichkeiten, Empfehlungen zum Infektionsschutz, wie z. B. soziale Distanzierung, Händehygiene und Selbstisolie-

rung, umzusetzen (RKI, 2022), in eine ausweglose Situation versetzt. Verschiedene Studien weisen darauf hin, dass dies Befürchtungen sowohl vor Ansteckung als auch vor rechtlichen Konsequenzen weckte – und zudem zum Verlust von Vertrauen in Gesundheitsbehörden führte (Hintermeier et al., 2024).

Unter Anwendung des *CONSEQUENT-Frameworks* konnte unsere Studie insbesondere zwei zentrale Mechanismen identifizieren, die im Setting der Sammelunterkünfte für geflüchtete Menschen zu nicht-intendierten Folgen beitrugen: mangelnde (Re-)Aktionsmöglichkeiten, und negative Wahrnehmung, Erfahrung und Bewertung. Diese Ergebnisse legen nahe, dass – selbst unter gleichbleibenden strukturellen Bedingungen – kleinere Anpassungen in der Umsetzung der Maßnahmen die Erfahrung der Unterkunftsbewohner*innen wesentlich hätte verbessern können; z.B. durch eine umfassendere und angemessenere Bereitstellung von Informationen; Internetzugang; Ressourcen zur Umsetzung von Hygiene- und Eindämmungsmaßnahmen, und die Bereitstellung von Büchern, Spielen, Sportgeräten, und Kreativmaterialien sowie Zugang zur individuellen Bedürfnisbefriedigung, wie z.B. Tabak.

Ein weiteres Ergebnis dieser Studie ist die deutliche Unterrepräsentation von Studien zu nicht-intendierten Folgen von Public Health-Maßnahmen. Obgleich im Kontext der COVID-19-Pandemie bereits frühzeitig auf potenzielle Nebenefekte hingewiesen wurde (Spiritus-Beerden et al., 2021), finden sich nur wenige Studien, die diese systematisch zum Gegenstand haben. Selbst in den eingeschlossenen Primärstudien standen unerwünschte Folgen meist nicht im Fokus der Analyse, sondern mussten aus Einleitungen oder Diskussionen herausgearbeitet werden. Dadurch werden Chancen vergeben, aus Erfahrungen zu lernen und auf dieser Grundlage auf zukünftige Krisen besser reagieren zu können. Insbesondere die Untersuchung der Mechanismen, die nicht-intendierten Folgen von Eindämmungsmaßnahmen zugrunde liegen, kann helfen, Ansatzpunkte zu identifizieren, um psychische Belastungen geflüchteter Menschen in Sammelunterkünften abzumildern.

4.1 Implikationen für Praxis und Forschung

Anhand der Ergebnisse dieser Arbeit lassen sich eine Reihe von Empfehlungen für Praxis und Forschung ableiten. Die Studie zeigt auf, dass Eindämmungsmaßnahmen schwerwiegende nicht-intendierte Folgen für die psychische Gesundheit von geflüchteten Menschen in Sammelunterkünften haben können. Public Health-Maßnahmen und ihre potentiellen nicht-intendierten Folgen sind vor dem

Hintergrund der strukturellen Rahmenbedingungen von Sammelunterkünften für Geflüchtete zu betrachten. Die Unterbringung erfolgt hier nicht freiwillig, sondern im Rahmen rechtlicher und administrativer Vorgaben (Holthusen, 2019). Zudem sind Sammelunterkünfte vielfach durch beengte Wohnverhältnisse, eingeschränkte Privatsphäre sowie begrenzten Zugang zu sozialen, gesundheitlichen und bildungsbezogenen Ressourcen gekennzeichnet (Hartmann, 2020). Diese strukturellen Bedingungen beeinflussen nicht nur die Umsetzung und Wirkung von Public Health-Maßnahmen, sondern stellen unabhängig von der Pandemie eine relevante Belastung für die psychische Gesundheit dar und sind dahingehend grundsätzlich zu hinterfragen. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang des Weiteren, dass eine Kollektivquarantäne, bei der Teile oder sogar die gesamte Unterkunft unter Quarantäne gestellt wird, keinen epidemiologischen Nutzen hat (Bozorgmehr et al., 2020; Bozorgmehr, 2023). Angesichts der damit verbundenen negativen Folgen für die psychische Gesundheit der Bewohner*innen sollte auf solche Maßnahmen verzichtet werden.

Die Partizipation geflüchteter Menschen bei der Planung und Umsetzung von Maßnahmen in ihren Unterkünften sollte im Sinne der Umsetzung ihrer Menschenrechte grundlegend gestärkt werden, um Fremdbestimmung und Machtlosigkeit entgegenzuwirken und Ängsten und Missverständnissen vorzubeugen (RKI, 2022). Unsere Ergebnisse weisen darauf hin, dass partizipative Formate und kontinuierliche Unterstützung in der Krisensituation dazu beitragen, Sicherheit, gegenseitiges Verständnis und Vertrauen zu schaffen (Bojorquez et al., 2021). Zudem hilft die Einbeziehung ihrer Erfahrungen und Bedarfe die passgenaue Anpassung von Maßnahmen an die spezifischen Gegebenheiten und erhöht die Wahrscheinlichkeit der Umsetzung (RKI, 2022). Die Mechanismen positiver, nicht-intendierter Folgen von Eindämmungsmaßnahmen sollten gezielt untersucht werden, um besser zu verstehen, wie sich Akzeptanz, Vertrauen und die Wirksamkeit von Public Health-Maßnahmen in zukünftigen Krisen stärken lassen. Dies gilt nicht nur für bestimmte Bevölkerungsgruppen, sondern allgemein für die Förderung eines Gefühls von Sicherheit und Vertrauen in gesundheitspolitische Maßnahmen. Dabei sollte der besonderen Situation vulnerabler Gruppen – etwa aufgrund individueller Dispositionen oder struktureller Bedingungen wie beengter Wohnverhältnisse – besondere Aufmerksamkeit zukommen.

Die Studie weist gleichzeitig auf eine Vielzahl von Ansatzpunkten für Anpassungen in der Art der Umsetzung von Eindämmungsmaßnahmen hin, durch die nicht-intendierte Folgen gemindert werden konnten – auch bei, oder trotz, gleichbleibenden strukturellen Gegebenheiten. Umfassende und kontextspezifisch angepasste Informationen halfen, Missverständnisse auszuräumen, Ängste ab-

und Vertrauen aufzubauen. Die Bereitstellung zusätzlicher Mittel zur Umsetzung von Eindämmungsmaßnahmen sowie zur Beschäftigung ermöglichte es, die körperliche und psychosoziale Gesundheit der Unterkunftsbewohner*innen besser zu schützen. Ein stabiler Internetzugang reduziert Informationsdefizite und beugt Gefühlen der Isolation vor, indem er die Kommunikation mit Familie, Freund*innen und Beratungsstellen außerhalb der Unterkünfte erleichterte. Ergänzend konnten niedrigschwellige Angebote wie Bücher, Spiele, kreativ-künstlerisches Material oder einfache Sportgeräte Möglichkeiten zur zeitlichen Strukturierung und begrenzten körperlichen Aktivität innerhalb der Unterkünfte schaffen.

Bei zukünftigen Pandemien und Krisensituationen sollte eine systematische Abwägung potenzieller nicht-intendierter Folgen zu einem inhärenten Schritt bei der Entwicklung, Planung, Umsetzung und Evaluation von Public Health-Maßnahmen werden, um eine evidenzbasierte Entscheidungsfindung zu fördern (Rehfuess et al., 2021). Eine umfassende Reflexion möglicher nicht-intendierter Folgen ist maßgebend, um das Gleichgewicht zwischen Nutzen und Schaden der Maßnahme angemessen beurteilen zu können. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf marginalisierte soziale Kategorien, wie geflüchteten Menschen in Sammelunterkünften und Flüchtlingslagern, um zu vermeiden, dass Public Health-Maßnahmen bestehende gesundheitliche und soziale Ungleichheiten weiter verschärfen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass solche Folgen innerhalb dieser Gruppen nicht homogen auftreten, sondern je nach sozialer und struktureller Positionierung unterschiedlich ausgeprägt sein können, etwa in Abhängigkeit von Geschlecht, Alter, Aufenthaltsstatus, Rassifizierung oder sexueller Identität und Orientierung. In diesem Zusammenhang ist kritisch zu hinterfragen, inwiefern als „nicht-intendiert“ bezeichnete Folgen tatsächlich nicht vorhersehbar waren oder ob sie vielmehr aus bestehenden Wissensbeständen zu struktureller Ungleichheit hätten antizipiert werden können – was wiederum die Frage aufwirft, wie die oftmals nachgestellte Berücksichtigung oder Nichtbeachtung der sozialen und gesundheitlichen Belange marginalisierter Gruppen auf politischer Ebene dann zu interpretieren sei. Zuletzt ist wichtig, auch die Mechanismen zu untersuchen, die nicht-intendierten Folgen zugrunde liegen, da diese wertvolle Hinweise auf mögliche Gegen- und Ausgleichsmaßnahmen liefern können. Für die Antizipation nicht-intendierter Folgen von Public Health-Maßnahmen und deren Wirkweisen kann das *CONSEQUENT-Framework* von Stratil et al. (2024) ein geeignetes Tool darstellen.

4.2 Stärken und Limitationen

Aufgrund methodischer Aspekte und begrenzter Datenverfügbarkeit ist diese Arbeit mit mehreren Limitationen verbunden. Das Literaturreview beschränkte sich auf zwei Datenbanken, sodass nicht ausgeschlossen werden kann, dass relevante Studien unberücksichtigt geblieben sind. Eine zentrale Limitation des systematischen Reviews liegt in der Heterogenität der eingeschlossenen Studien. Die Variationen in Studiendesigns, Methoden, Stichprobengrößen und Kontexten erschwerten direkte Vergleiche sowie die Ableitung allgemeingültiger Schlussfolgerungen. Ein Großteil der eingeschlossenen Studien basierte auf nicht-randomisierten und nicht-kontrollierten Querschnittsstudien, wodurch kausale Aussagen über „Auswirkungen“ oder „Folgen“ nur eingeschränkt möglich sind. Die Ergebnisse erlauben daher primär die Beschreibung von Zusammenhängen zwischen Eindämmungsmaßnahmen und psychischer Gesundheit. Im Kontext der vorliegenden Forschungsfrage erscheint jedoch eine umgekehrte Kausalität – im Sinne eines Einflusses psychischer Gesundheitsoutcomes auf die Implementierung von Pandemiemaßnahmen – wenig plausibel. Dennoch können Stör- und Kontextfaktoren nicht ausgeschlossen werden. Zur Einordnung der identifizierten Zusammenhänge wurden qualitative Interviewdaten herangezogen, die zur Kontextualisierung und zum Verständnis möglicher Wirkmechanismen beitragen.

Zudem führten Unterschiede in der Definition und Messung der nicht-intendierten Folgen für die psychische Gesundheit sowie der Eindämmungsmaßnahmen zu inkonsistenten Ergebnissen. Die Analyse konzentrierte sich ausschließlich auf Eindämmungsmaßnahmen innerhalb von Sammelunterkünften. Maßnahmen außerhalb der Unterkünfte konnten aufgrund der hohen Heterogenität der eingeschlossenen Studienkontexte nicht systematisch berücksichtigt werden, da diese ein breites Spektrum an Ländern mit unterschiedlichen pandemiebedingten Regelungen umfassen. Externe Maßnahmen stellen relevante Kontextfaktoren dar, deren Effekte sich mit den innerhalb der Unterkünfte umgesetzten Maßnahmen überlagern können und somit nicht eindeutig voneinander abgrenzbar sind. Gleichzeitig zeigen einige Studien, dass einige nicht-intendierte Folgen bereits antizipiert und durch Gegenmaßnahmen, wie etwa die Ausweitung psychosozialer Unterstützungsangebote, adressiert wurden, wodurch die Vergleichbarkeit zusätzlich erschwert wurde. Bei der Interpretation der Ergebnisse ist daher zu berücksichtigen, dass die identifizierten Zusammenhänge zwischen Eindämmungsmaßnahmen in Sammelunterkünften und der psychischen Gesundheit geflüchteter Menschen in einen breiteren pandemischen Kontext eingebettet sind. Als Public Health-Studie adressiert die vorliegende Arbeit komplexe Zusammenhänge, in

denen zahlreiche externe Einflussfaktoren wirksam sind, die nicht vollständig erfasst werden können. Neben den Maßnahmen in den Unterkünften wirkten gleichzeitig zahlreiche weitere Einschränkungen außerhalb dieser Kontexte, etwa im Bildungs-, oder Asylsystem sowie auf dem Arbeitsmarkt (Giesing & Hofbauer, 2020; Hintermeier et al., 2024). Es ist daher davon auszugehen, dass sich unterschiedliche Maßnahmen in ihren Auswirkungen überlagerten und verstärkten. Die beschriebenen Belastungen und Ängste sind folglich nicht ausschließlich einzelnen Maßnahmen innerhalb der Sammelunterkünfte zuzuschreiben, sondern als Ergebnis eines komplexen Zusammenspiels verschiedener pandemiebedingter Einflussfaktoren zu verstehen.

Weiterhin ergeben sich Limitationen hinsichtlich der Interviewanalyse. Die zugrundeliegenden Interviews wurden ursprünglich mit einem anderen Forschungsschwerpunkt erhoben. Die Ergebnisse der Interviewanalyse basieren daher ausschließlich auf spontanen Aussagen der Studienteilnehmenden zur Thematik. Weiterhin beschränken sich die Interviews lediglich auf das erste Jahr der Pandemie. Jedoch gab es auch in den Folgejahren Infektionswellen, denen Eindämmungsmaßnahmen folgten, die in dieser Studie nicht berücksichtigt werden konnten. Eine Verallgemeinerung der Ergebnisse auf den gesamten Verlauf der Corona-Pandemie ist daher nur eingeschränkt möglich.

Demgegenüber weist diese Arbeit auch einige Stärken auf. Besonders hervorzuheben ist die vertiefende Analyse der *UNICORE-RESYST* Studie, die spezifische Schlussfolgerungen sowie die Ableitung gezielter Handlungsempfehlungen ermöglicht. Die Nutzung vorhandener Interviewtranskripte ermöglichte dieser Arbeit Zugriff auf ein relativ großes Volumen an qualitativ hochwertigen Daten. Die Sekundäranalyse eröffnete wiederum neue Perspektiven auf die Daten, über die ursprüngliche Analyse hinaus. Durch den Fokus auf nicht-intendierte Folgen der SARS-CoV-2-Eindämmungsmaßnahmen auf die psychische Gesundheit von geflüchteten Menschen in Sammelunterkünften konnten Aspekte sichtbar gemacht werden, die in der Primäranalyse kaum berücksichtigt wurden. Dies kann letztlich als eine Form der nachhaltigen und forschungsethisch sensiblen Forschung angesehen werden, die den Nutzen vorhandener Daten maximiert, den Verbrauch von Ressourcen für die Datengenerierung minimiert, und zugleich dem „Do no harm“-Prinzip Rechnung trägt, das unnötige Belastungen für Menschen in vulnerablen Kontexten vermeiden soll (Buckley-Zistel, 2012).

5. Fazit

Diese Arbeit richtet den Fokus auf die nicht-intendierten Folgen von SARS-CoV-2-Eindämmungsmaßnahmen in Sammelunterkünften für geflüchtete Menschen für die psychische Gesundheit der Bewohner*innen. Sie zeigt auf, dass bestehende Belastungen durch die COVID-19-Pandemie und die damit einhergehenden Eindämmungsmaßnahmen zusätzlich verschärft wurden. Insbesondere können Maßnahmen wie Massenquarantäne und Ausgangsverbote im Zusammenspiel mit den kontextuellen Gegebenheiten der Sammelunterkunft und den z.T. traumatischen Vorerfahrungen geflüchteter Menschen existentielle Ängste und Retraumatisierungen auslösen.

Anhand der Analyse der zugrundeliegenden Mechanismen lassen sich Gegenmaßnahmen zur Verringerung nicht-intendierter psychischer Folgen ableiten – bei gegebenen strukturellen Bedingungen. Hierzu zählen u.a. eine umfassendere Informationsvermittlung, eine angemessenere Bereitstellung von Informationen, Internetzugang, Ressourcen zur Umsetzung von Hygienevorschriften, Beschäftigungs- und Ausgleichsmöglichkeiten sowie mehr Partizipationsmöglichkeiten für die Bewohner*innen bei der Planung und Umsetzung von Maßnahmen in Sammelunterkünften. Gleichzeitig unterstreichen die Ergebnisse die Notwendigkeit, die strukturellen Bedingungen der Unterbringung geflüchteter Menschen grundsätzlich kritisch zu überdenken.

Darüber hinaus unterstreicht die Studie den Nutzen der Untersuchung nicht-intendierter Folgen von Public Health-Maßnahmen sowie deren prospektive Abschätzung bei der Entwicklung, Planung und Umsetzung von Interventionen. Dies ist unerlässlich, um in zukünftigen Krisen evidenz-informierte Entscheidungen über Public Health-Maßnahmen und deren Ausgestaltung zu treffen, und die Verschärfung bestehender sozialer und gesundheitlicher Ungleichheiten zu vermeiden.

Finanzierung

UNICORE-RESYST wurde durch das Robert Koch-Institut finanziert (Fördernummer 5054863–2.1.2).

Die Datenerhebung wurde finanziell von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) im Rahmen des Forschungsvorhabens „COVID-19 und Fluchtmigration: Situationsanalyse von Maßnahmen und Bedarfen in Aufnahme-einrichtungen und Gemeinschaftsunterkünften in Deutschland“ (COVMIG) gefördert (FKZ: Z2/60.5/20).

Literatur

- Akhtar, A., Bawaneh, A., Awwad, M., Al-Hayek, H., Sijbrandij, M., Cuijpers, P., & Bryant, R. (2021). A longitudinal study of mental health before and during the COVID-19 pandemic in Syrian refugees. *European Journal of Psychotraumatology*, 12(1), 1–9. <https://doi.org/10.1080/20008198.2021.1991651>
- Aly, L., Sondergeld, R., Hölzle, P., Frank, A., Knier, B., Pausch, E., Dommasch, M., Förstl, H., & Fatke, B. (2020). Die Covid-19 Pandemie veränderte nicht die Zahl, aber die Art psychiatrischer Notfälle. Versorgungsdaten aus Vergleichszeiträumen von 2019 und 2020. *Nervenarzt*, 91(11), 1047–1049. <https://doi.org/10.1007/s00115-020-00973-2>
- Berger, K., Riedel-Heller, S., Pabst, A., Rietschel, M., Richter, D., & NAKO-Konsortium. (2021). Einsamkeit während der ersten Welle der SARS-CoV-2-Pandemie – Ergebnisse der NAKO- Gesundheitsstudie. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 64(9), 1157–1164. <https://doi.org/10.1007/s00103-021-03393-y>
- Biddle, L., Jahn, R., Perplies, C., Gold, A. W., Rast, E., Spura, A., & Bozorgmehr, K. (2021). COVID-19 in Sammelunterkünften für Geflüchtete: Analyse von Pandemiemaßnahmen und prioritäre Bedarfe aus behördlicher Sicht. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 64(3), 342–352. <https://doi.org/10.1007/s00103-021-03284-2>
- Boehme, C., & Schmitz, A. (2022). Refugee's agency and coping strategies in refugee camps during the coronavirus pandemic: Ethnographic perspectives. *Comparative Migration Studies*, 10(1), 34. <https://doi.org/10.1186/s40878-022-00302-3>
- Bojórquez, I., Odgers-Ortiz, O., & Olivas-Hernández, O. L. (2021). Psychosocial and mental health during the COVID-19 lockdown: A rapid qualitative study in migrant shelters at the Mexico-United States border. *Salud Mental*, 44(4), 167–175. <https://doi.org/10.17711/sm.0185-3325.2021.022>
- Bonell, C., Fletcher, A., Morton, M., Lorenc, T., & Moore, L. (2012). Realist randomised controlled trials: a new approach to evaluating complex public health interventions. *Social Science & Medicine* (1982), 75(12), 2299–2306. <https://doi.org/10.1016/j.socscimed.2012.08.032>
- Bonell, C., Jama, F., Melendez-Torres, G. J., & Cummins, S. (2015). »Dark logic«: Theorising the harmful consequences of public health interventions. *Journal of Epidemiology and Community Health*, 69(1), 95–98. <https://doi.org/10.1136/jech-2014-204671>

- Bozorgmehr, K. (2023). Situation marginalisierter Menschen während der Pandemie am Beispiel Migration und Flucht: ein Sachverständigenbeitrag zur Enquete Kommission »Krisenfeste Gesellschaft«. *Gesundheitswesen*, 85(2), 78–79. <https://doi.org/10.1055/a-1992-7430>
- Bozorgmehr, K., Erdmann, S., Rohleder, S., Consortium Pri.CareNet, & Jahn, R. (2025). Impact of the COVID-19 pandemic on incident diagnoses in German refugee centres 2018 to 2023. *Nature Communications*, 16(1), 6808. <https://doi.org/10.1038/s41467-025-61876-x>
- Bozorgmehr, K., Hintermeier, M., Razum, O., Mohsenpour, A., Biddle, L. R., Oertelt-Prigione, S., Spallek, J., Tallarek, M., & Jahn, R. (2020). SARS-CoV-2 in Aufnahmeeinrichtungen und Gemeinschaftsunterkünften für Geflüchtete: Epidemiologische und normativ-rechtliche Aspekte. *Kompetenznetz Public Health COVID-19*, Nr. 1.0. <https://doi.org/10.4119/UNIBI/2943665>
- Buckley-Zistel, S. (2012). „Ich bin dann mal weg.“ Feldforschung im Studium der Friedens- und Konfliktforschung«. *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung*, 1(2), 315–323. <https://www.jstor.org/stable/48519338>
- Bundesregierung. (2020). *Maßnahmen der Bundesregierung zur Eindämmung der COVID-19-Pandemie und zur Bewältigung ihrer Folgen*. <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975228/1747726/cf74bee34916f58545e0395c87d904fe/2020-04-27-zwbilanz-corona-data.pdf?download=1>
- Cano Collado, L. A., Hernandez, M., & Priego Alvarez, H. R. (2021). Mental health of immigrants in a shelter in Tabasco, Mexico during the COVID-19 epidemic. *Salud Uninorte*, 37(3), 583–609. <https://doi.org/10.14482/sun.37.3.616.89>
- Caroppo, E., Calabrese, C., Mazza, M., Rinaldi, A., Coluzzi, D., Napoli, P., Sapienza, M., UOC Salute Mentale working group, Porfiri, M., & De Lellis, P. (2023). Migrants' mental health recovery in Italian reception facilities. *Communications Medicine*, 3(1), 162. <https://doi.org/10.1038/s43856-023-00385-8>
- Craig, P., Dieppe, P., Macintyre, S., Michie, S., Nazareth, I., Petticrew, M., & Medical Research Council Guidance. (2008). Developing and evaluating complex interventions: the new Medical Research Council guidance. *BMJ*, 337, a1655. <https://doi.org/10.1136/bmj.a1655>
- Crouzet, L., Scarlett, H., Colleville, A. C., Pourtau, L., Melchior, M., & Ducarroz, S. (2022). Impact of the COVID-19 pandemic on vulnerable groups, including homeless persons and migrants, in France: A qualitative study. *Preventive Medicine Reports*, 26, 101727. <https://doi.org/10.1016/j.pmedr.2022.101727>

- El Arab, R. A., Urbanavice, R., Jakavonyte-Akstinienė, A., Skvarcevska, M., Austys, D., Briones-Vozmediano, E., Rubinat-Arnaldo, E., & Istomina, N. (2024). »We want our freedom back, that's our only need«: A qualitative study of health and social needs among asylum seekers and undocumented migrants crossing the borders from Belarus to Lithuania. *Frontiers in Public Health*, 12, 1371119. <https://doi.org/10.3389/fpubh.2024.1371119>
- Entringer, T. M., Jacobsen, J., Kröger, H., & Metzger, M. (2021). Geflüchtete sind auch in der Corona-Pandemie psychisch belastet und fühlen sich weiterhin sehr einsam. *DIW*, 88(12), 227–232. https://doi.org/10.18723/diw_wb:2021-12-1
- Filosi, N., Ioriatti, C., Pini, E., Serangeli, I., & Storato, G. (2022). The pandemic in the Trentino asylum reception system: subjectivities lost within the “health of the facility”. *DveDom*, 2022(56), 77–88. <https://doi.org/10.3986/dd.2022.206>
- Führer, A., Pacolli-Tabaku, L., Kompa, P., Yilmaz-Aslan, Y., & Brzoska, P. (2023). Pandemie-Management in Unterkünften für Geflüchtete – Ergebnisse einer mixed methods-Studie während der COVID-19-Pandemie. *Gesundheitswesen*, 86(4), 315–321. <https://doi.org/10.1055/a-2144-5841>
- Giesing, Y., & Hofbauer, M. (2020). Wie wirkt sich Covid-19 auf Migration und Integration aus? *ifo Schnelldienst*, 73(7), 41–46. <https://www.ifo.de/DocDL/sd-2020-07-giesing-hofbauer-covid-migration.pdf>
- Gold, A. W., Bozorgmehr, K., Biddle, L., Perplies, C., Rast, E., & Jahn, R. (2023a). Krisenreaktion zu Beginn der COVID-19-Pandemie in Sammelunterkünften für Geflüchtete: Analyse der akteursübergreifenden Zusammenarbeit aus Perspektive der Aufnahmebehörden in Deutschland. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 66(8), 890–900. <https://doi.org/10.1007/s00103-023-03745-w>
- Gold, A. W., Jahn, R., Rast, E., Perplies, C., Biddle, L., & Bozorgmehr, K. (2023b). *Pandemic measures and securitisation in collective accommodation facilities for refugees in Germany* [Konferenzpräsentation]. Conference on migrant health: Risk communication and protection against discrimination during health crises.
- Gomolla, M. (2017). Direkte und indirekte, institutionelle und strukturelle Diskriminierung. In A. Scherr, A. El-Mafaalani & G. Yüksel (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung*. Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10976-9_9

- Gottardo, C., & Cymment, P. (2020). *Diskriminierung, Ausbeutung und zunehmende Ungleichheit. Fokus Migration und COVID-19: Die Auswirkungen von COVID-19 auf Migrantinnen*. Friedrich Ebert Stiftung. <https://www.fes.de/news/diskriminierung-ausbeutung-und-zunehmende-ungleichheit>
- Hartmann, M. (2020). *Zwischen An- und Ent-Ordnung, Sammelunterkünfte für Geflüchtete als Räume des Politischen*. Springer.
- Hintermeier, M., Bozorgmehr, K., Gottlieb, N., Mohsenpour, A., Sarma, N., Biallas, R., & Biddle, L. (2026). Unintended consequences of COVID-19 public health and social measures in camps and camp-like settings: A systematic review and conceptual analysis. *Public health reviews*, 47, 1608732. <https://doi.org/10.3389/phrs.2026.1608732>
- Hintermeier, M., Gottlieb, N., Rohleder, S., Oppenberg, J., Baroudi, M., Pernitez-Agan, S., Lopez, J., Flores, S., Mohsenpour, A., Wickramage, K., & Bozorgmehr, K. (2024). COVID-19 among migrants, refugees, and internally displaced persons: systematic review, meta-analysis and qualitative synthesis of the global empirical literature. *EClinicalMedicine*, 74, 102698. <https://doi.org/10.1016/j.eclinm.2024.102698>
- Holthusen, B. (2019). „Ich stehe auf, sitze herum (...) und bleibe sitzen, bis ich schlafe“, Geflüchtete Jugendliche – Warteschleifen in Unsicherheit. *Zeitpolitisches Magazin*, 16(34), 23–27.
- Jahn, R., Hintermeier, M., & Bozorgmehr, K. (2022). SARS-CoV-2 attack rate in reception and accommodation centres for asylum seekers during the first wave: Systematic review of outbreak media reports in Germany. *Journal of migration and health*, 5, 100084. <https://doi.org/10.1016/j.jmh.2022.100084>
- Klabbers, R. E., Muwonge, T. R., Ajidiru, S., Borthakur, S., Mujugira, A., Sharma, M., Vinck, P., Pham, P., Celum, C., Parkes-Ratanshi, R., & O'Laughlin, K. N. (2023). Understanding the barriers and facilitators of COVID-19 risk mitigation strategy adoption and COVID-19 vaccination in refugee settlements in Uganda: A qualitative study. *BMC Public Health*, 23(1), 1401. <https://doi.org/10.1186/s12889-023-16320-4>
- Korobkova, N., Nepesova, N., & Valette, D. (2022). Left behind: The multiple impacts of Covid-19 on forcibly displaced people. *IDS Bulletin*, 53(2), 53–66. <https://doi.org/10.19088/1968-2022.117>
- Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Beltz Juventa.

- Mistry, S. K., Ali, A. M., Yadav, U. N., Huda, M. N., Ghimire, S., Bestman, A., Hossain, M. B., Reza, S., Qasim, R., & Harris, M. F. (2021). Difficulties faced by older Rohingya (forcibly displaced Myanmar nationals) adults in accessing medical services amid the COVID-19 pandemic in Bangladesh. *BMJ global health*, 6(12), e007051. <https://doi.org/10.1136/bmjgh-2021-007051>
- Mumin, F. I., Wesonga, F. D., Handuleh, J. I. M., White, R. G., & Mor, S. M. (2022). COVID-19 and its prevention in internally displaced person (IDP) camps in Somalia: Impact on livelihood, food security and mental health. *BMC public health*, 22(1), 2414. <https://doi.org/10.1186/s12889-022-14878-z>
- Nutsch, N., & Bozorgmehr, K. (2020). Der Einfluss postmigratorischer Stressoren auf die Prävalenz depressiver Symptome bei Geflüchteten in Deutschland. Analyse anhand der IAB-BAMF-SOEP-Befragung 2016. *Bundesgesundheitsblatt*, 63, 1470–1482. <https://doi.org/10.1007/s00103-020-03238-0>
- Öcek, Z. A., Geise, M., Volkmann, A. M., Basili, A., Klünder, V., & Coenen, M. (2023). Strengthening the social resilience of people living at the intersection of precariousness and migration during pandemics: Action recommendations developed in Munich, Germany. *Frontiers in public health*, 11, 1201215. <https://doi.org/10.3389/fpubh.2023.1201215>
- Oliver, K., Lorenc, T., Tinkler, J., & Bonell, C. (2019). Understanding the unintended consequences of public health policies: the views of policymakers and evaluators. *BMC public health*, 19(1), 1057. <https://doi.org/10.1186/s12889-019-7389-6>
- Ouzzani, M., Hammady, H., Fedorowicz, Z., & Elmagarmid, A. (2016). Rayyan-a web and mobile app for systematic reviews. *Systematic reviews*, 5(1), 210. <https://doi.org/10.1186/s13643-016-0384-4>
- Page, M. J., McKenzie, J. E., Bossuyt, P. M., Boutron, I., Hoffmann, T. C., Mulrow, C. D., Shamseer, L., Tetzlaff, J. M., Akl, E. A., Brennan, S. E., Chou, R., Glanville, J., Grimshaw, J. M., Hróbjartsson, A., Lalu, M. M., Li, T., Loder, E. W., Mayo-Wilson, E., McDonald, S., McGuinness, L. A., ... Moher, D. (2021). The PRISMA 2020 statement: an updated guideline for reporting systematic reviews. *BMJ (Clinical research ed.)*, 372, n71. <https://doi.org/10.1136/bmj.n71>
- Rangel Gómez, M. G., Cruz-Piñeiro, R., Cappelletti, V., & López Jaramillo, A. M. (2023). The epidemiological follow-up process for suspected and confirmed cases of COVID-19 in migrant shelters on the northern border of Mexico from July to December 2020: Between contagion underestimation and containment. *Frontiers in public health*, 10, 980808. <https://doi.org/10.3389/fpubh.2022.980808>

- Rast, E., Perplies, C., Biddle, L., & Bozorgmehr, K. (2023). Between care and coercion: Asylum seekers' experiences with COVID-19 containment and mitigation measures in german reception centres. *International journal of public health*, 68, 1605230. <https://doi.org/10.3389/ijph.2023.1605230>
- Ravens-Sieberer, U., Erhart, M., Devine, J., Gilbert, M., Reiss, F., Barkmann, C., Siegel, N. A., Simon, A. M., Hurrelmann, K., Schlack, R., Hölling, H., Wieler, L. H., & Kaman, A. (2022). Child and adolescent mental health during the COVID-19 pandemic: Results of the three-wave longitudinal COPSYP study. *Journal of Adolescent Health*, 71(5), 570–578. <https://doi.org/10.1016/j.jadohealth.2022.06.022>
- Rehfuess, E. A., Zhelyazkova, A., von Philipsborn, P., Griebler, U., & De Bock, F. (2021). Evidenzbasierte Public Health: Perspektiven und spezifische Umsetzungsfaktoren. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 64(5), 514–523. <https://doi.org/10.1007/s00103-021-03308-x>
- Reynolds, C. W., Ramanathan, V., Das, P. J., Schmitzberger, F. F., & Heisler, M. (2022). Public Health challenges and barriers to health care access for asylum seekers at the U.S.-Mexico border in Matamoros, Mexico. *Journal of health care for the poor and underserved*, 33(3), 1519–1542. <https://doi.org/10.1353/hpu.2022.0127>
- Robert Koch-Institut. (2020). *Empfehlungen für Gesundheitsämter zu Prävention und Management von COVID-19-Erkrankungen in Aufnahmeeinrichtungen und Gemeinschaftsunterkünften für Schutzsuchende (im Sinne von §§ 44, 53 AsylG)*.
- Robert Koch-Institut. (2022). *Management von Ausbrüchen in Gemeinschaftsunterkünften für Geflüchtete. Hinweise des Robert Koch-Instituts für den Öffentlichen Gesundheitsdienst (ÖGD) und zur Meldung nach IfSG verpflichtete Personen und Einrichtungen*. https://www.rki.de/DE/Themen/Gesundheit-und-Gesellschaft/Gesundheitliche-Einflussfaktoren-A-Z/F/Flucht-Gesundheit/Management_Ausbruch.pdf?__blob=publicationFile&v=6
- Schilling, J., Tolsdorf, K., Marquis, A., Faber, M., Pfoch, T., Buda, S., Haas, W., Schuler, E., Altmann, D., Grote, U., Dierke, M., & RKI COVID-19 Study Group. (2021). Die verschiedenen Phasen der COVID-19-Pandemie in Deutschland: Eine deskriptive Analyse von Januar 2020 bis Februar 2021. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 64(9), 1093–1106. <https://doi.org/10.1007/s00103-021-03394-x>

- Shayo, E. H., Mubyazi, G., Barongo, V., Bakari, M., Kiwale, Z., Fabbri, C., Turner, E., Rodrigues, K., & Devries, K. (2024). Experiences of teachers and students on school closures and its consequences during the COVID-19 pandemic in Nyarugusu refugee camp, Tanzania. *PLOS global public health*, 4(3), e0002917. <https://doi.org/10.1371/journal.pgph.0002917>
- Spiritus-Beerden, E., Verelst, A., Devlieger, I., Langer Primdahl, N., Botelho Guedes, F., Chiarenza, A., De Maesschalck, S., Durbeej, N., Garrido, R., Gaspar de Matos, M., Ioannidi, E., Murphy, R., Oulahal, R., Osman, F., Padilla, B., Paloma, V., Shehadeh, A., Sturm, G., van den Muijsenbergh, M., Vasilikou, K., ... Derluyn, I. (2021). Mental health of refugees and migrants during the COVID-19 Pandemic: The role of experienced discrimination and daily stressors. *International journal of environmental research and public health*, 18(12), 6354. <https://doi.org/10.3390/ijerph18126354>
- Stratil, J. M., Biallas, R. L., Movsisyan, A., Oliver, K., & Rehfuess, E. A. (2024). Development of an overarching framework for anticipating and assessing adverse and other unintended consequences of public health interventions (CONSEQUENT): A best-fit framework synthesis. *BMJ public health*, 2(1), e000209. <https://doi.org/10.1136/bmjph-2023-000209>
- Tschalaer, M. (2022). Queer Necropolitics: Experiences of LGBTQI+ asylum claimants during Covid-19 in the UK. *JCER*, 18(1), 115–132. <https://doi.org/10.30950/jcer.v18i1.1262>
- Wansink, B., Hanks, A., & Just, D. R. (2012). From Coke to Coors: A field study of a fat tax and its unintended consequences. *SSRN Electronic Journal*. <https://doi.org/10.2139/ssrn.2079840>
- World Health Organization. (o. D.). *Mental health*. https://www.who.int/en/health-topics/mental-health#tab=tab_1

Autor:innen

Annika Hermwille, M.Sc., Eilin Rast, M.Sc, Clara Perplies, M.Sc., Nora Gottlieb, Dr., Universität Bielefeld

Maren Hintermeier, M.Sc., Andreas W. Gold, M.Sc., Kayvan Bozorgmehr, Prof. Dr. med., Universität Bielefeld & Universitätsklinikum Heidelberg

Anhang

Abbildung 1: PRISMA 2020-Flussdiagramm (eigene Abbildung, nach Page et al. (2021))

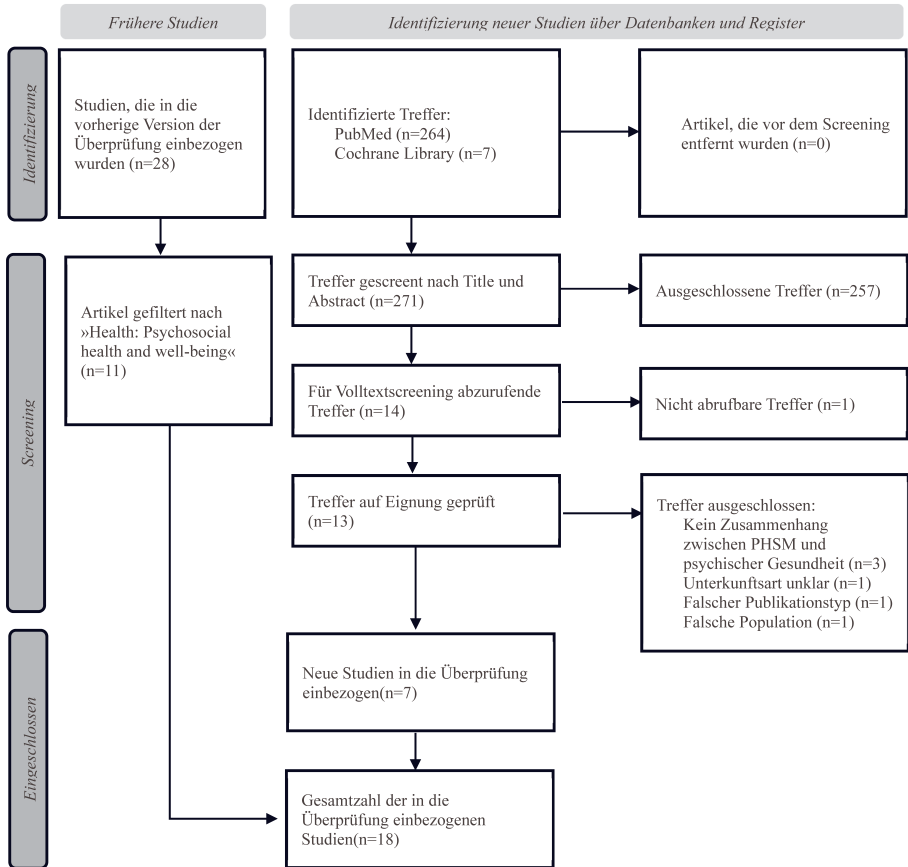


Abbildung 2: Darstellung der Ergebnisse in Bezug zum CONSEQUENT-Framework (eigene Darstellung)

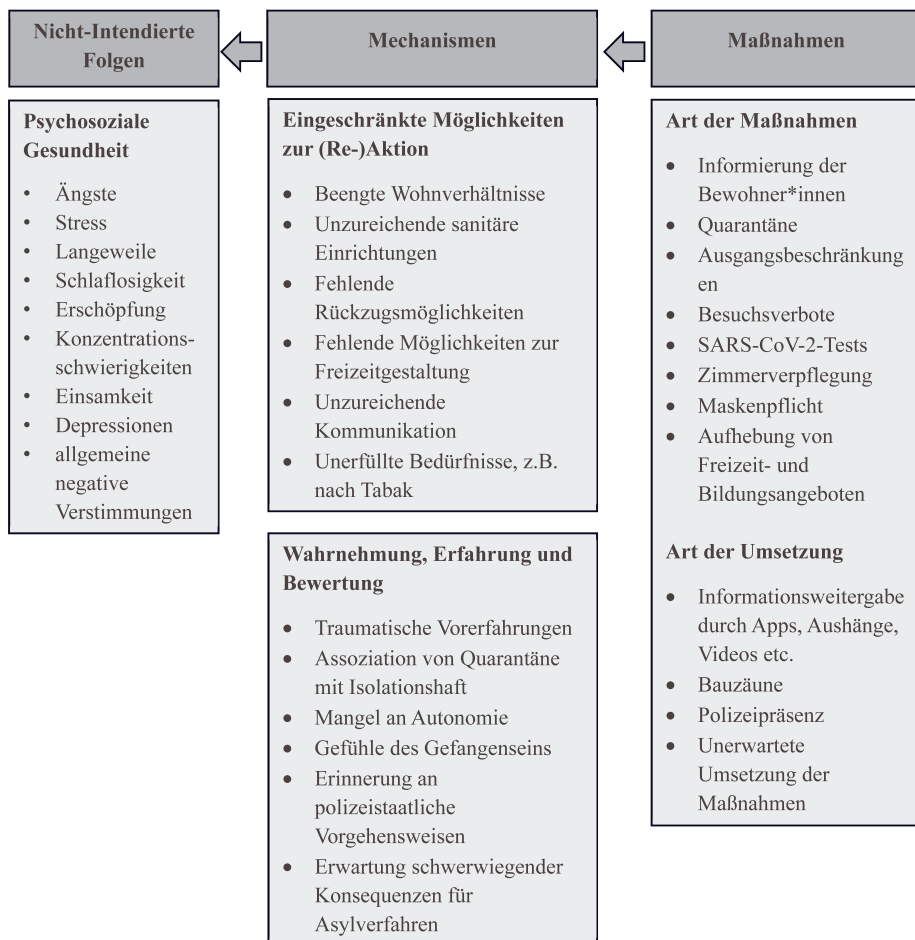


Tabelle 1: PECO-Schema

PECO-Schema	
PECO-Element	Kriterium
Population	Flüchtlinge, Asylbewerber*innen und Binnenvertriebene in Lagern, Aufnahmezentren und Sammelunterkünften
Exposure	Public Health and Social Measures (PHSMs)
Comparison	-
Outcome	Psychische Gesundheit

Tabelle 2: Suchstrategie für PubMed und Cochrane Library

Suchstrategie PubMed		
ID	Suchanfrage	Treffer
#19	#5 AND #11 AND #14 AND #17 AND #18	264
#18	„2023/03/01“[Date – Publication] : „2024/05/31“[Date – Publication]	2.026.199
#17	#15 OR #16	5.351.781
#16	„mental health“[tw] OR depress*[tw] OR „mental disorder“[tw] OR psychology[tw] OR ptsd[tw] OR anxiety[tw] OR stress*[tw] OR psych*[tw] OR behav*[tw] OR emotion*[tw] OR mood[tw]	5.351.781
#15	„mental health“[MeSh Terms]	67.639
#14	#12 OR #13	2.031.431
#13	camp*[tw] OR accomoda*[tw] OR ((reception[tw] OR accommodation[tw] OR detention[tw]) AND (centr*[tw] OR center*[tw] OR fa-cility[tw] OR facilities[tw] OR placement*[tw] OR house*[tw])) OR reception*[tw] OR centre*[tw] OR center*[tw] OR shelter*[tw] OR detention[tw] OR placement*[tw] OR housing*[tw] OR house*[tw] OR „refugee camp*“[tw]	2.031.431
#12	„Refugee camps“[MeSH Terms]	331
#11	#6 OR #7 OR #8 OR #9 NOT #10	1.025.116

Suchstrategie PubMed		
#10	((((migraine*[tw] OR (migra*[tw] AND (cell*[tw] OR metastas*[tw] OR inflamma*[tw] OR diffusion*[tw] OR catheter*[tw] OR tumor[tw] OR cancer[tw])) OR extracellular*[tw] OR intracellular*[tw]) OR (transient*[tw] AND (accumulat*[tw] OR receptor[tw] OR focal[tw] OR cerebral[tw] OR ischaemic[tw] OR response[tw] OR absorption[tw] OR suppression[tw] OR hypocalcemia[tw] OR gene[tw] OR transgene[tw] OR tube[tw])))	1.438.520
#9	refugee[tw] OR „asylum seeker“[tw] OR „asyl“*[tw] OR (displaced[tw] AND (person*[tw] OR people[tw])) OR „migra“*[tw] OR „forced migra“*[tw] OR migration[tw] OR immigra*[tw] OR „human migration“[tw] OR stateless[tw] OR „state-less“[tw] OR „irregular migra“*[tw] OR „regular migra“*[tw] OR „undocumented migra“*[tw] OR „internally displaced“[tw] OR „detainees“[tw] OR „residence status“[tw] OR „foreign-born“[tw] OR „displaced person“[tw] OR „noncitizen“[tw] OR „outsider“[tw] OR „newcomer“[tw] OR „newly arrived“[tw] OR „new arrival“[tw] OR „recent entrant“[tw] OR „non national“[tw] OR „non-national“[tw] OR „transient“[tw] OR „minorit“*[tw] OR „ethnic“[tw] OR „Transients and Migrants“ [tw]	1.087.491
#8	„Refugees“[MeSH Terms]	13.858
#7	„Human Migration“[MeSH Terms]	28.137
#6	„Transients and Migrants“[MeSH Terms]	14.828
#5	#1 OR #2 OR #3 OR #4	442.326
#4	(„corona virus“[tw] OR „corona viruses“[tw] OR coronavir*[tw] OR coronavirus*[tw] OR betacoronavirus*[tw]) AND (novel[tw] OR 2019[tw] OR Wuhan[tw] OR Huanan[tw] OR Hubei[tw]) OR „new coronavirus“[tw] OR „COVID-19“[tw] OR COVID19[tw] OR „SARS coronavirus 2“[tw] OR „severe acute respiratory syndrome coronavirus 2“[tw] OR nCoV[tw] OR 2019nCoV[tw] OR nCoV2019[tw] OR „SARS-CoV-2“[tw] OR „SARS-CoV2“[tw] OR SARSCoV19[tw] OR SARS-CoV19[tw] OR SARS-CoV-19[tw] OR HCoV-19[tw])	427.013
#3	„Coronavirus Infections“[Mesh Terms]	277.778
#2	„Coronavirus“[Mesh Terms]	185.706
#1	„Covid-19“[Mesh Terms]	265.850

Suchstrategie Cochrane Library	
ID	Suchanfrage
#19	#6 AND #12 AND #15 AND #18 with Cochrane Library publication date Between Mar 2023 and May 2024
#18	#16 OR #17
#17	mental health:ti,ab,kw OR depress*:ti,ab,kw OR „mental disorder“:ti,ab,kw OR psychology:ti,ab,kw OR ptsd:ti,ab,kw OR anxiety:ti,ab,kw OR stress*:ti,ab,kw OR psych*:ti,ab,kw OR behav*:ti,ab,kw OR emotion*:ti,ab,kw OR mood:ti,ab,kw
#16	MeSH descriptor: [Mental Health] explode all trees
#15	#13 OR #14
#14	(camp*:ti,ab,kw OR accomoda*:ti,ab,kw OR ((reception:ti,ab,kw OR accommodation:ti,ab,kw OR detention:ti,ab,kw) AND (centr*:ti,ab,kw OR center*:ti,ab,kw OR facility:ti,ab,kw OR facilities:ti,ab,kw OR placement*:ti,ab,kw OR house*:ti,ab,kw)) OR reception*:ti,ab,kw OR centre*:ti,ab,kw OR center*:ti,ab,kw OR shelter*:ti,ab,kw OR „camplike setting“:ti,ab,kw OR detention:ti,ab,kw OR placement*:ti,ab,kw OR housing*:ti,ab,kw OR house*:ti,ab,kw)
#13	MeSH descriptor: [Refugee Camps] explode all trees
#12	(#7 OR #8 Or #9 OR #10) NOT #11
#11	((migraine*:ti,ab,kw OR (migra*:ti,ab,kw AND (cell*:ti,ab,kw OR meta-stas*:ti,ab,kw OR inflamma*:ti,ab,kw OR diffusion*:ti,ab,kw OR catheter*:ti,ab,kw OR tumor:ti,ab,kw OR cancer:ti,ab,kw)) OR extracellular*:ti,ab,kw OR intracellular*:ti,ab,kw) OR (transient*:ti,ab,kw AND (accumulat*:ti,ab,kw OR receptor:ti,ab,kw OR focal:ti,ab,kw OR cerebral:ti,ab,kw OR ischaemic:ti,ab,kw OR response:ti,ab,kw OR absorpton:ti,ab,kw OR suppression:ti,ab,kw OR hypocalcemia:ti,ab,kw OR gene:ti,ab,kw OR transgene:ti,ab,kw OR tube:ti,ab,kw))))
#10	refugee:ti,ab,kw OR „asylum seeker“:ti,ab,kw OR „asyl“*:ti,ab,kw OR (displaced:ti,ab,kw AND (person*:ti,ab,kw OR people:ti,ab,kw)) OR „migra“*:ti,ab,kw OR „forced migra“*:ti,ab,kw OR migration:ti,ab,kw OR immigra*:ti,ab,kw OR „human migration“:ti,ab,kw OR stateless:ti,ab,kw OR „state-less“:ti,ab,kw OR „irregular migra“*:ti,ab,kw OR „regular migra“*:ti,ab,kw OR „undocumented migra“*:ti,ab,kw OR „internally displaced“:ti,ab,kw OR „detainees“:ti,ab,kw OR „residence status“:ti,ab,kw OR „foreign-born“:ti,ab,kw OR „displaced person“:ti,ab,kw OR „noncitizen“:ti,ab,kw OR „outsider“:ti,ab,kw OR „newcomer“:ti,ab,kw OR „newly arrived“:ti,ab,kw OR „new arrival“:ti,ab,kw OR „recent entrant“:ti,ab,kw OR „non national“:ti,ab,kw OR „non-national“:ti,ab,kw OR „transient“:ti,ab,kw OR „minorities“:ti,ab,kw OR „ethnic“:ti,ab,kw
#9	MeSH descriptor: [Refugees] explode all trees
#8	MeSH descriptor: [Human Migration] explode all trees

Suchstrategie Cochrane Library	
ID	Suchanfrage
#7	MeSH descriptor: [Transients and Migrants] explode all trees
#6	#1 OR #2 OR #3 OR #4 OR #5
#5	(„corona virus“:ti,ab,kw OR „corona viruses“:ti,ab,kw OR coronavir*:ti,ab,kw OR coronavirus*:ti,ab,kw OR betacoronavirus*:ti,ab,kw) AND (novel:ti,ab,kw OR 2019:ti,ab,kw OR Wuhan:ti,ab,kw OR Huanan:ti,ab,kw OR Hubei:ti,ab,kw) OR „new coronavirus“:ti,ab,kw OR „COVID-19“:ti,ab,kw OR COVID19:ti,ab,kw OR „SARS coronavirus 2“:ti,ab,kw OR „severe acute respiratory syndrome coronavirus 2“:ti,ab,kw OR nCoV:ti,ab,kw OR 2019nCoV:ti,ab,kw OR nCoV2019:ti,ab,kw OR „SARS-CoV-2“:ti,ab,kw OR „SARS-CoV2“:ti,ab,kw OR SARSCoV19:ti,ab,kw OR SARS-CoV19:ti,ab,kw OR SARS-CoV-19:ti,ab,kw OR HCoV-19:ti,ab,kw OR WN-CoV:ti,ab,kw
#4	MeSH descriptor: [SARS-CoV-2] explode all trees
#3	MeSH descriptor: [COVID-19] explode all trees
#2	MeSH descriptor: [Coronavirus] explode all trees
#1	MeSH descriptor: [Coronavirus Infections] explode all trees

Tabelle 3: Ein- und Ausschlusskriterien

<i>Ein- und Ausschlusskriterien</i>		
<i>Kriterien</i>	<i>Einschluss</i>	<i>Ausschluss</i>
<i>Population</i>	Flüchtlinge, Asylbewerber*innen, Binnenvertriebene, die in Sammelunterkünften leben.	Unklare Populationen; Geflüchtete, die nicht in Sammelunterkünften leben.
<i>Art der Studien</i>	■ Empirische quantitative Studien (Querschnitts-, Fall-Kontroll-, Kohorten-, Interventionsstudien, ökologische Studien, Modellierungsstudien, epidemiologische Ausbruchsberichte) ■ Empirische qualitative Studien (Interviews, Fokusgruppen, Ethnographien) ■ Mixed-Methods Studien in denen über qualitative und quantitative Teile getrennt berichtet wird ■ Meta-Analysen ■ Policy-Analysen mit empirischen Daten	Fallserien, theoretische Forschungsarbeiten, Policy-Analysen ohne empirische Daten.
<i>Art der Artikel</i>	■ Veröffentlichte peer-reviewed Artikel und Preprints ■ offizielle Berichte von IOM, ECDC, oder EUPHA oder andere einschlägige Webseiten.	Graue Literatur mit Ausnahme von offiziellen Berichten auf den genannten Websites; Buchabschnitte; Kommentare und Leserbriefe, es sei denn, sie enthalten Ergebnisse einer Studie in einer transparenten wissenschaftlichen Struktur (IMRaD). Reine Meinungsbeiträge, die sich auf Daten stützen (ohne transparente Beschreibung der Methoden).
<i>Fokus der Studien</i>	Studien, die nicht-intendierte Folgen von PHSMs unter Flüchtlingen, Asylbewerber*innen und Binnenvertriebenen, die in Sammelunterkünften leben, aufzeigen.	Studien, die keinen Fokus auf nicht-intendierte Folgen von PHSMs auf Geflüchtete in Sammelunterkünften legen.
<i>Outcome</i>	Outcomes, die sich auf die psychische Gesundheit beziehen. Auch Verhaltensweisen, die Rückschlüsse auf die psychische Gesundheit geben können.	Outcomes, die sich nicht auf die mentale Gesundheit beziehen.

Ein- und Ausschlusskriterien		
Kriterien	Einschluss	Ausschluss
Geografisch	Weltweit	
Sprachen	Studien in englischer oder deutscher Sprache.	Studien in anderen Sprachen als Englisch oder Deutsch.
Publikationsdatum	Studien, die ab 01. März 2023 veröffentlicht wurden.	

*Begleitdokument 1: Semi-strukturierter Leitfaden für Interviews mit Akteur*innen von Flüchtlingsunterkünften (Biddle et al. (2021)).*

1. Können Sie uns bitte kurz erläutern, wie Sie mit dem neuartigen Coronavirus in Ihren Aufnahmeeinrichtungen/ Gemeinschaftsunterkünften umgehen?
2. Gibt es landesspezifische/ landkreisspezifische Vorgaben zum Umgang und wenn ja welche?
3. Über welche Quellen beziehen Sie Ihre Informationen zum Umgang mit der Situation?
4. Wie erfahren Sie, dass es in Ihrer Unterkunft einen (potenziellen) COVID-19-Fall gibt? Was passiert dann?
5. Wie werden die Maßnahmen sozialer Distanzierung in den Unterkünften umgesetzt?
6. Wie erfolgen denn derzeit Angebote, die normalerweise in den Unterkünften gewährleistet werden, wie zum Beispiel die der Verfahrens- und Sozialberatung?
7. Wie informieren Sie die Bewohner über die Maßnahmen?
8. Mit welchen Akteuren auf Landes-/Landkreisebene arbeiten Sie im Zusammenhang mit der Versorgung geflüchteter Menschen eng zusammen? Wie ist die Zusammenarbeit organisiert?
9. Wir haben jetzt verschiedene Punkte rund um den Umgang mit COVID-19 angesprochen. Gibt es aus Ihrer Sicht noch wichtige Punkte, die wir bisher noch nicht besprochen haben?

Begleitdokument 2: Semi-strukturierter Leitfaden für Interviews mit geflüchteten Menschen in Aufnahmeeinrichtungen (Rast et al. (2023))

How does the Corona virus affect your daily life?

Have you spent time in quarantine because of the Corona virus? *For interviews in quarantine:* How did you come to live in this building?

What does/did a typical day in quarantine/in this building look like for you?

Have you been tested for COVID? How did you come to be tested?

What kind of information did you receive about the Corona virus and about the measures taken?

If you recall the general handling of the Corona virus, the different measures taken and the regulations: All in all, how did you experience the handling of the corona virus here in this accommodation?

Forumsbeiträge

Simon Schmidbauer, Jonathan Uricher, Miriam Hedwig Lorenz, Sonja Haug, Marion Laging, and Thomas Heidenreich

Survey Methodology for Sampling Refugees in Shared Accommodation – Lessons Learned from two Surveys in Germany

Abstract

In Germany refugees are often housed for extended periods in shared accommodation. These facilities host a large proportion of the refugee population after arrival and serve as important sampling frames for empirical research. At the same time, they represent a distinct and evolving field of study focusing on living conditions and residents' experiences. However, research in this area faces numerous methodological challenges. In quantitative studies, issues of representativeness arise—both in relation to the overall refugee population and to residents within the facilities. Additionally, the heterogeneity of the target group impacts survey design, data collection, and analysis. This article aims to support researchers planning studies in this field. Drawing on two research projects by the authors, we compare methodological approaches to sampling and interviewing. We highlight challenges encountered and provide recommendations on aspects such as multilingual instruments, access to the field, and the importance of understanding residents' specific living situations.

Keywords: survey methodology, refugees, asylum seekers, shared accommodation, Germany

Methodik der Befragung von Geflüchteten in Gemeinschaftsunterkünften – Erkenntnisse aus zwei Befragungen in Deutschland

Zusammenfassung

Geflüchtete werden in Deutschland oft für längere Zeit in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht. Diese Einrichtungen beherbergen einen großen Teil der Geflüchtetenpopulation nach ihrer Ankunft und dienen als wichtiger Stichprobenrahmen für empirische Untersuchungen. Gleichzeitig stellen sie ein eigenständiges und sich entwickelndes Forschungsfeld dar, das sich auf die Lebensbedingungen und die Erfahrungen der Bewohner:innen konzentriert. Die Forschung in diesem Bereich steht jedoch vor zahlreichen methodologischen Herausforderungen. Bei quantitativen Studien stellt sich die Frage der Repräsentativität – sowohl in Bezug auf die gesamte Geflüchtetenpopulation als auch auf die Bewohner:innen der Einrichtungen. Außerdem wirkt sich die Heterogenität der Zielgruppe auf das Studiendesign, die Datenerhebung und die Analyse aus. Dieser Artikel soll Forschende unterstützen, die Studien in diesem Bereich planen. Wir vergleichen methodische Ansätze für Stichprobenziehung und Befragung anhand von zwei Forschungsprojekten der Autor:innen. Wir beschreiben die Herausforderungen, auf die wir gestoßen sind, und geben Empfehlungen zu Aspekten wie mehrsprachige Instrumente, Zugang zum Feld und die Bedeutung des Verständnisses der spezifischen Lebenssituationen der Bewohner:innen.

Schlagwörter: Befragungsmethoden, Geflüchtete, Asylsuchende, Gemeinschaftsunterkünfte, Deutschland

1. Introduction

In Germany, refugees are typically housed for extended periods in shared accommodation such as camps or collective centres (Baier & Siegert, 2018; Haug & Schmidbauer, 2022; Tanis, 2020, 2022). These facilities host a large proportion of refugees after arrival, serving as a key sampling frame for research (Haug et al., 2019). In addition, shared accommodation is a distinct field of research, focusing on living conditions and resident experiences (Baier & Siegert, 2018; Siegert, 2021).

However, detailed documentation of how surveys are methodologically and ethically implemented in this setting remains scarce (Hinchey et al., 2023). As refugees in shared accommodation represent a hard-to-reach population with specific vulnerabilities and constraints (Enticott et al., 2017; Wenzel et al., 2022),

practical methodological guidance from real-world research is essential to prevent other researchers from unnecessary trial-and-error and ensure methodologically rigorous data collection.

Building on previous work (Enticott et al., 2017; Haug et al., 2019; Kohlenberger et al., 2017; Röder et al., 2018), this paper fills that gap. First, we describe the methodological basis of survey research with refugees to underline the relevance of conducting surveys in shared accommodation. Subsequent, we summarize the aims and approaches of two recent projects that collected primary data in the field. We highlight fieldwork experiences on questionnaire development, survey preparation and implementation, as well as data processing and analysis. With our conclusion, we identify key challenges, discuss methodological alternatives, and provide field-specific guidelines for future research.

2. Data Collection from Refugees Living in Shared Accommodation in Germany

Defining the survey population is crucial in refugee research. “Refugees” may include those self-identifying as such, people who have fled their country, asylum applicants, or those with humanitarian residence status (Haug & Schmidbauer, 2022). Each definition leads to different sub-populations and sampling possibilities, which must be considered when interpreting the data (Röder et al., 2018). Refugees are a rare, hard-to-reach and diverse population, which is why researchers face major challenges when collecting data (Enticott et al., 2017; Wenzel et al., 2022). Also, their composition changes rapidly, as seen in the recent shift toward arrivals from Ukraine and Russia, so representative samples of the total refugee population can quickly become unrepresentative. For efficiency, studies often focus on major groups such as Syrians (Röder et al., 2018; Weinmann et al., 2019).

In the absence of a national population register, the standard approach of survey research in Germany is two-stage sampling with municipalities as primary and residents as secondary sampling units. This approach is restricted in its utility for sampling specific migrant groups due to the limited information contained in municipal population registers (Salentin & Schmeets, 2017). Consequently, costly screening interviews are necessary to identify the target population. To mitigate costs, prior classification and multistage stratified random sampling using place of birth or citizenship and name-based procedures may be employed (Schnell et al., 2013). Other techniques like settlement and telephone sampling face similar

constraints. Therefore, the best possible sampling frame for refugees in Germany is the central register of foreigners (AZR), which until August 2021 was restricted exclusively to scientific projects of the Federal Office for Migration and Refugees (Haug et al., 2019; Kühne et al., 2019; Schnell et al., 2013). However, the AZR is often not up to date, includes invalid cases, excludes naturalized persons, and provides only general information, limiting its utility (Haug et al., 2019; Wenzel et al., 2022). Due to these challenges, many studies use smaller sampling frames or non-probability samples (Haug et al., 2019; Kohlenberger et al., 2017; Röder et al., 2018; Wenzel et al., 2022), for example residents of shared accommodation, students of integration or language courses, members of migrant organisations, or social media users. Also, snowball sampling and time-location sampling are common. Respondent-driven sampling is promising for surveying hard-to-reach groups but is so far rarely used in the German context (Weinmann et al., 2019).

Two arguments are central for the use of shared accommodation for sampling. First, refugees are housed in shared accommodation upon arrival in Germany, e.g., initial reception centres and longer-term facilities. Due to legal restrictions and limitations on the housing market, they often live in these facilities for many years (Baier & Siegert, 2018; Tanis, 2020, 2022). In 2016, 46 % of refugees arriving since 2013 lived in shared accommodation. Two years later, 25 % had still not moved out (Tanis, 2020). Thus, the residents are a good approximation of the newly arrived refugee population, though this changes over time and varies by group. For instance, Ukrainians were more quickly integrated into private housing due to the EU mass influx directive and significant support from civil society (Siegert et al., 2023). Second, shared accommodation impacts refugees' well-being and health. Shared living, overcrowding, and limited resources affect physical and mental health, with stressors like lack of privacy and potential conflicts contributing to anxiety and trauma (Dantas & Amado, 2023). Also, the social integration of residents of shared accommodation is both lower and slower than that of those who have already had the opportunity to move out (Siegert, 2021). Therefore, studying these settings is essential for understanding their specific challenges and helps tailor support and integration policies.

In summary, researchers conduct surveys in shared accommodation facilities because these represent a suitable sampling frame for refugees and are a relevant research topic. In doing so, they face complex challenges concerning sampling, survey mode, questionnaire design, survey implementation, and data processing, all of which are contextualized by research ethics. By synthesizing our field experiences and decision-making processes across two distinct primary data col-

lections, we aim to complement the existing scholarly discourse and provide a foundation for future research projects.

3. Project Summaries

3.1 *DePaGe – Democracy Acceptance and Participation of Refugees*

“Democracy Acceptance and Participation of Refugees” (DePaGe), funded by the Bavarian State Ministry of Science and the Arts, addresses refugees’ attitudes toward democracy and political participation, acknowledging their backgrounds in autocracies and the importance of participation for integration (Haug & Schmidbauer, 2025; Schmidbauer et al., 2024; Schmidbauer, 2025). The mixed-methods approach of the project combines a qualitative survey of experts and two quantitative surveys of refugees in language courses and in shared accommodation. The latter will be in the focus of this paper.

3.2 *PraeWi – Prevention Measures and Knowledge Transfer within Social Work regarding Risky Substance Use for People with Refugee Experience in Transitional Housing*

„Prevention Measures and Knowledge Transfer within Social Work regarding Risky Substance Use for People with Refugee Experience in Transitional Housing“ (PraeWi) funded by the German Federal Ministry of Education and Research, addresses hazardous substance use among refugees in shared accommodation. The project aims to develop, implement, and evaluate a multi-component prevention concept, beginning with a comprehensive needs and resources analysis, including a mixed-methods cross-sectional study. Refugees are considered especially vulnerable to hazardous substance use due to migration-related stressors, but research and evidence-based practice are limited (Lorenz et al., 2021; Uricher et al., 2023).

4. Lessons from the Field

4.1 *Sampling Design and Survey Preparation*

Surveys in shared accommodation typically select facilities and attempt complete enumeration (e.g., Deger et al., 2017; Haug et al., 2019; Röder et al., 2018).

As reaching respondents is difficult, these are often ad hoc, non-probability samples, having unknown inclusion probabilities and being biased (Kohler et al., 2019; Valliant, 2020). In general, the less known about the target population, the more difficult it is to gain insight into it. Sample quality improves with better approximation to the target population and understanding of inclusion mechanisms (Wenzel et al., 2022). Therefore, a pragmatic data collection is necessary, as non-probability samples can still provide valuable insights (Kohler et al., 2019). The selection of sampling units requires careful consideration, as decisions made at this stage fundamentally limit the generalizability of the data.

In late 2019 / early 2020 DePaGe aimed at a complete enumeration of residents in state-run shared accommodation facilities in six Bavarian cities (Hemau, Ingolstadt, Landshut, Munich, Nuremberg, Regensburg). The cities were selected by population size to control for possible differences in structural areas within Bavaria. In Munich, the survey was limited by the administrative district to the five largest facilities, reducing the city sampling frame from about 3700 to 1266 residents. The planned survey in Nuremberg (~1540 residents) was cancelled due to the SARS-CoV-2 pandemic, resulting in a total sampling frame of 3129 residents (2120 adults) (Schmidbauer, 2025).

In late 2022 / early 2023 PraeWi cooperated with Stuttgart's social welfare office for data collection, which aimed to ensure diversity in resident composition (country of origin, age, gender, family situation) and accommodation type. Of all shared accommodation facilities (~8900 residents) a total of 26 above average sized facilities were preselected (~4200 residents). To represent the heterogeneity of the providers, two facilities of each of the six organizations were then randomly chosen for the sample. Additionally, a specialized facility for refugees with substance use or psychiatric disorders was included, leading to a final sample of 13 facilities (~1700 residents, 1080 adults) (Lorenz et al., 2024). PraeWi also aimed for complete enumeration.

In our research projects the decision-making-processes are based on collaboration with gatekeepers such as authorities and facility managers. As we had expected based on the methodological literature (Haug et al., 2019; Kohlenberger et al., 2017; Röder et al., 2018) and our previous experience in the field, it is crucial to build trust, adapt to the respective circumstances, and find pragmatic solutions. For example, DePaGe had only restricted access to the facilities in Munich. For pragmatic reasons, weighing sample size versus possible differences of facilities, only the five largest facilities were selected. The time and the effort required for these processes should not be underestimated, especially when dealing with

state actors, where hierarchical official channels and distributed decision-making powers can prolong the process.

Collaboration is also necessary for planning fieldwork (e.g., agreements on procedures for distribution, collection, and processing of questionnaires) and for collecting meta-data (e.g. for assessing which questionnaires are needed or for post survey adjustments). The communication processes varied greatly between facilities. For example, some gatekeepers set strict requirements regarding the times at which field workers were allowed to enter the individual facility, the items they were allowed to carry with them, or the transmission of field workers names, and the need to carry identification.

Furthermore, data protection must be taken into account from the outset, which is crucial due to the vulnerability and power imbalances resulting in mistrust of participants towards authorities as well as the data protection requirements of the responsible decision makers of the facilities (Block et al., 2013; Davidson et al., 2024; Fox et al., 2020; Haug et al., 2019).

4.2 Questionnaire Design

The diversity and heterogeneity of the resident population require sophisticated approaches to survey design and implementation, particularly with regard to the availability of multiple languages and the cultural adaptation of research instruments (Röder et al., 2018). Direct translations often fail to capture cultural contexts, potentially leading to misunderstandings, requiring cultural adaptation to ensure validity and comparability. Involving native speakers of the target populations in the process is indispensable to achieve authentic translations that ensure cultural alignment. A culturally sensitive initial questionnaire facilitates translation. Simple, clear questions and visual aids improve comprehension. Moreover, pre-testing can identify ambiguities or cultural sensitivities not obvious in design (Stathopoulou et al., 2019). Choosing between different survey modes depends on participants' literacy and access to technology. Written surveys offer anonymity but are difficult for those with low literacy, online surveys add further barriers. Face-to-face interviews provide depth but can be burdensome. Mixed-mode approaches, switching between self-administered and interviewer-administered formats, help include participants with lower education or language skills. The different modes require careful questionnaire design and piloting to ensure data quality (Wenzel et al., 2022).

DePaGe was able to draw mainly on instruments that had already been translated, but the questions had to be adapted to the survey mode. The remaining instruments had to be translated in full into the required languages. The team employed dyads or triads of native-speaking translators with refugee backgrounds and worked with an iterative translation process. PraeWi adopted a similar approach, utilizing psychometric scales already validated in multiple languages and working alongside professional translators. Despite using validated multilingual scales, varying cultural perceptions, such as cross-cultural differences in understanding mental health constructs, can lead to measurement challenges, as psychological distress is often expressed and interpreted through somatic symptoms in many non-Western cultures (Kirmayer, 2001). In the DePaGe survey, response rates were particularly low for questions on political topics. The personal interviews revealed that respondents found these questions challenging due to uncertainty regarding the appropriate evaluation criteria, given the differences between the political system of Germany and their country of origin. Both projects found that many residents lacked experience with surveys, leading to misunderstandings or social desirability bias. Another finding is that questionnaire length and complexity must be carefully balanced. Response times varied widely. For the DePaGe survey, the estimated completion time was about 15 minutes, but some respondents took up to four times as long. In the PraeWi survey, questionnaire completion differed from 20 to 90 minutes with an estimated time of 40 minutes. Explanations include individual differences in educational background, (digital) literacy, and experience in answering questionnaires as well as spatial distractions such as loud music, other people in the vicinity or time pressure (Hinchey et al., 2023). While long or complex questionnaires can overwhelm respondents in shared accommodation, researchers must minimize response burden while maintaining measurement quality (reliability, validity, comparability). This balance is context-dependent, shaped by the population's literacy, research objectives, and topic sensitivity.

4.3 Survey Implementation

Informed and voluntary participation is a central ethical challenge when surveying residents of shared accommodation due to asymmetric power relations, limited privacy, and institutional embeddedness within control systems (Block et al., 2013). Context-sensitive approaches are required that go beyond procedural compliance (Fox et al., 2020; Hugman et al., 2011). Residents may fear that declining

participation could affect their refugee status or access to services necessitating repeated reassurance of voluntariness and culturally appropriate information provision through professional interpreters (Davidson et al., 2024; Hugman et al., 2011). Gatekeepers, while practically necessary for establishing contact, risk reproducing power asymmetries. It is essential to ensure that they understand that their role is strictly limited to enabling access and not to recruiting participants (Fox et al., 2020; Sulaiman-Hill & Thompson, 2011). Incentives can motivate but must be used carefully to avoid bias. Incentive provision requires calibration to function as appropriate recognition rather than primary motivation, avoiding “undue influence” particularly acute given material deprivation (Fox et al., 2020).

In both projects, multilingual posters and flyers were used to promote the survey in advance and to encourage participation. Although their effectiveness especially among illiterate people is questionable, they complement personal contact, which can be intimidating. This is based on the assumption, that clear information about the purpose of the survey and its independence from the authorities helps to build trust among residents (Haug et al., 2019). Other studies employing primary data collection with refugees have used comparable multi-faceted recruitment strategies. Common approaches include partnering with trusted community organizations for participant introduction (Fête et al., 2019), employing culturally matched staff and communicating in participants' preferred languages (Hinchey et al., 2023), and combining written materials with personal contact to establish trust (Fête et al., 2019; Sulaiman-Hill & Thompson, 2011).

Though both aiming for a complete enumeration, our projects used different recruitment processes while entering the field. The survey mode of DePaGe was primarily self-administered paper-and-pencil, offered in seven languages (Amharic, Arabic, English, Farsi, French, German, Tigrinya). Multilingual field workers visited all units from door to door, distributed the questionnaires, assisted as needed, and offered face-to-face interviews for illiterates. Field work materials in all survey languages were used to explain the survey objectives and instructions for filling out the questionnaire. If the participation threatens to fail during initial contact, the team must work well together to successfully interview the individual. 377 residents took part in the survey, giving a response rate of 17.8 % with only minor differences between the city samples. About 20 % of DePaGe's participants were interviewed rather than self-completing the questionnaire.

PraeWi used a survey instrument in seven languages (Arabic, English, Farsi, French, German, Russian, Turkish) with a self-administered online and offline mixed-mode design. The survey was implemented on two days in each facility's common room. Because peer support networks can improve participation (Enti-

cott et al., 2017), the project collaborated with important stakeholders in the field and the workforce of the facility. As no language mediators were used in the field, multilingual flyers were prepared to overcome potential language barriers, containing key facts about how to participate, information about incentives, and data protection as well as a QR code to participate. Due to an online first strategy, nearly all participants used the digital questionnaires, either on their personal devices or on tablets provided by the research team, and only seven participants (3.8 %) used paper questionnaires. With 185 participants, a response rate of 17.1 % was achieved, with only slight differences between the facilities.

In comparison to studies at the time of the high influx of refugees in 2015/2016 we encountered more difficulties reaching respondents due to educational and labour market integration. Interestingly, both projects accomplished very similar response rates though different approaches (17.1 % versus 17.8 %), with minor differences across locations, and higher response rates in the afternoon. Our impression is that, rather than conducting a complete enumeration, we mainly interviewed the least integrated members of the already less integrated population of residents of shared accommodation. This must be taken into account in interpreting results. Also, despite the extensive efforts to ensure the inclusion of as many residents as possible, some could not be interviewed because they could not speak, read, or write any of the languages covered.

The different approaches each have their own advantages and disadvantages which must be weighed in face of ethical standards, especially concerning voluntary and informed consent. Experienced field workers with native language skills and with refugee background but without personal ties to potential respondents are valuable but difficult to find. DePaGe made good experiences using existing pools of language interpreters and peer networks for recruitment. Due to lack of professional field workers, the survey teams of both projects had to be trained in survey techniques and research ethics. This included understanding the potential psychological impact of certain questions and being prepared to provide information on support services if needed. The field workers themselves may need psychological support due to the risk of re-traumatization of participants. Also, to hire fitting native-language field workers, researchers must know the composition of nationalities in the individual shared accommodation in advance. Additional challenges include refugees' reluctance to share information, primarily due to trauma or past persecution experiences. Researchers must weigh the need for participation against refugees' sensitivities and adopt culturally attuned invitation methods. Despite the challenges such as scepticism about the survey and limited experience with filling out questionnaires, field workers and information materi-

als often helped by clarifying the aims and content of the study, which led to successful data collection. Especially if field workers are used for face-to-face interviews multiple methodological and ethical considerations must be considered. Staff and peers can encourage participation but may create (perceived) pressure (Enticott et al., 2017). In both projects, it was advantageous to be present in person during the survey in order to be able to respond appropriately to problematic situations, e.g., to intervene in the event of ethically questionable behaviour of the facility staff, to provide emotional support, or to make professional referrals. Field logs were used in both projects to track incidents, facilitating quality assurance, ethical reflection, and systematic process improvements.

4.4 Data Processing and Analysis

As DePaGe worked with paper questionnaires, respondents' answers first had to be digitised. The data entry process involved plausibility checks and was assisted by native speaking translators for answers to open ended questions and annotations. This process was time-consuming and required the research team to make specific decisions. Thanks to its online-first strategy, PraeWi did not have to spend time on this task.

Researchers need to critically examine the generalizability of their data. Comparing the demographic characteristics of the respondents with the data on the residents of the facilities and population parameters can help to assess the extent to which the sample is representative. If metadata (e.g., age, gender, citizenship) are available, weighting can enhance representativeness and adjust for sampling biases but also possibly add error (Valliant, 2020). DePaGe faced difficulties in accessing data on all facilities due to privacy concerns of gatekeepers. PraeWi received data but decided against weighting due to the small sample size and limited information available. On top of that, both projects faced high shares of missing data, which can compromise the analysis and the validity of the findings. Imputation methods are sometimes required to address these gaps, but they must be carefully chosen and implemented to avoid introducing bias. Finally, interpreting results within the context of shared accommodation living conditions is crucial. Extrapolating findings to other refugee settings mandates consideration of the environment-specific nuances in data collection. Clear methodological reporting and limitations are important for research credibility and reproducibility.

5. Conclusion

Sampling refugees is a complex methodological challenge. The heterogeneity of the population and diversity of research questions preclude universal solutions. Instead, refugee research requires flexible, context-specific approaches adapted to particular sub-populations and fieldwork constraints. However, this should not deter researchers from this important field of study. A central challenge is the tension between practical feasibility and survey research standards. Researchers must balance fieldwork constraints, such as time, resources, literacy, and ethical considerations, against the imperative to maintain data quality, construct validity, and methodological comparability. Based on the present methodological literature (Enticott et al., 2017; Haug et al., 2019; Kohlenberger et al., 2017; Röder et al., 2018) and our lessons learned, we recommend the following adaptive strategies for questionnaire design, survey preparation, implementation, and data analysis.

Checklist for Refugee Surveys in Shared Accommodation

Questionnaire design:

- Provide questionnaires in all relevant languages: Use existing multilingual instruments and native speakers for iterative translation.
- Use short, simple questions: Avoid complex or abstract content to reduce non-response and missing data.
- Ensure translations are culturally sensitive, not just linguistically accurate.
- Weigh effort versus benefit for each language: For some groups, alternatives (e.g., Arabic, English, French) may suffice. Consult native speakers.

Survey preparation:

- Ensure the target group definition matches the sampling frame.
- Identify and contact key gatekeepers (decision-makers, facility managers) early and maintain clear communication.
- Collect all available resident information (for weighting, interpreter selection). Explain data needs and ensure data protection.
- Identify supportive institutions and individuals in the field.
- Establish a code of conduct for all involved to ensure smooth, ethical processes.
- Anticipate field situations: Train teams and consider psychological support services.

Survey implementation:

- Use native speaker language mediators.
- Offer personal interviews for those unable to read/write.
- Ensure an on-site decision-maker is always available.
- Collect metadata (e.g., date, time, language, survey mode, staff involved, incidents).
- Consider incentives to motivate participation.
- Account for respondent heterogeneity: Plan longer survey periods, conduct surveys on different weekdays and at different times of the day, and prevent double participation. Note that personal interviews take longer than self-administered questionnaires.
- Use existing field structures (volunteers, staff) cautiously to support the survey, as they may introduce bias and always uphold methodological and ethical standards.

Data processing and analysis:

- Translators may be needed post-survey for open answers or comments.
- Expect high non-response and low item response rates, resulting in small samples for analyses.
- Plan for non-response in advance: Post-hoc sampling frame data for weighting is rarely available. Imputation requires suitable auxiliary variables. Always check plausibility, as both weighting and imputation can add or reduce bias.

References

- Baier, A., & Siegert, M. (2018). *Die Wohnsituation Geflüchteter* (BAMF-Kurzanalyse 2/2018). Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-67563-6>
- Block, K., Warr, D., Gibbs, L., & Riggs, E. (2013). Addressing ethical and methodological challenges in research with refugee-background young people: Reflections from the field. *Journal of Refugee Studies*, 26(1), 69–87. <https://doi.org/10.1093/jrs/fes002>
- Dantas, A., & Amado, M. (2023). Refugee camp: A literature review. *Journal of Urban Planning and Development*, 149(4), 03123003. <https://doi.org/10.1061/JUPDDM.UPENG-4311>

- Davidson, N., Hammarberg, K., & Fisher, J. (2024). Ethical considerations in research with people from refugee and asylum seeker backgrounds: A systematic review of national and international ethics guidelines. *Journal of Bioethical Inquiry*, 21(2), 261–284. <https://doi.org/10.1007/s11673-023-10297-w>
- Deger, P., Gonser, M., Kolb, M., Kück, S., Lange, M., Mildenerberger, G., Pfeiffer, F., Sommerfeld, K., & West, C. (2017). *Integrationspotenziale: Ausgewählte Ergebnisse der Reallabor-Befragungen unter Geflüchteten*. Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW). <https://hdl.handle.net/10419/162725>
- Enticott, J. C., Shawyer, F., Vasi, S., Buck, K., Cheng, I.-H., Russell, G., Kakuma, R., Minas, H., & Meadows, G. (2017). A systematic review of studies with a representative sample of refugees and asylum seekers living in the community for participation in mental health research. *BMC Medical Research Methodology*, 17(1), 37. <https://doi.org/10.1186/s12874-017-0312-x>
- Fête, M., Aho, J., Benoit, M., Cloos, P., & Ridde, V. (2019). Barriers and recruitment strategies for precarious status migrants in Montreal, Canada. *BMC Medical Research Methodology*, 19(1), 41. <https://doi.org/10.1186/s12874-019-0683-2>
- Fox, A., Baker, S., Charitonos, K., Jack, V., & Moser-Mercer, B. (2020). Ethics-in-practice in fragile contexts: Research in education for displaced persons, refugees and asylum seekers. *British Educational Research Journal*, 46(4), 829–847. <https://doi.org/10.1002/berj.3618>
- Haug, S., Lochner, S., & Huber, D. (2019). Methodological aspects of a quantitative and qualitative survey of asylum seekers in Germany – a field report. *Methods, Data, Analyses (mda)*, 13(2), 321–340. <https://doi.org/10.12758/MDA.2019.02>
- Haug, S., & Schmidbauer, S. (2022). Haushalts- und Wohnstrukturen von Geflüchteten in Deutschland – Möglichkeiten und Grenzen der Auswertung des Mikrozensus. *WISTA – Wirtschaft und Statistik*, 1/2022, 83–96. <https://hdl.handle.net/10419/250088>
- Haug, S., & Schmidbauer, S. (2025). Geflüchtete in Deutschland und ihre Einstellung zur Demokratie – eine empirische Untersuchung. In N. Kersting, J. D. Müller, & U. Hunger (Eds.), *Migration und Konflikt* (p. 91–111). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-44919-3_5
- Hinchey, L. M. E., Khalil, D., & Javanbakht, A. (2023). Practical approaches to conducting biopsychosocial research with refugee and internally displaced communities. *Comprehensive Psychoneuroendocrinology*, 16, 100217. <https://doi.org/10.1016/j.cpnec.2023.100217>

- Hugman, R., Pittaway, E., & Bartolomei, L. (2011). When 'do no harm' is not enough: The ethics of research with refugees and other vulnerable groups. *British Journal of Social Work*, 41(7), 1271–1287. <https://doi.org/10.1093/bjsw/bcr013>
- Kirmayer, L. J. (2001). Cultural variations in the clinical presentation of depression and anxiety: Implications for diagnosis and treatment. *Journal of Clinical Psychiatry*, 62, 22–30.
- Kohlenberger, J., Buber-Ennsner, I., Rengs, B., & Al Zakak, Z. (2017). A social survey on refugees in and around Vienna in fall 2015: Methodological approach and field observations. *Refugee Survey Quarterly*, 36(4), 90–109. <https://doi.org/10.1093/rsq/hdx012>
- Kohler, U., Kreuter, F., & Stuart, E. A. (2019). Nonprobability sampling and causal analysis. *Annual Review of Statistics and Its Application*, 6(1), 149–172. <https://doi.org/10.1146/annurev-statistics-030718-104951>
- Kühne, S., Jacobsen, J., & Kroh, M. (2019). Sampling in Times of High Immigration: The survey process of the IAB-BAMF-SOEP survey of refugees. *Survey methods: Insights from the field*. <https://doi.org/10.13094/SMIF-2019-00005>
- Lorenz, M. H., Taggert, J., Laging, M., & Heidenreich, T. (2021). Prävention des riskanten und abhängigen Substanzkonsums bei geflüchteten Menschen: Eine systematische Übersicht. *SUCHT*, 67(5), 255–271. <https://doi.org/10.1024/0939-5911/a000732>
- Lorenz, M. H., Uricher, J., Michalak, J., Heidenreich, T., & Laging, M. (2024). Hazardous substance use among refugees in shared accommodations: A mixed-methods study. *Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie*, 53(4), 187–204. <https://doi.org/10.1026/1616-3443/a000778>
- Röder, A., Kailitz, S., Gänswein, T., Rindermann, S., Schulze Wessel, J., Pickel, G., Decker, O., & Hohenberger, L. (2018). Methodische Herausforderungen quantitativer Befragungen von Geflüchteten am Beispiel einer Vorstudie in Sachsen. *Zeitschrift für Flüchtlingsforschung (Z'Flucht)*, 2(2), 313–329. <https://doi.org/10.5771/2509-9485-2018-2-313>
- Salentin, K., & Schmeets, H. (2017). Sampling immigrants in the Netherlands and Germany. *Comparative Migration Studies*, 5(1), 21. <https://doi.org/10.1186/s40878-017-0062-2>
- Schmidbauer, S. (2025). *Politische Partizipation von Geflüchteten*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-48259-6>
- Schmidbauer, S., Becker, M., & Haug, S. (2024). Online Political Participation of Refugees in Germany: Analysis of a Survey in Bavaria. *Sage Open*, 14(4), 21582440241286303. <https://doi.org/10.1177/21582440241286303>

- Schnell, R., Gramlich, T., Bachteler, T., Reiher, J., Trappmann, M., Smid, M., & Becher, I. (2013). A new name-based sampling method for migrants. *Methods, Data, Analyses (mda)*, 7(1), 5–33. <https://doi.org/10.12758/MDA.2013.001>
- Siebert, M. (2021). Beeinflussen Gemeinschaftsunterkünfte die soziale Integration Geflüchteter? Eine empirische Analyse anhand der IAB-BAMF-SOEP-Befragung von Geflüchteten. *Soziale Welt*, 72(2), 206–236. <https://doi.org/10.5771/0038-6073-2021-2-206>
- Siebert, M., Tanis, K., Ete, A., & Sauer, L. (2023). *Entwicklung der Wohnsituation ukrainischer Geflüchteter in Deutschland* (BAMF-Kurzanalyse 3/2023; Version 1.0). Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF). <https://doi.org/10.48570/bamf.fz.ka.03/2023.d.11/2023.ukrwohnsituation.1.0>
- Stathopoulou, T., Krajčeva, E., Menold, N., & Dept, S. (2019). Questionnaire design and translation for refugee populations: Lessons learned from the RE-HEAL Study. *Journal of Refugee Studies*, 32 (Special Issue 1), i105–i121. <https://doi.org/10.1093/jrs/fez045>
- Sulaiman-Hill, C. M., & Thompson, S. C. (2011). Sampling challenges in a study examining refugee resettlement. *BMC International Health and Human Rights*, 11(1), 2. <https://doi.org/10.1186/1472-698X-11-2>
- Tanis, K. (2020). *Entwicklungen in der Wohnsituation Geflüchteter* (BAMF-Kurzanalyse 5/2020). Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-68901-8>
- Tanis, K. (2022). *Die Wohnhistorie Geflüchteter in Deutschland* (BAMF-Kurzanalyse 1/2022). Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-79874-5>
- Uricher, J., Lorenz, M. H., Heidenreich, T., & Laging, M. (2023). Partizipative Suchtforschung in der Sozialen Arbeit.: Ein Erfahrungs- und Praxisbericht aus der Arbeit mit geflüchteten Menschen. *FORUM Sozialarbeit + Gesundheit*, 2023(2), 30–33. <https://elibrary.utb.de/doi/abs/10.5555/fdvsg-2023-02-07>
- Valliant, R. (2020). Comparing alternatives for estimation from nonprobability samples. *Journal of Survey Statistics and Methodology*, 8(2), 231–263. <https://doi.org/10.1093/jssam/smz003>
- Weinmann, T., AlZahmi, A., Schneck, A., Mancera Charry, J. F., Fröschl, G., & Radon, K. (2019). Population-based assessment of health, healthcare utilisation, and specific needs of Syrian migrants in Germany: What is the best sampling method? *BMC Medical Research Methodology*, 19(1), 5. <https://doi.org/10.1186/s12874-018-0652-1>

Wenzel, L., Husen, O., & Sandermann, P. (2022). Surveying diverse subpopulations in refugee studies: Reflections on sampling, implementation, and translation strategies drawn from experiences with a regional quantitative survey on refugee parents in Germany. *Journal of Refugee Studies*, 35(4), 1593–1615. <https://doi.org/10.1093/jrs/feac043>

Authors

Simon Schmidbauer, Dr., and Sonja Haug, Prof. Dr., Ostbayerische Technische Hochschule Regensburg

Jonathan Uricher, M.A., Miriam Hedwig Lorenz, Dr., Marion Laging, Prof. Dr., and Thomas Heidenreich, Prof. Dr., Hochschule Esslingen

Doing no harm, while being harmed? Ein Plädoyer für die Professionalisierung des Umgangs mit emotionaler Belastung von Fluchtforscher*innen

Zusammenfassung

Der Beitrag diskutiert emotionale Belastungen von Forschenden in der Fluchtforschung. Während forschungsethische Debatten vor allem die Vulnerabilität von Forschungspartner*innen thematisieren, finden die Auswirkungen belastender Forschung auf Forschende selbst bislang wenig Beachtung. Die Folgen sind eine Privatisierung psychosozialer Auswirkungen wie dem Stellvertretertrauma sowie ein fehlender institutioneller Rahmen zur Reflexion der eigenen Vulnerabilität. Der Beitrag plädiert deshalb für eine Professionalisierung des Umgangs mit emotionaler Involviertheit durch Forschungssupervision und veranschaulicht dies anhand eigener Erfahrungen mit einem an der Goethe-Universität Frankfurt entwickelten Format.

Schlagwörter: Forschungsethik; Emotionen; Reflexivität; Forschungssupervision; Vulnerabilität

Doing No Harm, While Being Harmed? A Plea for the Professionalization of Dealing with Emotional Burdens in Forced Migration Research

Abstract

This article discusses emotional burdens experienced by researchers in forced migration research. While research ethics debates primarily focus on the vulnerability of research participants, the effects of emotionally demanding research on researchers themselves have so far received little attention. The consequences are a privatization of psychosocial effects such as vicarious trauma as well as a lack of institutional frameworks for reflecting on researchers' own vulnerability. The article therefore argues for a professionalization of dealing with emotional involvement through research supervision and illustrates this through personal experiences with a format developed at Goethe University Frankfurt.

Keywords: research ethics; emotions; reflexivity; research supervision; vulnerability

1. Einleitung

Spätestens seit Andersons Forderung eines „doing no harm“ (Anderson, 1999) gehört es zum ethischen Selbstverständnis qualitativer Forschung, Schaden vom Feld und unseren Feldpartner*innen abzuwenden.¹ Dies gilt auch für die Fluchtforschung, in der die besondere Vulnerabilität der Forschungspartner*innen eine zentrale Rolle für forschungsethische Erwägungen spielt (Clark-Kazak, 2017; Johnson et al., 2025; Krause et al., 2023). Weniger Beachtung finden hingegen die Fluchtforscher*innen selbst, die ihre Arbeit in belastenden Kontexten und/oder in Kontakt mit traumatisierenden Erfahrungen durchführen und davon ebenfalls betroffen sind. Soll der Anspruch, keinen Schaden anzurichten, eingelöst werden, müssen auch die emotionalen Auswirkungen auf Forschende berücksichtigt werden. Ein systematischer Umgang damit fehlt aber bislang in der Fluchtforschung wie auch verwandten Feldern. Die Folgen sind eine Privatisierung psychosozialer Auswirkungen wie dem Stellvertretertrauma (McCann & Pearlman, 1990) sowie ein fehlender institutioneller Rahmen zur Reflexion der eigenen Vulnerabilität.

Der Beitrag plädiert für eine Professionalisierung des Umgangs mit emotionaler Involviertheit in der Fluchtforschung durch Forschungssupervision und veranschaulicht dies anhand eigener Erfahrungen mit einem anlässlich meiner Forschung entwickelten Format an der Goethe-Universität Frankfurt. Dabei knüpft er an eine Debatte zum Umgang mit emotionaler Belastung von Forschenden in der Geographie an, die sich ausgehend von Impulsen der feministischen Geographie rund um feldnahe Forschungen zu Katastrophen, Armut, Unterdrückung, Gewalt, Vertreibung oder Krankheit entwickelt hat (Drozdewski & Dominey-Howes, 2015).

2. Forschung als verkörperter und emotionaler Prozess

„We all ‘do’ research, but in ‘doing’ research, we rarely spend time thinking about the outcome of that research on our own emotional wellbeing, let alone on our writing and analytical research practices“ (Drozdewski & Dominey-Howes, 2015, S. 17).

Forschung ist eine verkörperte Erfahrung, in die wir als Forschende mit unserer ganzen Person eintauchen. Wie feministische Forschung schon vor Jahrzehnten

1 Ich bedanke mich bei Marc Hertel, Julia Knes und Felicitas Kübler für ihre hilfreichen Kommentare zum Manuskript.

verdeutlicht hat (z.B. Haraway, 1988), wird Wissen nicht, wie es der cartesianische Dualismus nahelegt, von einem über allem schwebenden, dem Körper gegenübergestellten Verstand produziert, sondern immer von einem spezifischen Standpunkt aus, der durch die soziale Position der Forschenden und die sie durchwebenden Machtverhältnisse geprägt ist. Erkenntnis basiert deshalb auch nicht auf einer vermeintlich allwissenden Neutralität, dem „god trick of seeing everything from nowhere“ (Haraway, 1988, S. 581), sondern bedarf der Reflexion der Situiertheit der Forschenden (Bondi et al., 2002; England, 1994; Haraway, 1988; Rose, 1997). Damit gewinnen auch die Körper, Gefühle und Affekte von Forscher*innen an Relevanz für Forschungsprozesse und ihre methodische Reflexion (für die Geographie z.B. Behar, 1997; Hutta et al., 2021; Longhurst, 1997; Moss, 2005; Moss & Dyck, 2003; Strüver et al., 2021). Eine reflexive Auseinandersetzung mit Positionalität darf sich nicht auf Strukturkategorien wie Klasse, Geschlecht oder *race* beschränken, sondern muss auch die emotionalen Verstrickungen, sozialen Beziehungen und situativen Aushandlungen im Forschungsprozess einbeziehen (Browne et al., 2010; Darling, 2014). Die damit verbundenen Prozesse emotionaler Regulation und Beziehungsarbeit lassen sich zugleich als Formen emotionaler Arbeit verstehen (Hochschild, 1983), die nicht nur für die Interaktion mit Forschungspartner*innen zentral sind, sondern auch die Forschungspraxis und unsere Daten strukturieren. Dies gilt insbesondere für qualitative Feldforschung, in der an die Stelle abstrakter Zahlen konkrete Geschehnisse, Menschen und Beziehungen treten, zu denen wir als Forscher*innen in engen Austausch gehen (Ellingson, 2017; Gilbert, 2001a). Unsere emotionale Involviertheit und Empathie sind dabei wichtige Instrumente für unsere Fähigkeit zur Rekonstruktion der Welten unserer Forschungspartner*innen (Davies & Spencer, 2010; Gilbert, 2001b). Sie sind „ein unvermeidbarer und notwendiger Bestandteil von Forschung“ und eine „potenzielle interpretative Ressource“ (Bondi, 2006, S. 242, 243, eigene Übersetzung).

Diese persönliche Involviertheit birgt zugleich die Frage nach ihren Grenzen. Dies gilt insbesondere in belastenden Forschungskontexten, in denen Forscher*innen mit z.B. von Armut, Unterdrückung, Gewalt, Vertreibung oder Krankheit betroffenen Subjekten Forschungsbeziehungen eingehen. So schreibt Gilbert über qualitative psychologische Forschung im klinischen Kontext:

„The combination of highly charged topics, an in-depth and long-term contact with the phenomenon, and the evolving emotional environment of the researcher’s own social world may result in a lack of clarity or ‘fuzziness’ in boundaries. These boundaries must be negotiated and renegotiated, an ongoing part of the research process, as a balance is sought between the

dangers and benefits of being too far in or too far out of the lives of the researched“ (Gilbert, 2001b, S. 12).

Wenn also die Frage nach den Grenzen zwischen Forscher*innen und Feld seit jeher qualitative Forschung beschäftigt, z.B. bezüglich der Angemessenheit eines *going native*, so bedarf Feldforschung in belastenden Kontexten einer besonders hohen Sensibilität für die persönlichen Grenzen aller Beteiligten. Dies gilt auch für die Fluchtmigrationsforschung, in der die Analyse der Beziehungen zu unseren Forschungspartner*innen, Positionalität und Aushandlungsprozesse von Macht einen durchaus zentralen Stellenwert einnehmen (Harbisch, 2025; Zalewski, 2025, vgl. auch Blank, 2023). Ein besonderer Fokus liegt dabei häufig auf der spezifischen Vulnerabilität von Menschen mit Fluchterfahrung (z.B. Block et al., 2013; Gilodi et al., 2024; Krause, 2017; von Unger, 2018).

Vulnerabilität betrifft jedoch nicht nur Forschungspartner*innen, sondern strukturiert auch die Position der Forschenden selbst. Siri Eriksen sieht darin sogar ein wichtiges Verbindungselement zwischen Forscher*innen und ihren Forschungspartner*innen und argumentiert für den Fall von Forschung zu Klimawandel, dass die Reflexion und Einbeziehung der eigenen Vulnerabilität in die Forschung vertiefte Einsichten sowie tragfähigere Forschungsbeziehungen ermöglicht (Eriksen, 2022). In eine ähnliche Richtung argumentierte schon früher Ragnhild Lund am Beispiel ihrer Forschung zu Krisen und Vertreibung in Sri Lanka, dass „Forschende, die sich emotional verletztlich machen, ihre Forschung nicht nur zugänglicher und verständlicher machen, sondern auch Reflexionen anstoßen“ (Lund, 2012, S. 94, eigene Übersetzung).

Doch nicht immer lässt sich die Emotionalität von Forscher*innen derart konstruktiv in den Prozess einbinden, wie es z.B. auch Gilbert vorschwebt, die Grounded Theory Mitbegründer Strauss aus einem persönlichen Gespräch zu belastenden Träumen mit den Worten zitiert: „That sounds like a sophisticated form of going native“ (Strauss in Gilbert, 2001b, S. 5). Vielmehr argumentieren Hedtke, Kuebler und Domann (2026) aus Perspektive der Erforschung rechter Gewalt, dass die Erforschung von Gewalt stets auch ein Erleben von Gewalt impliziert und Forschende selbst zu Adressat*innen der von ihnen untersuchten Verhältnisse werden können. Erfahrungsberichte (z.B. Beckett, 2019; Calgaro, 2015; Dominey-Howes, 2015; Drozdowski, 2015; Dunn, 1991; Klocker, 2015; Markowitz, 2021; Taylor, 2019) und Forschung über Forschende in belastenden Kontexten (z.B. Bloor et al., 2010; Dickson-Swift et al., 2009; Drozdowski & Dominey-Howes, 2015; Kitson et al., 1996; Skinner et al., 2023) zeigen, dass Forscher*innen nicht selten mit Anzeichen traumatischer Belastung wie Scham, Schuld- und Angstgefühlen, Albträumen, Schlaflosigkeit, ungewolltem Wiedererleben belas-

tender Situationen, Vermeidungsverhalten, emotionaler Abstumpfung oder anhaltender Alarmbereitschaft ringen wie sie auch unter dem Begriff des „Stellvertretertrauma“ (McCann & Pearlman, 1990) oder auch „Researcher Trauma“ diskutiert werden und zunehmend forschungsethische Beiträge beschäftigen (z.B. Drozdowski & Dominey-Howes, 2022).

3. Ways out?

Die Grenzen zwischen produktiver emotionaler Involviertheit und traumatischen Erfahrungen sind also fließend, weshalb es einer Professionalisierung reflexiver Praxis bedarf, die sowohl die Qualität der Forschung als auch die seelische Gesundheit der Forschenden befördert. Dabei liegen aus verschiedenen Forschungskontexten bereits einige Vorschläge vor: Aus *disaster research*-Perspektive schlagen z.B. Christine Eriksen und Tamara Ditrich (2015) den Einsatz von *mindfulness*-Praktiken als Reflexionsinstrument vor, die, wie sie schreiben, „Forschenden helfen können, die Gefühle von äußerem und innerem Trauma wahrzunehmen, ohne sich an Schmerz und Leid zu binden“ (Eriksen & Ditrich, 2015, S. 64, eigene Übersetzung). Eriksen und Ditrich geht es dabei speziell um die Prävention von Stellvertretertrauma als psycho-emotionale Reaktion auf die Konfrontation mit den traumatischen Erfahrungen von Forschungspartner*innen im Feld und in der Datenanalyse sowie die Aufrechterhaltung der psychischen Gesundheit von Forschenden, wobei Achtsamkeit zugleich als Praxis verstanden wird, die eine reflektiertere und bewusstere Forschungshaltung ermöglichen kann. In eine ähnliche Richtung gehend plädieren Drozdowski und Dominey-Howes (2015) für eine „retrospektive Reflexivität“, also eine zeitlich versetzte, wiederholte Selbstbefragung, die die emotionalen Rückkopplungseffekte traumatischer Inhalte und Orte ernst nimmt. Gerade in repetitiven Forschungskontexten verändert sich die eigene Positionalität durch solche Rückkopplungseffekte kontinuierlich und damit auch die Art und Weise, wie Forschung angegangen wird. Reflexivität wird so nicht zu einem einmaligen methodischen Schritt, sondern zu einem fortlaufenden Prozess, der die Bedingungen verantwortungsvoller Forschung mitformt (Drozdowski & Dominey-Howes, 2015, S. 18). Darüber hinaus plädieren sie aber auch für eine stärkere institutionelle Verankerung von Selbstfürsorge, etwa durch die systematische Berücksichtigung von emotionalen Belastungen in Ethikverfahren, spezifische Trainings im Umgang mit traumatischen Forschungsinhalten sowie durch die Bereitstellung von Zeit und Ressourcen für Austausch, Nachbereitung und professionelle Unterstützung (Drozdowski & Dominey-Howes, 2015, S. 20).

Siri Eriksen schlägt ein Debriefing mit vertrauten Kolleg*innen oder Expert*innen vor sowie „andere Formen der Aufmerksamkeit für die emotionale Arbeit“ in vulnerabler Forschung (Eriksen, 2022, S. 1290, eigene Übersetzung), ein Verfahren, von dem z.B. auch Emma Calgaro in ihrer Forschung profitierte (Calgaro, 2015, S. 50–51). Und Bercht und Sandner Le Galle (2025) fordern für den Fall von Klimaforschung, emotionale Vulnerabilität in der Feldforschung systematisch anzuerkennen und institutionell zu verankern, z.B. durch die Integration von emotionaler Reflexion und Resilienzstrategien in die Ausbildung sowie durch den Aufbau strukturierter Unterstützungsangebote vor, während und nach der Feldforschung (Bercht & Sandner Le Gall, 2025, S. 461). Christine Eriksen (Eriksen, 2017) macht darüber hinaus auf eine strukturelle Leerstelle aufmerksam: Während ethische Verfahren den Schutz von Forschungsteilnehmer*innen systematisch berücksichtigen, bleibt die psychische Gesundheit von Forschenden weitgehend ausgeblendet. Sie zeigt, dass bestehende institutionelle Strukturen wie Ethikkommissionen, Weiterbildungsangebote und Arbeitsschutz bislang kaum aufeinander abgestimmt sind und daher nur begrenzt zur Erkennung und Bearbeitung forschungsbezogener Belastungen beitragen. Entsprechend plädiert sie dafür, Selbstfürsorge und mentale Gesundheit stärker in Ethikverfahren, Ausbildung und institutionelle Routinen zu integrieren. Keller und Pierce betonen dabei insbesondere auch die Verantwortung für *Early Career Researcher*, für die Feldforschung häufig noch einen zentralen Teil der wissenschaftlichen Arbeit bildet und die zugleich über weniger Ressourcen zur Bewältigung emotionaler Belastungen verfügen (Keller & Pierce, 2024). Sie fordern Hochschulen und Fachbereiche dazu auf, die emotionale Arbeit von Forschenden systematisch anzuerkennen und institutionelle Unterstützungsstrukturen für den Umgang mit diesen Belastungen zu schaffen. Während sie mit Workshops, Debriefings und kollegialen Netzwerken dafür ähnliche Vorschläge wie die vorangegangenen Autor*innen erarbeiten, weisen sie darüber hinaus für den spezifischen Fall der Early Career Researcher auf die Bedeutung neutraler Ansprechpersonen hin, die nicht mit den Betreuer*innen oder Vorgesetzten identisch sind (Bondi, 2006, S. 239–240). Zugleich markieren sie Grenzen rein kollegialer Peer-Formate, weil die Vertraulichkeit von Forschungsdaten und Informationen über Forschungspartner*innen gewahrt bleiben muss (Keller & Pierce, 2024, S. 152–153). In einem Report des an der University of Bath angesiedelten „Researcher Wellbeing Project“, das sich mit den Auswirkungen von emotional herausfordernden Forschungsthemen auf Forscher*innen befasst, zählen die Autor*innen eine Reihe von Praktiken auf, die sie in ihrer Forschung als hilfreich für Forscher*innen identifizieren konnten (Skinner et al., 2023, S. 5). Dazu gehören viele der bereits angesprochenen Vorschläge anderer

Autor*innen, wie eine unterstützende Forschungskultur, in der Fragen des Wohlbefindens offen diskutiert werden können, Leitlinien zum Umgang mit Forscher*innen in Not oder auch eine Stärkung von Teamarbeit, um emotional herausfordernde Forschungsarbeit zu teilen. Viele dieser Vorschläge zielen darauf ab, die Vereinzelung emotional belastender Forschungserfahrungen durch kollektive Reflexions- und Unterstützungsstrukturen aufzubrechen. Darüber hinaus nimmt aber im Researcher Wellbeing Project auch eine Professionalisierung der Supervision von Forschungsprojekten einen zentralen Stellenwert ein. So habe es sich als hilfreich erwiesen, wenn Forschungsleiter*innen Fähigkeiten entwickelten, um „effektive regelmäßige Supervision für emotional herausfordernde Forschung zu bieten“ (Skinner et al., 2023, S. 5, eigene Übersetzung). Außerdem sei aber vor allem auch eine entsprechende Finanzierung von Maßnahmen für das Wohlbefinden von Forscher*innen hilfreich, von fachlichem Mentoring und Coaching über Netzwerkaktivitäten und Workshops bis hin zu unabhängiger klinischer Supervision und Trauma-orientierten Therapieangeboten.

Diese Ansätze machen deutlich, dass die Reflexion der eigenen Emotionalität von Forscher*innen zunehmend als integraler Bestandteil verantwortungsvoller Forschung verstanden wird. Gleichzeitig zeigen Sie, dass es einen hohen Bedarf an professioneller Unterstützung gibt, aber wenig Angebote. Eine mögliche Antwort darauf, so möchte ich argumentieren, ist es, Forscher*innen Zugang zu unabhängiger, professioneller Supervision zu verschaffen. Gerade in Forschungskontexten, die sich mit Flucht und Gewalt auseinandersetzen, ließe sich dabei an etablierte Praxen etwa der sozialen Arbeit anknüpfen, in denen eine unabhängige Supervision seit langem selbstverständlich ist (Krauß, 2012). Eben diesen Weg bin ich in meiner eigenen Forschung gegangen, was ich im Folgenden genauer erläutern möchte.

4. Forschungssupervision: ein persönlicher Erfahrungsbericht

Im Oktober 2017 übernahm ich ein DFG-gefördertes Forschungsprojekt zur sozialen Produktion von Raum in urbanen Asylregimen (PU 209/12–1) an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Fokus des Projekts war die lokale Auseinandersetzung mit städtischen Migrationsverhältnissen in Folge des „langen Sommers der Migration“ (Kasperek & Speer, 2015). Dafür führte ich eine ethnographische Regimeanalyse (Hess & Tsianos, 2010) in Frankfurt am Main durch. Ein wesentlicher Bestandteil dieser Feldforschung war die alltägliche Begleitung von Geflüchteten bei typischen Prozessen des Ankommens in der Stadt. Feldzugang

gewann ich durch die Mitarbeit in einer ehrenamtlichen Willkommensinitiative. Vom Deutschlernen und der Wohnungssuche über Termine bei Ämtern bis hin zu Freizeitaktivitäten begleitete ich verschiedene Menschen bei alltäglichen Verrichtungen, wobei sich unterschiedlich intensive Forschungskontakte herstellten – von flüchtigen Begegnungen z.B. bei ehrenamtlicher Deutschhilfe bis hin zu langfristigen, intensiven Forschungspartnerschaften über viele Monate hinweg. Der methodisch bedingte Vorrang ero-epischer Feldgespräche (Girtler, 2001), also hauptsächlich von den Forschungspartner*innen gelenkter Feldgespräche führte dazu, dass ich schnell auch in Kontakt zu sehr persönlichen Geschichten von Gewalt und Vertreibung kam. Und je langwieriger und intensiver der Forschungskontakt desto näher gingen mir diese Berichte. Bereits nachdem mir das erste Mal ein eher marginaler Forschungskontakt völlig unvermittelt von seinen Gewalterfahrungen in einem Gefängnis in seiner Heimat berichtet hatte, entschied ich, mich diesbezüglich professionell begleiten zu lassen. In einer früheren Forschung mit verarmten Menschen im Kontext wirtschaftlicher Krisenprozesse in Argentinien (Blank, 2009) hatte ich bereits die Erfahrung gemacht, dass mir die Schicksale meiner Forschungspartner*innen nicht äußerlich blieben, ich hatte mit starken, irritierenden Gefühlen wie Schuld und Scham und Appetitlosigkeit und Schlafstörungen gerungen. Damals darin ohne institutionelle Unterstützung, weiß ich heute, dass es sich dabei um ganz typische Phänomene von Forschung in belastenden Kontexten handelt. Gleichzeitig hatte ich zwischen meinen Forschungsprojekten als Praktikerin außerhalb der Wissenschaft Kontakt zu professioneller Supervision gehabt und deshalb ein klareres Verständnis davon, dass Berufstätigkeit in belastenden Kontexten von einer professionellen Unterstützung von Reflexionsprozessen profitiert und dass somit auch meine Forschungstätigkeit davon profitieren könnte. Und zwar in doppelter Hinsicht: sowohl für einen verantwortungsvolleren Umgang mit meinen eigenen emotionalen Belastungen als auch mit meinen Forschungspartner*innen und dem Forschungsmaterial.

An der Goethe-Universität Frankfurt gibt es ein Programm für Postgraduierte, GRADE, das Wissenschaftler*innen in den Karrierephasen R1 bis R3 mit Fortbildungs-Angeboten, Netzwerkveranstaltung u.v.m. unterstützt. Nach Rücksprache mit der Leitung des Programms wurde eine für dieses Programm arbeitende Coacherin angefragt, ob sie sich eine Supervision meines Forschungsprojekts vorstellen könne. Selbst habilitierte Historikerin mit Erfahrung in belastenden Forschungskontexten stimmte die Coacherin zu, mit mir einen Probelauf zu machen. In zunächst fünf Sitzungen und einer späteren Erweiterung um weitere fünf Sitzungen, wurde mir so ein professioneller Rahmen geboten, um regelmäßig mit einer unabhängigen Person über meine Erfahrungen und Gefühle im Feld

zu reflektieren. Dazu gehörten auch das Nachdenken über persönliche Grenzziehungen, meine eigenen biographischen Berührungspunkte mit den Forschungspartner*innen, die Aushandlung von Positionalitäten und Machtstrukturen im Feld wie auch in meinem akademischen Umfeld (Arbeitsdruck, Erwartungsdruck u.v.m.).

Dabei waren es mitunter gar nicht unbedingt die ‘harten’ Gewalterfahrungen meiner Forschungspartner*innen, die mir nahe gingen, sondern jene, die mich selbst biographisch berührten, wie z.B. ein Mädchen im fast gleichen Alter meiner Tochter, das jahrelang bei Fremden in Äthiopien auf Familiennachzug wartete. Oder überraschende Momente, als mir eine Forschungspartnerin völlig unvermittelt beim Lernen für ihren Deutschkurs ein Video ihrer Fahrt mit dem Boot über das Mittelmeer zeigte. Es sind dies Momente, in denen das Leid, von dem wir wissen, konkrete Gestalt findet. In den Gesprächen mit der Supervisorin konnte ich über diese Momente, Beziehungen und die damit einhergehenden Gefühle reflektieren. Besonders hilfreich war es dabei für mich, durch die Unterstützung der Coacherin zu sortieren, wo diese Gefühle jeweils ihren Ursprung hatten und somit auch hingehörten und welche Rolle sie für die Forschungsbeziehungen einnahmen. Siri Eriksens‘ Argument der gemeinsamen Vulnerabilität aufnehmend, konnte ich so z.B. besser erkennen, wo Mitgefühl mich in besseren Kontakt mit meinen Forschungspartner*innen brachte und mir Dinge überhaupt erst zugänglich und sichtbar machte, wo aber umgekehrt eigene Gefühle auch drohten, die Motivationen und Konzepte von Forschungspartner*innen zu überlagern und unsichtbar zu machen. Besonders wertvoll war dies z.B. für das gemeinsame Schreiben eines Aufsatzes mit einer Forschungspartner*in (Blank & Hannes, 2021 dazu: Blank, 2023), bei dem ich lernte, die Agency meiner Ko-Autorin dort ernst zu nehmen, wo sich meine Sorge um bestehende Hierarchien und die damit einhergehenden Schuldgefühle paradoxerweise in Paternalismus zu übersetzen drohten. Die Supervision half mir dabei, meine eigene Positionalität innerhalb dieser Schreibbeziehung zu reflektieren, Spannungen auszuhalten und die Unterschiede zwischen uns nicht vorschnell auflösen zu wollen.

Unser Pilotprojekt wurde in der Folge an der Goethe-Universität Frankfurt verstetigt. Heute steht es allen R1-R3-Forscher*innen als kontinuierliches Programm „Forschungssupervision: Forschungsethik/Gewalterfahrungen“ offen.² Das Pilotprojekt und seine anschließende Institutionalisierung waren zum damaligen Zeitpunkt in dieser allgemein zugänglichen und damit auch für Sozial- und Geis-

2 https://www.grade.uni-frankfurt.de/75315926/Forschungssupervision__Forschungsethik_Gewalterfahrungen.

teswissenschaftler*innen offenen Form in der deutschsprachigen Forschungslandschaft einzigartig. Es füllt eine Lücke, die, wie im vorherigen Abschnitt dargelegt, in der Forschung zwar längst erkannt wurde, aber dennoch nicht die Beachtung erhält, die sie längst haben sollten: Forschung in belastenden Kontexten braucht einen unabhängigen, professionellen Reflexionsrahmen.

5. Schlüsse & Ausblick

Wenn Forschung in belastenden Kontexten nicht nur Forschungspartner*innen, sondern auch Forschende emotional betrifft, dann kann der Umgang mit diesen Belastungen nicht als private Angelegenheit einzelner Wissenschaftler*innen verstanden werden. Vielmehr handelt es sich um eine strukturelle Dimension feldnaher Forschung, die Fragen der Forschungsethik, der Forschungsqualität und der institutionellen Verantwortung gleichermaßen berührt. Gerade qualitative Fluchtforschung bewegt sich häufig in Kontexten von Gewalt, Verlust, Unsicherheit und existenzieller Verletzbarkeit. Die damit verbundenen emotionalen Dynamiken sind kein Randphänomen, sondern Teil des Forschungsprozesses selbst.

Die in diesem Beitrag diskutierten Ansätze zeigen, dass sich hierfür in verschiedenen Forschungsfeldern zunehmend ein Problembewusstsein entwickelt hat. Gleichzeitig fehlt es bislang vielfach an institutionell verankerten Unterstützungsstrukturen. Der Beitrag hat deshalb argumentiert, dass Forschende stärker Zugang zu unabhängiger, professioneller Supervision erhalten sollten. Das Beispiel der Forschungssupervision an der Goethe-Universität Frankfurt verdeutlicht, dass solche Angebote nicht nur möglich, sondern auch produktiv für die Reflexion von Positionalität, Vulnerabilität und Forschungsbeziehungen sind. Damit verschwinden die Ambivalenzen, Widersprüche und emotionalen Verstrickungen feldnaher Forschung nicht. Forschung in belastenden Kontexten wird notwendigerweise eine *messy* Praxis bleiben. Supervision kann diese Spannungen nicht auflösen, aber sie kann helfen, reflektierter und verantwortungsvoller mit ihnen umzugehen.

Wenn emotionale Involviertheit, Empathie und Vulnerabilität als integrale Bestandteile qualitativer Forschung anerkannt werden, dann bedarf auch ihr professioneller Umgang entsprechender institutioneller Formen. Forschungsethik im Sinne eines *doing no harm* sollte daher nicht bei den Forschungspartner*innen enden, sondern die emotionale Belastung von Forschenden systematisch mitdenken. Unabhängige Supervision stellt hierfür ein geeignetes Instrument dar, das sowohl den Schutz der Forschenden als auch die Qualität der Forschung und den

Umgang mit Forschungspartner*innen stärkt. Die Professionalisierung entsprechender Unterstützungsstrukturen sollte daher zu einem integralen Bestandteil fluchtbezogener Forschung werden.

Literatur

- Anderson, M. B. (1999). *Do No Harm: How Aid Can Support Peace – or War*. Lynne Rienner.
- Beckett, G. (2019, 22.6.2019). Staying with the Feeling: Trauma, Humility, and Care in Ethnographic Fieldwork. *anthro{dendum}*. <https://anthrodendum.org/2019/06/22/staying-with-the-feeling-trauma-humility-and-care-in-ethnographic-fieldwork/>
- Behar, R. (1997). *The Vulnerable Observer: Anthropology That Breaks Your Heart*. Beacon Press.
- Bercht, A. L., & Sandner Le Gall, V. (2025). The emotional toll of fieldwork. *Nature Climate Change*. <https://doi.org/10.1038/s41558-025-02301-5>
- Blank, M. (2009). *Zwischen Protest und trabajo territorial: Soziale Bewegungen in Argentinien auf der Suche nach anderen Räumen*. edition tranvía – Verlag Walter Frey.
- Blank, M. (2023). »Aber Du musst schreiben«: Epistemische Gerechtigkeit durch kollaboratives Publizieren mit Fluchtmigrant*innen? In M. Blank & S. Nimführ (Eds.), *Writing Together: Kollaboratives Schreiben mit Personen aus dem Feld* (S. 165–190). Transcript.
- Blank, M., & Hannes, S. (2021). Zufluchtsort Frankfurt? Leben in der Sammelunterkunft. In J. Betz, S. Keitzel, J. Schardt, S. Schipper, S. Schmitt Pacífico, & F. Wiegand (Eds.), *Frankfurt am Main – eine Stadt für alle? Konfliktfelder, Orte und soziale Kämpfe* (S. 285–293). Transcript.
- Block, K., Riggs, E., & Haslam, N. (Eds.). (2013). *Values and Vulnerabilities: The Ethics of Research with Refugees and Asylum Seekers*. Australian Academic Press.
- Bloor, M., Fincham, B., & Sampson, H. (2010). Unprepared for the Worst: Risks of Harm for Qualitative Researchers. *Methodological Innovations Online*, 5(1), 45–55. <https://doi.org/10.4256/mio.2010.0009>
- Bondi, L. (2006). The Place of Emotions in Research: From Partitioning Emotion and Reason to the Emotional Dynamics of Research Relationships. In J. Davidson, L. Bondi, & M. Smith (Eds.), *Emotional Geographies* (pp. 231–246). Ashgate Publishing Limited.

- Bondi, L., Avis, H., Bankey, R., Bingley, A., Davidson, J., Duffy, R., Einagel, V. I., Green, A. M., Johnston, L., Lilley, S., Listerborn, C., Marshy, M., McEwan, S., O'Connor, N., Rose, G., Vivat, B., & Wood, N. (2002). *Subjectivities, Knowledges, and Feminist Geographies: The Subjects and Ethics of Social Research*. Rowman & Littlefield.
- Browne, K., Bakshi, L., & Law, A. (2010). Positionalities: It's not About Them and Us, It's About Us. In S. J. Smith, R. Pain, S. A. Marston, & J. P. Jones III (Eds.), *The SAGE Handbook of Social Geographies* (pp. 586–605). Sage Publications.
- Calgaro, E. (2015). If you are vulnerable and you know it raise your hand: Experiences from working in post-tsunami Thailand. *Emotion, Space and Society*, 17, 45–54. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2015.09.003>
- Clark-Kazak, C. (2017). Ethical Considerations: Research with People in Situations of Forced Migration. *Refuge*, 33(2), 11–17.
- Darling, J. (2014). Emotions, Encounters and Expectations: The Uncertain Ethics of 'The Field'. *Journal of Human Rights Practice*, 6(2), 201–212. <https://doi.org/10.1093/jhuman/huu011>
- Davies, J., & Spencer, D. (Eds.). (2010). *Emotions in the Field: The Psychology and Anthropology of Fieldwork Experience*. Stanford University Press.
- Dickson-Swift, V., James, E. L., Kippen, S., & Liamputtong, P. (2009). Researching sensitive topics: qualitative research as emotion work. *Qualitative Research*, 9(1), 61–79. <https://doi.org/10.1177/1468794108098031>
- Dominey-Howes, D. (2015). Seeing 'the dark passenger' – Reflections on the emotional trauma of conducting post-disaster research. *Emotion, Space and Society*, 17, 55–62. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2015.06.008>
- Drozdewski, D. (2015). Retrospective reflexivity: The residual and subliminal repercussions of researching war. *Emotion, Space and Society*, 17, 30–36. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2015.03.004>
- Drozdewski, D., & Dominey-Howes, D. (2015). Research and trauma: Understanding the impact of traumatic content and places on the researcher. *Emotion, Space and Society*, 17, 17–21. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2015.09.001>
- Drozdewski, D., & Dominey-Howes, D. (2022). Researcher trauma: Considering the ethics, impacts and outcomes of research on researchers. In S. Henn, J. Miggelbrink, & K. Hörschelmann (Eds.), *Research Ethics in Human Geography* (pp. 168–181). Routledge.

- Dunn, L. (1991). Research Alert! Qualitative Research may be Hazardous to your Health! *Qualitative Health Research*, 1(3), 388–392. <https://doi.org/10.1177/104973239100100307>
- Ellingson, L. L. (2017). *Embodiment in Qualitative Research*. Routledge.
- England, K. V. L. (1994). Getting Personal: Reflexivity, Positionality, and Feminist Research. *The Professional Geographer*, 46(1), 80–89. <https://doi.org/10.1111/j.0033-0124.1994.00080.x>
- Eriksen, C. (2017). Research Ethics, Trauma and Self-care: reflections on disaster geographies. *Australian Geographer*, 48(2), 273–278. <https://doi.org/10.1080/00049182.2016.1230001>
- Eriksen, C., & Ditrich, T. (2015). The relevance of mindfulness practice for trauma-exposed disaster researchers. *Emotion, Space and Society*, 17, 63–69. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2015.07.004>
- Eriksen, S. H. (2022). Is my vulnerability so different from your's? A call for compassionate climate change research. *Progress in Human Geography*, 46(6), 1279–1297. <https://doi.org/10.1177/03091325221083221>
- Gilbert, K. R. (Ed.). (2001a). *The Emotional Nature of Qualitative Research*. CRC Press.
- Gilbert, K. R. (2001b). Introduction: why are we interested in emotions? In K. R. Gilbert (Ed.), *The Emotional Nature of Qualitative Research* (pp. 3–15). CRC Press.
- Gilodi, A., Albert, I., & Nienaber, B. (2024). Vulnerability in the Context of Migration: a Critical Overview and a New Conceptual Model. *Human Arenas*, 7(3), 620–640. <https://doi.org/10.1007/s42087-022-00288-5>
- Girtler, R. (2001). *Methoden der Feldforschung* (4 ed.). Böhlau Verlag/ UTB.
- Haraway, D. (1988). Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies*, 14(3), 575–599.
- Harbisch, A. (2025). ‘We are like mice here, in a lab!’ Visibility as a reflexive tool for qualitative research. *Qualitative Research*, online first. <https://doi.org/10.1177/14687941251350902>
- Hedtke, C., Kuebler, F., & Domann, V. (2026). Potential violence, trauma and all the feels: Towards collaborative, reflexive and self-aware methodologies for researching the far right. *Human Geography*, online first. <https://doi.org/10.1177/19427786261429067>
- Hess, S., & Tsianos, V. S. (2010). Ethnographische Grenzregimeanalyse: Eine Methodologie der Autonomie der Migration. In S. Hess & B. Kasperek (Eds.), *Grenzregime: Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa* (S. 243–264). Assoziation A.

- Hochschild, A. R. (1983). *The Managed Heart: Commercialization of Human Feeling*. University of California Press.
- Hutta, J., Klosterkamp, S., Laketa, S., & Marquardt, N. (2021). Emotionen und Affekte. In Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht (Ed.), *Handbuch Feministische Geographien: Arbeitsweisen und Konzepte* (S. 215–238). Verlag Barbara Budrich.
- Johnson, L., Tries, T., & Vey, J. (2025). Vulnerabilität und Agency im Kontext von Fluchtmigration – Einführung in ein komplexes Themenfeld. *Z'Flucht. Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung*, 9(2), 201–222. <https://doi.org/10.5771/2509-9485-2025-2-201>
- Kasperek, B., & Speer, M. (2015). Of Hope. Ungarn und der lange Sommer der Migration. Retrieved 28.5.2024, from <https://bordermonitoring.eu/ungarn/2015/09/of-hope/>
- Keller, J., & Pierce, C. A. (2024). Let's talk about emotional labor—some reflections from the field. *Journal of Geography in Higher Education*, 48(2), 145–156. <https://doi.org/10.1080/03098265.2023.2267455>
- Kitson, G. C., Clark, R. D., Rushforth, N. B., Brinich, P. M., Sudak, H. S., & Zyzanski, S. J. (1996). Research on Difficult Family Topics: Helping New and Experienced Researchers Cope with Research on Loss. *Family Relations*, 45(2), 183–188. <https://doi.org/10.2307/585289>
- Klocker, N. (2015). Participatory action research: The distress of (not) making a difference. *Emotion, Space and Society*, 17, 37–44. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2015.06.006>
- Krause, U. (2017). *Researching forced migration: critical reflections on research ethics during fieldwork* (RSC Working Paper Series, Issue 123). <https://www.rsc.ox.ac.uk/publications/researching-forced-migration-critical-reflections-on-research-ethics-during-fieldwork>
- Krause, U., Zanker, F., & Fröhlich, C. (2023). *Ethikleitlinien des Netzwerks Fluchtforschung*.
- Krauß, E. J. (2012). Supervision für soziale Berufe. In W. Thole (Ed.), *Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch* (4. Aufl. ed., S. 719–733). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94311-4_46
- Longhurst, R. (1997). (Dis)embodied geographies. *Progress in Human Geography*, 21(4), 486–501. <https://doi.org/10.1191/030913297668704177>
- Lund, R. (2012). Researching crisis—Recognizing the unsettling experience of emotions. *Emotion, Space and Society*, 5(2), 94–102. <https://doi.org/10.1016/j.emospa.2010.09.003>

- Markowitz, A. (2021). The Better to Break and Bleed With: Research, Violence, and Trauma. *Geopolitics*, 26(1), 94–117. <https://doi.org/10.1080/14650045.2019.1612880>
- McCann, I. L., & Pearlman, L. A. (1990). Vicarious traumatization: A framework for understanding the psychological effects of working with victims. *Journal of Traumatic Stress*, 3(1), 131–149. <https://doi.org/10.1007/BF00975140>
- Moss, P. (2005). A Bodily Notion of Research: Power, Difference, and Specificity in Feminist Methodology. In L. Nelson & J. Seager (Eds.), *A Companion to Feminist Geography* (pp. 41–59). Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9780470996898.ch4>
- Moss, P., & Dyck, I. (2003). Embodying Social Geography. In K. Anderson, M. Domosh, S. Pile, & N. Thrift (Eds.), *Handbook of Cultural Geography* (pp. 58–73). SAGE Publications.
- Rose, G. (1997). Situating knowledges: positionality, reflexivities and other tactics. *Progress in Human Geography*, 21(3), 305–320. <https://doi.org/10.1191/030913297673302122>
- Skinner, T., Brance, K., Halligan, S., Girling, H., Chadwick, P., & Tsang, E. (2023). *The Researcher Wellbeing Project Report*. <https://researchportal.bath.ac.uk/en/publications/the-researcher-wellbeing-project-report>
- Strüver, A., Marquardt, N., & Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht. (2021). Körper und Materialität. In Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht (Ed.), *Handbuch Feministische Geographien: Arbeitsweisen und Konzepte* (S. 167–189). Verlag Barbara Budrich.
- Taylor, S. (2019). The long shadows cast by the field: violence, trauma, and the ethnographic researcher. *Fennia – International Journal of Geography*, 197(2), 183–199. <https://doi.org/10.11143/fennia.84792>
- von Unger, H. (2018). Ethische Reflexivität in der Fluchtforschung. Erfahrungen aus einem soziologischen Lehrforschungsprojekt. *Forum: Qualitative Sozialforschung*, 19(3, Art. 6). <https://doi.org/https://doi.org/10.17169/fqs-19.3.3151>
- Zalewski, I. (2025). *Spiegel, Spiel und Gabe: Emotionaler Austausch in der Migrationsforschung als reflexiver Beziehungsprozess*. transcript.

Autorin

Martina Blank, Prof. Dr., Universität Klagenfurt

Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung

Jürgen Bast, Fachbereich Rechtswissenschaft, Justus Liebig Universität Gießen

Petra Bendel, Institut für Politische Wissenschaft, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Alexander Betts, Refugee Studies Centre, University of Oxford

Sybille De La Rosa, Stiftung Mitarbeit, Bonn

J. Olaf Kleist, DeZIM-Institut, Berlin

Ulrike Krause, Universität Münster

Axel Kreienbrink, Migrationsforschung, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

Anna Lübke, Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften, Hochschule Fulda

Nora Markard, Rechtswissenschaftliche Fakultät, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Thomas Niehr, Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule, Aachen

Boris Nieswand, Institut für Soziologie, Universität Tübingen

Marei Pelzer, Hochschule Fulda

Patrice G. Poutrus, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien, Universität Osnabrück

Jochen Oltmer, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien, Universität Osnabrück

Albert Scherr, Institut für Soziologie, Pädagogische Hochschule Freiburg

Conrad Schetter, Bonn International Centre for Conflict Studies

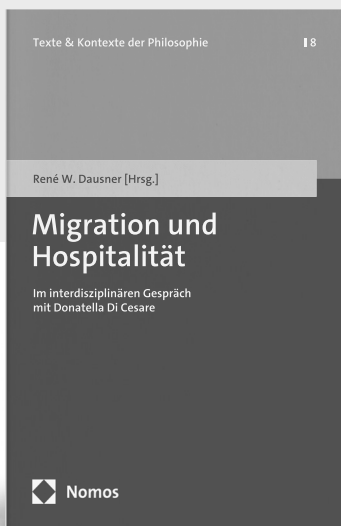
Helen Schwenken, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien, Universität Osnabrück

Florian Trauner, Institute for European Studies, Vrije Universiteit Brussel

Cordula von Denkowski, Fakultät für Diakonie, Gesundheit und Soziales, Hochschule Hannover

Manuskripte für die verschiedenen Rubriken können jederzeit bei der Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung via OJS (Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung (nomos-journals.de)) eingereicht werden. Die wissenschaftlichen Beiträge sind in einer anonymisierten und einer nicht-anonymisierten Version einzureichen. Manuskripte dürfen nicht bereits an anderer Stelle veröffentlicht oder gleichzeitig zur Publikation angeboten worden sein. VerfasserInnen haben die AutorInnenhinweise hinsichtlich der formalen Gestaltung der Manuskripte zu berücksichtigen. Weitere Informationen finden sich unter www.zflucht.nomos.de oder über zflucht@nomos-journals.de.

About the Humanity of Mankind



Migration und Hospitalität

**Im interdisziplinären Gespräch
mit Donatella Di Cesare**

Edited by Prof. Dr. René W. Dausner

2025, 224 pp., pb., € 29.00

ISBN 978-3-7560-0732-5

E-Book 978-3-7489-1826-4

(*Texte & Kontexte der Philosophie*, vol. 8)

In German

In 2015, Europe became aware of the importance of migration. With her book „Philosophy of Migration“ (2017), the famous philosopher Donatella Di Cesare presented the first philosophical examination of this central topic. The primary aim of this publication is to take up the innovative approach of the Italian philosopher Donatella Di Cesare and to bring it to

bear in interdisciplinary contributions. In accordance with the book series, Donatella Di Cesare herself has her say, reformulating her idea and reacting retrospectively to the individual contributions at the end of the volume. *Migration and Hospitality* is a thought-provoking book about the humanity of mankind.

Available digitally at [Inlibra.com](https://www.inlibra.com)

Available in bookstores or via [nomos-shop.de](https://www.nomos-shop.de) | Customer Service +49 7221 2104-222 | service@nomos.de

Returns are at the risk and expense of the addressee.